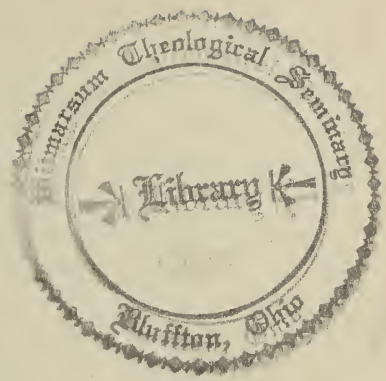
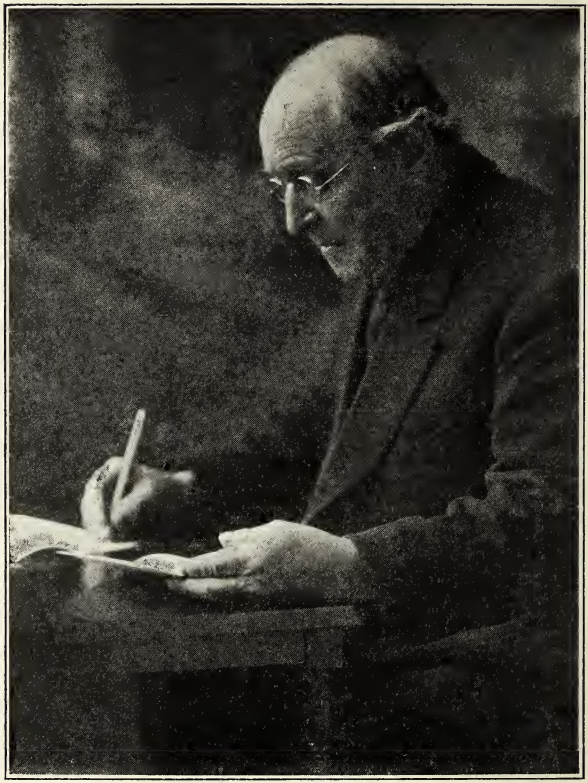

Theological Seminary
Library
Bluffton, Ohio

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Anabaptist Mennonite Biblical Seminary Library

https://archive.org/details/geschichtlicheer00amst



P. B. Amſtutz.
An der Arbeit in der Löſung einer ſchwierigen Aufgabe.
P. B. Amstutz.
Busy at a Difficult Task.

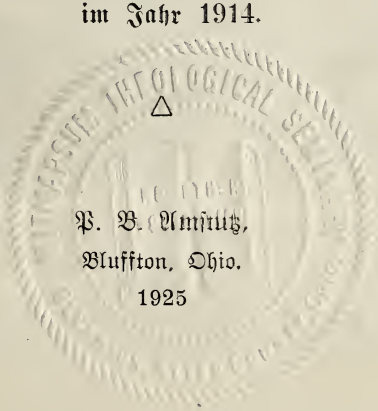
Geschichtliche Ereignisse der Mennoniten-Ansiedlung

in

Allen und Putnam County, Ohio.

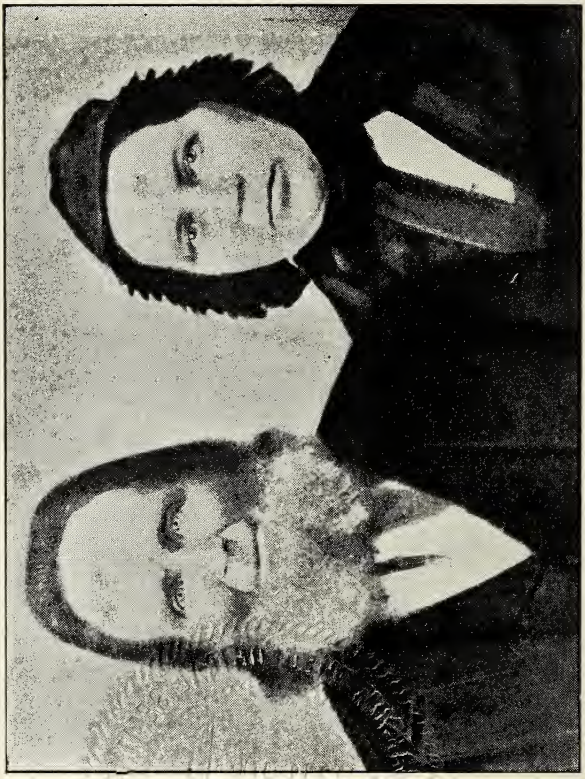
nebst

einem Bericht von Gesehenem und Erfahrenem
der Orientreise vom Verfasser
im Jahr 1914.



P. B. Amstutz,
Bluffton, Ohio.
1925

1920



Johannes B. Amstutz und zweite Gattin.
Vater und Stiefmutter zum Schreiber dieses Buches.

John B. Amstutz and Second Wife.
Father and Stepmother of the Author.

Leser, lies das

Vorwort.

Vor allem möchte ich meine Leser dieses Buches auf die großen Schwierigkeiten hinweisen, die mir während des Schreibens dieses Werkes zugekommen sind. Hätte man vor 25 oder 30 Jahren geschrieben, wo noch von den ersten Ansiedlern lebten, da wäre es viel leichter gewesen, einen zuverlässigen Bericht zu erhalten.

Zwar haben mir die noch älteren Brüder und Schwestern ihre Erinnerung eingereicht. Jedoch erwies es sich, daß sie schon zu jung waren und nicht vermögend, einen vollständigen und richtigen Aufschluß zu geben, da ich besonders darauf bedacht war zu erfahren, wann und in welchem Land sie geboren und in welchem Jahr sie eingewandert sind, und wo sie sich zuerst angesiedelt haben, so wie auch etwas von ihren Erlebnissen und schließlich ihr Ableben und Alter.

Ich wandte mich zu den stummen Grabsteinen auf dem Gottesacker, aber auch hier fand ich nicht die volle Befriedigung, indem viele der Alten keine Merkmale hatten. Ich erhielt eine

ziemlich zuverlässige Liste, in welcher gesagt wurde in welchem Jahr sie gestorben sind und ihr Alter gab, wobei ich das Geburtsjahr leicht herausfinden konnte. Aber da erwies sich wieder die Schwierigkeit, bei den vielen Amstutz, Bösiger, Steiner, Lugibühl, Geiger, Hilty, Suter, Schumacher, Burkholter und Neuschwander die betreffende Person herauszufinden. Deswegen bitte ich die Leser um Nachsicht, im Falle Fehler eingeschlichen sind.

Um den Bericht zu vervollständigen, habe ich einige Seiten am Schluß des Buches offen gelassen für Berichtigungen. Auch wird der aufmerksame Leser beobachten, daß der allgemeine Bericht und die Erwähnungen von einzelnen Familien denselben Gegenstand anregen. Das kommt daher, weil ich die allgemeine Aussage zu vervollständigen suchte. Es schadet nichts; denn Wiederholung ist die Mutter der Weisheit.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Johannes B. Amstutz	11
Peter Amstutz bei Beaverdam	17
Christian Amstutz	19
Durs Amstutz	22
Ulrich Amstutz	24
Christian Amstutz	26
Johannes Amstutz	26
Johannes Amstutz, Wagenmacher	29
Johannes Augstburger	33
Gotthart Althaus	36
Christian Bucher	41
Peter Bichsel	44
Peter Bichsel, jüngere	47
Abraham Bichsel	49
Johannes Bösiger	51
Christian Bösiger	53
Ulrich Bösiger	54
Peter Badertscher	56
Simon Bösiger	58
Christian Bösiger	59
David Bösiger	60
John, Christian und Katharina Bösiger	61
Jonathan Bösiger	63
Peter Burkholter	65
John C. Burkholter	66
Samuel Burkholter	67
Christian Burkholter	68
Peter Burkholter	68
Daniel Burkholter	69
Jonathan Burkholter	69
Katharina Burkholter	70
Johannes Diller	71
Peter Diller	72
Peter D. Diller	73
Christian Geiger	76
Johannes Geiger	78
Peter Geiger	80
Johannes G. Geiger	82

Inhaltsverzeichnis

Seite

Friederich Grätz 84
Ulrich Gerber 86
Hilty 88
John Hilty 90
Peter Hilty 91
Christian Hilty 91
David Lugibühl 93
Johannes Lugibühl 97
Johannes Lugibühl, an der Creek 98
Chr. Lugibühl 101
Abraham Lugibühl 104
John W. Lugibühl 104
Peter Lora, älterer 109
Isaak Neuschwander 112
Michael Neuschwander 114
Michael M. Neuschwander 118
Daniel Neuschwander 120
C. A. Neuenschwander 122
David Roden 126
John S. Steiner 127
Johannes Steiner 129
Johannes F. Steiner 133
Johannes Schumacher 137
Christian Sutter 140
John Sutter 142
Christian Sutter 144
Heinrich Schäub 145
John Welty 146
Peter Welty 148
Jakob Schäublin 150
Die sogenannte Thut Gemeinde 151
Abraham Zurflüh 160
John Kläy 164
N. W. Cunningham 167
Abenteuerliche Ereignisse während der Gründung und Niederlassung der ersten Ansiedler bei Bluffton und Pandora, Allen und Putnam Counties, Ohio 170
Verschiedenes 237
Meine Oriental Reise 260

Illustrationen.

	Seite
Peter B. Amstutz	Titelbild
Johannes B. Amstutz, und zweite Gattin	4
Johannes B. Amstutz Wohnhaus	16
Christian Amstutz	20
Ulrich Amstutzes zweite Gattin	25
Christian Amstutz und Gattin	27
Johannes Amstutz, Wagenmacher	30
Johannes Augstburger	34
Gotthart Althaus und Gattin	37
Peter Bichsel und Gattin	47
Abraham Bichsel und Gattin	50
Peter Badertscher	57
Jonathan Bösiger und Gattin	64
Peter D. Diller und Gattin	74
David Lugibühl	94
Christian Lugibühl	100
Abraham Lugibühl und Gattin	103
Ulrich Steiner von der Schweiz	105
Blockhaus von Johannes W. Lugibühl	106
Johannes W. Lugibühl und Gattin	108
Peter Lora und Gattin	111
Johannes F. Steiner	134
Peter Sutter	140
John Welty und Gattin	146
Friederich Welty und Gattin	149
Jakob Schäublin und Gattin	150
Prediger Chr. Steiner und Gattin	155
Onkel Samuel Hofstetler und Gattin	158
Abraham Zurflüh	160
Andreas Kläy	166

Illustrationen.

	Seite
N. W. Cunningham	168
Daniel Neuschwander und Gattin	178
Fort Amanda	194
Die erste Blockhütte in Lima	196
Rathaus	198
Erste Mennoniten Kirche	201
Innere Ansicht der Kirche	205
Zweites Versammlungshaus	208
Ebenezer Kirche	210
Prediger Johannes Moser	225
Prediger Peter Schumachers Gattin	227
Prediger Friederich Zeller	230
Prediger W. S. Gottshall	232
Zweite Kirche auf D. Neuschwanders Farm	335
St. Johannes Kirche	236
Ein Gepäckträger	276
Eine ägyptische Dame	295
Kindertransport bei türkischen Frauen	298
Eine Handmühle	306
Das Koliseum in Rom	363
Eine Bernerin	376
Der Milchbub mit der Bränte	379
Deutsche Gemütlichkeit	383
Holländische Frauentracht	386
Ein idealer Schweizer	404
Zur späten Stunde am Spinnen	405

Geburts- und Einwanderungs-Ereignisse. von der Ansiedelung der Schweizer Mennoniten-Gemeinde bei Bluffton und Pandora, Ohio.

Geschrieben von Peter B. Amstutz, Bluffton, Ohio.

Johannes B. Amstutz wurde geboren den 16. August 1799, in Kanton Bern bei Münsterberg auf dem Weißenstein, als eines armen Pächters Sohn. Er hatte noch einen Bruder Christian und eine Schwester Anna.

Im Jahr 1816 hatte er das seltene Vorrecht, den ganzen Sommer jeden Monat Schneeball zu werfen, welches aber so einen verderbenden Einfluß auf die Feldfrüchte ausübte, daß es eine Mißernte zur Folge hatte, folge dessen sich eine Hungersnot einstellte, und eine Auswanderung bewirkt wurde.

Im Jahr 1818 trat er mit seiner Schwester (sein Bruder Christian war gestorben) die Reise nach Amerika an. Nachdem sie 54 Tage auf einem Segelschiff mit ungünstiger Schiffahrt zugebracht hatten, kamen sie mit beinahe erschöpften Lebensmitteln in New York an mit

50 Taler Schulden in der Reisetasche. Sofort machten sie sich auf die Reise nach Pennsylvanien (auf welche Weise sie vollzogen wurde, ist mir aus des Vaters Berichten verloren gegangen) wahrscheinlich zu Fuß, und kamen wohlbehalten bei Abraham Oberholzer in Lankaster County an. Weil dazumal Junge gesucht wurden, fanden sie bald Arbeit. Trotzdem die Löhne niedrig waren, hatten sie doch in verhältnismäßig kurzer Zeit die 50 Taler Schuld bald getilgt. Mit strenger Beobachtung von Sparsamkeit und Fleiß kamen sie in einigen Jahren für die damalige Zeit zu einem ansehnlichen Sparpfennig.

Anna vermählte sich hier mit Samuel Hohstetler, und beide zogen nach Holmes County, Ohio, von wo sie später nach Allen County kamen und verwandelten ein Stück Urwald in eine angenehme Heimstätte.

Johannes B. Amstutz mit einem gewissen Christian Bösiger (Vater von Jakob, Peter und Moses Bösiger) als Reisegefährte wanderten zu Fuß nach Wayne County, Ohio, aus. Weil aber dazumal mit Silber ausbezahlt wurde und sechzehn Taler ein Pfund wogen, so wurde es Johannes besonders in der Hosentasche bald lästig. Weil Bösiger noch nicht lange dort war, so hatte er weniger zu tragen. Amstutz fragte

ihn deswegen, ob er nicht einiges von seinem Geld tragen würde. O ja, sagte Bösiger, das will ich gerne tun. Amstutz sagte ihm, er solle behutsam sein und nicht fallen und das Geld verlieren; es sei mit harter Arbeit verdient. Ho, sagte Bösiger, er könne nicht fallen. Sollte sein Fuß an irgend einem Gegenstand straucheln, so würde in demselben Moment sein Körper kerzengrad gen Himmel gerichtet sein.

In Ohio angekommen, suchte Amstutz sogleich nach Verdienst und ward glücklich eine Anstellung zu erhalten. Er übernahm einen Kontrakt um eine meilenlange Rigelfens zu bauen, wobei er die Bäume zu hauen hatte, die Blöcke in Rigel zu spalten und auf seiner Schulter einen jeden Rigel an seinen Bestimmungsort zu tragen, um die Fens aufzusetzen. Nach vollendeter Arbeit wurde er ein kleiner Bauer, denn er erhielt dafür zehn Acker Land.

Im Jahr 1823 verehelichte er sich mit Verena Lehman, geboren den 7. Mai 1801.

Durch haushalterische Sparsamkeit mit vereinten Kräften mit einander und mit Gottes Hilfe mitwirkend kamen sie im Verlauf der Zeit in Besitz von 80 Acker Land und allerwärts schien ihnen das Glück günstig zu sein, denn sie hatten ihr Vertrauen auf Gott gesetzt. Im Verlauf der Zeit wurden ihnen gesunde und

wohlgeratene Söhne geboren. Abraham, 14. September 1825; Johannes, 6. März 1829, starb den 4. März 1830. Weil es dazumal Gebrauch war einen Stammhalter zu haben, so wurde der nächste Sohn wieder Johannes genannt, geboren den 8. Dezember 1830. Christian, 20. Mai 1837; Peter Amstutz, 6. Januar 1846. Also 5 Söhne und 6 Töchter: Anna, 21. Januar 1824; Katharina, 5. April 1827; Elisabeth, 14. Dezember 1832; Maria, 9. Mai, 1835; Barbara, 13. Mai 1840; Magdalena, 16 August 1842. Johannes, Elisabeth, Barbara und Magdalena starben in der Kindheit.

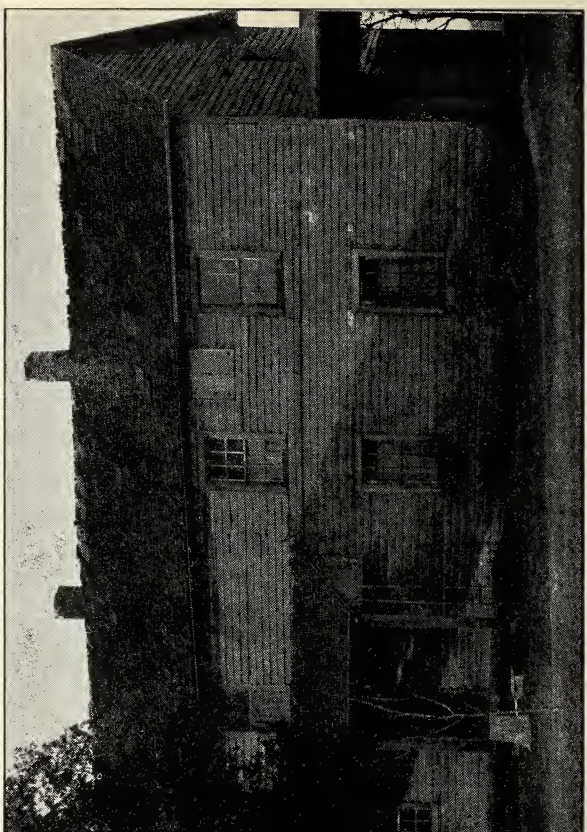
Im Jahr 1850 verkaufte er seine Heimstätte in Wayne County. Nach zweiwöchiger Reise mit Pferd und Wagen durch Urwald und ungebahnte Wege kamen wir in Putnam County, Ohio, an. Weil aber das Land hier noch billig war, so konnte er sich dem Johannes Neuenschwander, (Bruder zum Michael und Daniel,) seine Farm bestehend aus 200 Acker, mit wenig Schulden käuflich aneignen. Eine fünfzehnjährige Kulturarbeit auf diesem Landgut hat schon bedeutend beigetragen, um ausgedehnte Saaten zu bestellen. Eine erforderliche große Blockscheuer und ein aus behauenen Baumstämmen, zwei Stock hohes Wohnhaus waren in Bereit-

schaft, um uns aufzunehmen. Hier steht jetzt noch das bewohnte älteste Blockhaus in dieser Umgebung, ja vielleicht in Putnam und Allen County. Durch Nachforschungen die uns noch zu Gebote stunden, muß es 86 Jahre alt sein.

Im ferneren Glück und Gottes Segen und treuer Stütze seiner Kinder konnte er ferner noch 200 Acker für 600 Taler zu seinem Eigentum beifügen; jetzt bewohnt von P. B. Amstutz, 80; C. M. Röthlisberger, 40; A. Winkler, 40; und Chr. Hofstetter, 40 Acker.

Im Jahr 1857 starb ihm seine so treue Lebensgefährtin. Durch erforderliche Umstände gemäß verehelichte er sich im Jahr 1859 mit Witwe Katharina Herr, aus welcher Ehe noch eine Tochter Anna Elisabeth geboren wurde. Dieser Ehestand ward von verhältnismäßig kurzer Dauer; denn schon im Herbst 1865 starben beide im Zeitraum von etwas mehr als einem Monat, um auf ewig bei einander zu sein. Johannes Amstutz erreichte das Alter von 66 Jahren. Ruhe im Frieden.

Ihr Kindersegen bestund aus folgenden Kindern, die aufgewachsen sind (vier starben in der Kindheit): Abraham, verehelichte sich mit Anna Bucher, als Witwer mit Barbara Tschanz; John, mit Elisabeth Badertscher; Christian, mit Katharina Lugibühl; Peter, mit Elisabeth Lugi-



Wohnhaus von Johannes B. Amſtutz.
Bewohnt von ſeiner 5. Generation.
Home of John B. Amstutz.
Occupied by His Fifth Generation.

bühl, als Witwer mit Leah Gerber; Anna, mit John C. Amstutz; Katharina, mit John U. Amstutz; Marian, mit Peter Lugibühl. Peter, der einzige noch am leben und der jüngste, ist jetzt schon in seinem 80. Jahr.

Peter Amstutz

war geboren in Frankreich im Jahr 1799 als ein kräftiger Knabe, und kam nach Amerika Anno 1825. Anfangs unentschlossen wo anzusiedeln, ließ er sich endlich nieder in einem Stück Urwald nahe bei Bieverdam (welches dazumal noch nicht war). Dort verzehrte er seine Kräfte, wofür er für seine Söhne eine wohleingerichtete Farm mit den nötigen Gebäuden hinterließ.

Seine erste Gattin war eine geborne Katharina Amstutz (Steiner), aus welcher Ehe nur ein Kind geboren wurde. Ihr Eheleben war nur von kurzer Zeit und sein liebes Weib mußte ihn bald verlassen. Seine zweite Frau war Barbara Amstutz (Lugibühl), eine Schwester zum Friederich Grätz seinem Weib, aus welcher Ehe vier Kinder gezeugt wurden. Joseph und Barbara sind noch am leben.

In seiner Jugendjahren war Europa voller Unruhe. Napoleon hatte wieder den Kriegspfad betreten. Im Jahr 1815 sammelte er ein

ansehnliches Heer und bei Waterloo kam es zum Treffen, wobei England mit Wellington an der Spitze ihm gegenüber stand. Nebenbei kam ihm Deutschland mit 25,000 Mann mit Blücher als Heerführer zu Hülfe.

Am Abend vor der Schlacht kam ein tüchtiger Regen mit Donner und Blitz begleitet. Napoleon sprach: „Donnere du nur da oben, ich werde Morgen auch donnern." Napoleon hatte sich aber verrechnet mit wem er es zu tun hatte. Durch den Regen wurde die Erde so aufgeweicht, daß seine Kanonenwagen stecken blieben und sein Heer wurde geschlagen.

Der Schreiber hatte das Vorrecht, diesen Ort zu besichtigen. Wir stiegen auf das Monument, 200 Tritte hoch, wo ich das ganze Schlachtfeld übersehen konnte. Aber eine bessere Ansicht hatte ich im Panorama, wo ich die Heere in Wirklichkeit sahe; wo das Schlachtgewühl tobte; wo Männer und Pferde fielen; wo Tote und Blutlachen die Erde bedeckte. Schauerlich war das zu sehen und man bekam so annähernd eine Vorstehung von einem Massenmord.

Aber ich komme in die Weltgeschichte hinein. Diese Schlacht bei Waterloo habe ich erwähnt, um dem Peter Amstutz eine wichtige und gefährliche Begebenheit anzuknüpfen. Als ein 16 Jahr alter Jüngling wurde er unter Napo-

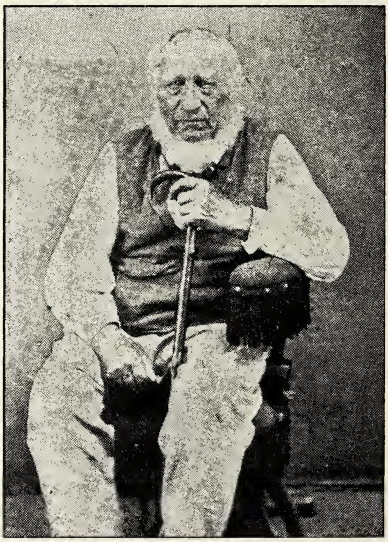
leons Dienst eingezogen. Weil er aber noch so jung war, erhielt er die Aufgabe, Proviant zu fahren, während sein Vater das Gewehr zu schultern hatte. Selbverständlich muß es dem Jüngling oft bange gewesen sein beim Knall der Gewehren und Donnern der Kanonen, und er wäre auch lieber bei seiner Mutter daheim gewesen. Aber beim Napoleon hieß es dienen. Jedoch der Herr hat ihn behütet vor Schaden und Unfall und er kam gesund und wohl wieder Heim. Er wurde dann später Glied der Mennoniten Gemeinschaft und starb im hohen Alter von 82 Jahren. Er ist gestorben Anno 1881.

Christian Amstutz

war von Geburt ein Schweizer und kam nach Amerika im Jahr 1824 und ließ sich in Wayne County, Ohio, nieder. Dort verheiratete er sich mit Anna Burkholter. Im Jahr 1836 zog er hieher und kaufte die Farm, wo jetzt seine Großsöhne, David und Samuel König, wohnen. Auch er kostete in vollem Maß die Beschwerden und Mühsalen eines Pionierlebens.

Er zeugte 3 Söhne und 3 Töchter. Sein ältester Sohn Johannes wurde geboren im Jahr 1825. Er erhielt nur einfache Schulbildung. Lesen, Schreiben und Rechnen, nicht

einmal Geographie, denn das wäre oft behülflich gewesen zum orientieren, wenn man sich verlaufen hat im Urwald beim Vieh suchen. Schon



Christian Amstutz.
Großvater zu David und Samuel König.
Christian Amstutz.
Grandfather of David and Samuel Koenig.

noch jung mußte er ehe die Kräfte kaum ausreichten, schwere Arbeit verrichten. Die ersten Jahre drosch er seinen Weizen indem er ihn auf

die Dreschtenne ausbreitete und fuhr dann mit den Ochsen darüber bis er ausgetretten war.

Nachdem der Weizen in Säcke gesammelt war, so blieb es immerhin eine mühevolle Aufgabe bis das Mehl im Kad war. 40 bis 50 Meilen hatte man durch ungebahnte Wege mit Ochsengespann zu gehen und mitunter eine Woche oder mehr erforderte es bis man wieder heim kam. Solche Erfahrungen hatte Amstutz gemacht.

J. C. Amstutz hatte das Glück, oder besser gesagt das Mißgeschick, sich dreimal zu verehelichen. Er hatte es zum Motto gemacht, so lange Gott nimmt nehme ich auch. Im Jahre 1848 verheiratete er sich mit Anna Amstutz, eine Schwester zum Schreiber, aus welcher Ehe Abraham und Verena geboren wurden.

Anno 1850 starb ihm seine erste Gattin. Im Jahr 1853 heiratete er Maria Anna Habegger, aus welcher Ehe ist Isaak, Jakob, Anna und Elisabeth geboren. Aber bald nach der Geburt des letzten Kindes kam der Todesbote und sie mußte gehen.

Anno 1861 trat er in den Stand der Ehe mit Anna Kaufman. Diese Ehe wurde gesegnet mit 11 Kindern: Katharina, Lydia, Peter, Lena, Christian, Sarah, Noah, Gideon, Ida, Mari und Josephina. Er war also Vater von 17

Kindern. Wäre es Amstutz jetzt gewährt ein Familienfest zu feiern mit seinen Kindern, Großkindern und Urgroßkindern, so würde es einen Raum erforderen der 100 Personen fassen könnte. J. C. Amstutz mit seiner letzten Gattin sind schon längst zur Ruhe eingegangen und ruhen jetzt von ihrer Arbeit und Mühsalen.

Christian Amstutz wurde geboren im Jahr 1802 und ist gestorben 1884 im Alter von 82 Jahren.

Durs Amstutz

mit seinem Bruder Christian waren auch von den ersten Ansiedlern, die hier eine Heimstätte gründeten und waren Nachbaren zu einander. Durs wohnte, wo jetzt Daniel Bösiger ist und Christian, wo jetzt seine Großsöhne David und Samuel König, ihre Wohnstätte haben. Beide hatten auch ein volles Maß von Strapazen eines Einsiedler Lebens durchzumachen.

Durs Amstutz ließ sich einigermaßen häuslich nieder unter einem großen Eichbaum. Bis er eine Blockhütte hergestellt hatte, und zum Einziehen bereit war, worauf dann der Kampf mit dem Urwald begann. Dabei war er ein kräftiger Mann, der in kurzer Zeit manchen Baum zum liegen brachte, und der Sonne einen Blick gewährte, dem jungfräulichen Boden, nach-

dem er besät war, ein fruchtbares Ackerfeld zu erzeugen.

Dazu hatte er auch seine Beschwerden mit dem Vieh, weil noch keine umzäunte Viehweide war, sondern der ganze Wald stund ihnen zu Gebote, um zu weiden Folgendes Ereignis möchte einen Einblick gewähren in das dazumalige Einsiedlerleben.

Eines Sonntags kamen die Kühe nicht um die gewohnte Zeit heim. Weil aber in Eile, ging er mit seinem Sonntags-Anzug, sein Haupt mit einer seidenen Zipfelkappe gekrönt, wahrscheinlich ein Geschenk von einem Onkel oder lieben Base. Aus Furcht von den Wölfen, die noch zahlreich waren, bestieg er ein Pferd; ritt in den Wald hinein und schaute nach den Kühen aus. Aber soweit vergebens.

Als er gelegentlich unter einem Baum durchritt, da erfaßte ein Baumast seine Kappe und warf sie auf die Erde. Weil aber Wölfe in der Nähe heulten, so fürchtete er sich abzusteigen und die Kappe zu holen. Er überließ sie dem Schicksal der Wölfe und ritt weiter.

Endlich ereilte ihn eine stockfinstere Nacht und er wußte nicht mehr wo aus und ein. Weil aber die Umgebung unsicher war, so beschloß er, die ganze Nacht auf dem Pferd zuzubringen. (Wurde wohl eine lange Nacht). Morgens als

es Tag wurde und er genau die Gegend erforschte, wurde er zu seiner Freude gewahr, daß er nur eine kurze Strecke von seiner Heimat war. Wenn man doch alles wüßte.

Ulrich Amstutz

wurde geboren im Jahr 1777 nahe bei Münster, Kanton Bern, Schweiz. Wenn man seine Geburtszeit in Betrachtung zieht, so kann man ein ziemlich genaues Bild von seinem Auftreten im Geist erblicken. Sein Verhalten und seine Kleidung waren so einfach, daß sie kaum geringer sein konnten. Die Hosen langten bis an die Knie und waren um die Hüfte stramm angezogen; denn der Gebrauch von Hosenträgern galt für Gleichstellung der Welt und war Sünde. Strümpfe reichten bis zu den Hosen hinauf. Ein Paar derbe Holzschuhe oder Holzböden besorgte die Füße. Ein Rock dem Rücken entlang etwas lang zugeschnitten; ein passendes Schile und beides mit Haften und Ringen versehen, gewährten dem Oberkörper das Bedürftige. Und eine wollene Zipfelkappe krönte das Haupt.

Ein Alpenstock in seiner Hand, mit einem lächelnden und freundlichen Gesicht, welches dem Schweizer eigentümlich ist, sollte es nicht schwer fallen eine Lebensgefährtin zu erhalten. Und

doch, man weiß nicht aus welchen Gründen, mußte er 38 Sommer über sein Haupt hinziehen lassen, bis er so glücklich war, in der Person

Dem Ulrich Amstutz seine zweite Gattin
und Großmutter zu Samuel A. Amstutz.
Second Wife of Ulrich Amstutz.
Grandmother of Samuel A. Amstutz.

von Verena Diller eine treue Lebensgefährtin zu finden, mit welcher er in den Ehestand trat im Jahr 1815, aus welcher Ehe war Katharina

(starb ledig); Maria, Daniel Neuenschwanders Weib, und Anna, Chr. Buchers Frau geboren.

Diese Ehe war von kurzer Dauer. Schon im Jahr 1827 starb ihm seine Gefährtin und hat ihn in bedrängten Verhältnissen mit drei kleinen Kindern dem Schicksal überlassen. Ihm war es kaum anders als sobald es ihm tunlich war, Umschau zu halten für eine Gehülfin, und das Glück schien ihm hold zu sein; denn schon im Jahr 1828 fand er sie in Barbara Kläy.

Diese Ehe wurde gesegnet mit zwei Söhnen, Christian und John Amstutz. Christian wurde geboren Anno 1829. Er verheiratete sich mit Verena Neuschwander im Jahr 1854, aus welcher Ehe sieben Söhne und eine Tochter geboren wurden, welche noch alle am Leben sind.

Christian war ein nützlicher und beschäftigter Mann während der Zeit darinnen er wirkte. Er war Schullehrer, Zimmermeister und Landwirt. Der Bau der Ebenezer-Kirche, Anno 1869, und Vergrößerung in 1883 wurde unter seiner Leitung vollzogen. Er bediente das Amt als Kirchendiener in der Ebenezer-Kirche für dreißig Jahre.

John erblickte das Licht der Welt im Jahr 1832 in Kanton Bern, Schweiz, und kam mit seinen Eltern nach Amerika als zweijähriger Knabe. Nach Verlauf der Zeit, als er glaubte,

es sei nicht gut, daß der Mensch allein sei, trat er in den Stand der Ehe mit meiner Schwester

Christian Amstutz und Gattin.
Ulrich Amstutz sein Sohn.
Mr. and Mrs. Christian Amstutz.
Son of Ulrich Amstutz
Father and Mother of Ulrich Amstutz.

Katharina Amstutz im Jahr 1856, aus welcher Ehe entsprossen zwei Söhne: Noah und Samuel, und drei Töchter: Anna, Maria und Barbara.

Sein Beruf ging in verschiedene Richtungen. Nebst dem Ackerbau betrieb er die Uhrenmacherei, Möbelschreinerei, Schmied- und Drechslerarbeit. Zudem betrieb er eine Ciderpresse und Molasses- oder Syrup-Fabrik.

Eine besondere Neigung hatte er in der Sammlung von Realitäten. Beinahe von allen Himmelsrichtungen wurden sie gesammelt, und in das dazu bestimmte Zimmer aufgestellt.

Einen besonderen Beruf als Leichenbestatter begann er als noch ein junger Mann im Jahr 1853. Er oblag dieser Beschäftigung 42 Jahre und während dieser Zeitperiode beerdigte er 399 Leichen. Er hatte diese Särge selbst gemacht bis auf die letzteren Jahre, wo er sie dann kaufte. Wie diese hergestellt waren habe ich anderswo beschrieben. Sein Totenwagen bestund in einem gewöhnlichen Springwagen, der für diesen Zweck zubereitet war, um den Sarg aufzunehmen und wurde dann mit einem dazu geeigneten Tuch bedeckt.

Annähernd wurden für diese 399 Särge

$1,000 bis $1200 Taler ausbezahlt, welche Summe heute kaum für drei oder vier der modernen Särge hinreichen würde. In den Jahren 1864—67—72 wurde nur eine Person im Jahr beerdigt, während im Jahr 1853 27 zur Ruhe eingingen.

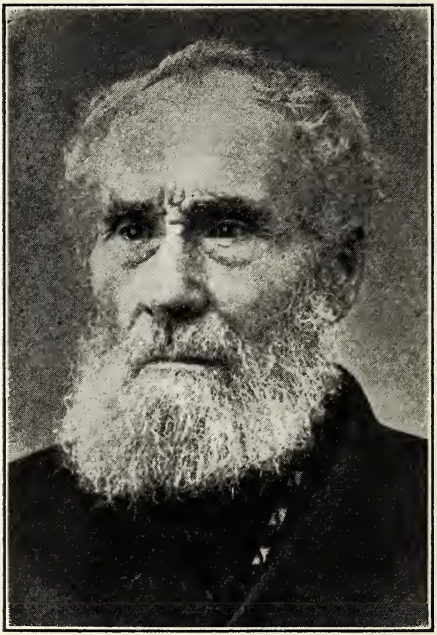
John U. Amstutz starb im Jahr 1919 und wurde von Gideon Lehman zur Ruhe gebettet im hohen Alter von 87 Jahren.

Johannes Amstutz, Wagenmacher

ebenfalls ein Elsäßer, kam nach Amerika im Jahre 1827 als ein hoffnungsvoller Jüngling und voller Erwartung für die Zukunft. Ob seine Eltern oder Voreltern diesen Beruf als Wagenmacher erwählt hatten, wissen wir nicht. Aber gewöhnlich folgte der Sohn in des Vaters Handwerk. Jedoch es scheint, er hatte Neigung zur Wagenmacherei. Zu diesem Zweck ging er nach Cincinnati und erlehrte das Wagenmachen bei einem tüchtigen Meister. Amstutz tat es auch gründlich, wie es die Zukunft bewies.

Im Verlauf der Zeit kam er in diese Gegend und erwarb das Eigentum, wo jetzt Daniel Herr habhaft ist. Gelegentlich baute er eine geeignete Werkstatt und betrieb sein Handwerk zum Segen für diese Niederlassung; denn wie

bequem war es einen guten soliden Wagen gerade in der Heimat zu erhalten. Und viele Jahrzehnte rollten seine Wagenräder diese holperigen und beinahe unfahrbaren Wege ent-



Johannes Amstutz.
Wagenmacher.

John Amstutz
Wagonmaker.

lang, bis im Verlauf der Zeit bessere Wege gemacht wurden. Bis vor gar nicht langer Zeit her waren noch immer einige im nutzbaren Zustand.

Er hatte auch Neigung zum Erlernen der Gesetze des Landes. Deswegen bekleidete er auch einige Aemter, welches ihn noch besonders zu einem brauchbaren Mann machte. In seinen älteren Jahren war seine Laufbahn in verschiedenen Richtungen.

Er war verheiratet mit Elisabeth Steiner, eine Tante zu den zwei noch lebenden Peter Steiner.

Ihr Hausstand wurde gesegnet mit einer ansehnlichen Kinderschar, die sich wie Oelbäume um den Tisch scharten, während der Mahlzeit, und waren eine Freude und Zierde für die Eltern und wuchsen zu brauchbaren Menschen heran. Aber der nagende Zahn der Zeit hat schon die ganze Familie ins Jenseits befördert.

John Amstutz wurde geboren 1812; starb Anno 1892. Alter, 80 Jahre. Seine Gattin wurde geboren 1834; starb Anno 1886. Alter, 52 Jahre.

Nachtrag von John Amstutz (Wagenmacher)

Gerade weil er Kenntnisse hatte in den Lan-

desgesetzen und solche Leute dazumal noch rar waren und dazu eine gute Handschrift schrieb, war er die geeignete Person als Schatzamts-Schreiber oder Friedensrichter zu dienen. Im Verlauf der Zeit wurde er Kandidat für obiges aufgestellt und am Wahltag für eines dieser Aemter erwählt. Nach biblischem Begriff wird es nicht erlaubt, daß ein Christ (er gehörte zu der Mennoniten Gemeinde) ein obrigkeitliches Amt bediene und somit vom Bischof und Diakon der Gemeinde zur Verantwortung gezogen. Amstutz konnte nicht einsehen, daß er Unrecht tue und behauptete, daß in einer christlichen Nation wie sie behaupten zu sein ein Christ solche Aemter verwalten könne, um Ordnung aufrecht zu halten. Bischof und Diakon machte ihn aufmerksam auf des Heilands Worte, wo er sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Demgemäß sind zwei Reiche. Das Reich dieser Welt und das Reich im Himmel, wo die Gottheit ihr Thron hat und das Regiment führt, wo seine Untertanen bestrebt sind ihr Wirken, Verwalten und Arbeiten, nach des Herrn Anweisung zu befolgen und auszuführen. Ihr könnt nicht zugleich Gott und der Welt dienen. Also entschieden gehören wir dem einen oder dem anderen Reich an. Heute ist es anders geworden, indem wir gewahr

wurden, daß mitunter Mennoniten irdische Aemter suchen und wenn erwählt dieselben bedienen und selten wird von der Gemeindebehörde eine Einwendung gemacht. Soll ja der gesetzgebende Körper in Washington von Mennoniten beteiligt werden. Man möchte wohl noch die Frage stellen, obwohl es für mich keine ist, welches Zeitalter die richtige Stellung einnahm.

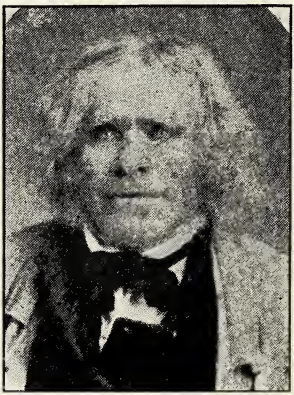
Amstutz glaubte in seiner Amtsverwaltung nicht schriftwidrig zu handeln und wurde somit von der Gemeinde ausgeschlossen.

Johannes Augsburger

seine Heimat war in Chaux de Fonds Kanton Bern, Schweiz. Er wurde geboren im Jahre 1802. Im Jahr 1850 kam er in diese Gegend und ließ sich im Urwald nieder, da wo jetzt dem Louis Grätz seine Heimat ist. Auch er könnte Erlebnisse erzählen, die er mit dem Wald gemacht hatte. Seine Gemahlin war eine geborne Rugli.

Sein eigentlicher Beruf war hölzere Gabeln zu machen, welche auf einfache Weise hergestellt wurden. Das Werkzeug bestund aus Zügstuhl, Ziehmesser, Windelbohrer, Hammer und Meißel. Händel und Zinken wurden ausgespalten

und dann zurecht geschnitzt. Er war der erste hier, der diese Gabeln machte und sie waren sehr gesucht. Nebenbei betrieb er Landwirtschaft und hatte schließlich ein gutes Auskommen. Doch beschloß er sein Leben in der Blockhütte, die er aufgerichtet hatte.



Johannes Augsburger.
John Augsburger.

Er zeugte vier Söhne: Johannes, Mose, Benjamin und Aaron. Letzterer lebt noch, doch in einem hinfälligen Zustand. Auch hatte er zwei Töchter: Elisabeth und Lydia. Elisabeth war die Mutter von Durs Amstutz und Lydia hieratete Mathias Badertscher, die eine An-

zahl Söhne zeugte, die seine Nachkommenschaft verewigen.

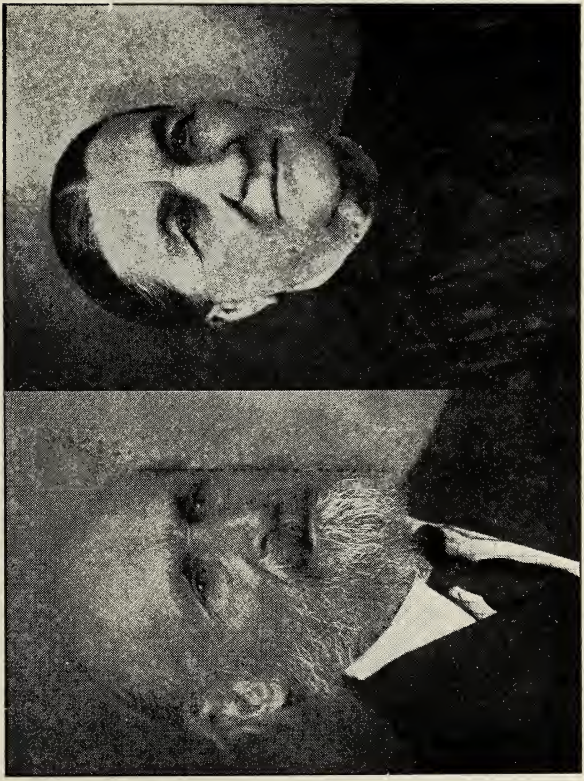
Augsburger war ein Mann, der die Stille und Einsamkeit liebte. Lärm und Aufruhr waren ihm zuwider und er wurde durch dieselben bald aufgeregt.

Als einer seiner Söhne Hochzeit machte, da kam eine Schar, wohl dreißig an der Zahl, lärmender Leute, die alles mögliche mit sich führten, um einen Heidenlärm zu machen. Das war zu viel für Augsburger. Er lief zur Werkstatt hin, holte sich einen ausgeschnitzten Gabelhändel, stellte sich an die Ecke vom Haus auf und als sie herum kamen, versetzte er dem Anleiter der Bande solch einen wuchtigen Hieb auf den Kopf, daß sofortiger Einhalt dieses Getümmels zu Stande gebracht wurde; denn als sie sahen, daß der Hauptmann geschlagen war, flohen sie alle in den nahen Wald. Der Verwundete wurde ins Haus genommen, denn er hatte eine tüchtige Schramme am Kopf erhalten. Man wusch ihm das blutige Haupt ab, brachte heilendes Liniment auf die Wunde und verband sie mit Leinwand. Bald ließen die Schmerzen nach. In kurzer Zeit fing sich zwischen dem Beleidiger und dem Beleidigten eine freundschaftliche Unterhaltung anzubahnen. Bald

wurde der Friedenstrank mit einander getrunken und beide unterhielten sich noch bis in später Stunde in solch einem freundlichen Verhältnis, als ob nichts Unheimliches vorgefallen wäre. Augsburger starb im Jahre 1867. Alter, 65 Jahre.

Gotthard Althaus.

Dem Schweizer seine Eigenschaften sind anders als anderer Völker und unterscheiden sich besonders darin, daß wo er geboren ist kommt er selten über die Kühweide hinaus. Und wenn diese Grenze überschritten wird, so geht es in die nächsten Dörfer oder Märit, um Einkäufe zu machen und zu bewundern, was zu sehen ist. Will er aber eine kleine Weltreise machen, um zu sehen was da vorgeht, so mag er 5 oder 6 Stunden weit wandern zu einem Schützenfest, wo es lebhaft hergeht. Oder er begibt sich zu einer Keigelbahn, wo die Gemüter angeregt werden, besonders weil dem Wein und Bier genügend zugesagt wird. Als Zuschauer gefällt ihm zuletzt das Spiel, weil da gewonnen wurde, und er fängt an mit zu spielen. Aber zu seinem Leidwesen muß er erfahren, daß er kein geübter Spieler ist und immer das Kürzere ziehen muß.



Gotthart Althaus und Gattin.
Mr. and Mrs. Gotthart Althaus.

Ermüdet und hungrig geht er in eine Wirtschaft, um sich da gemütlich zu tun. Er verlangt ein viertel Liter Burgunder Wein mit einem Stück Brot und Käse, und will er ein Festmahl halten, so bestellt er noch einen Braten. Während er demselben die gebührende Ehre erwiesen, und mit seinem Tischnachbar ein Gespräch eingeleitet hat bezüglich seiner Erfahrungen, die er heute gemacht hat, da wird es Abend und er kann seine Rückreise bei Tageshelle nicht mehr vollziehen. So beschließt er, dort zu übernachten. Körperlich etwas ermüdet, das Gemüt befriedigt und den Leib in ein Gänsefederbett eingehüllt, schläft er sanft bis zur Tageshelle. Nach einem gebührlichen Frühstück begibt er sich auf seine Heimreise. Dort angekommen erzählt er den Seinen, welche Wunderdinge er gesehen habe und erwähnt dazu, jetzt habe er einen ordentlichen Teil der Welt gesehen.

Obiges ist eine Einleitung zu einer Ausnahme.

Gotthard Althaus, war ein Baselandschäfter. In seinem 18. Lebensjahr ergriff ihn die Wanderlust weit über die Schweizerberge und Täler hinaus. Sein Ziel war Amerika. Also, adieu, lieb Schweizerland. Nach einer vier-

wöchigen Seereise kam er wohlerhalten in New York an. Sobald tunlich bestieg er einen Zug nach Chicago. Um dorthin zu kommen nahm es 13 Tage, weil eben der Passagierwagen mit dem Viehwagen auf das Seitengeleise gestoßen ward und einfach warten mußten bis sie wieder flott wurden.

In Chicago wollte es ihm nicht gefallen. Althaus wollte den wilden Westen sehen. Er ging hinauf bis nach Wiskonsin. Er hatte ein Verlangen, Indianer zu sehen. Dort traf er sie bei Hunderten, wo er sich auf kurze Zeit aufhielt und etwas bekannt wurde mit deren Sitten und Gebräuchen. Auch beschäftigte er sich mit Holzflößen auf dem Missisippi Fluß.

Nach Verlauf von zwei Jahren hatte er genug Westen, und sehnte sich nach dem Osten, welches ihn dann in unsere Gegend brachte, weil er eben hier einen Schwager hatte. Hier sollte dem Wanderlustigen ein Ziel gesetzt werden, bezüglich des Herumtreibens. Er machte Bekanntschaft mit einer Tochter von John Steiner, die wohlgestattet war und einen kräftigen Körperbau hatte, welches zur Folge hatte, daß ein Ehebündnis zu Stande gebracht wurde. Nach etlichen Jahren ließ er sich nieder wo jetzt sein Sohn John Althaus wohnhaft ist. Durch

Energie und Fleiß, welches dem Schweizer eigen ist, kam er in gute Verhältnisse.

Nach Verlauf von 37 Jahren wurde in ihm die Sehnsucht rege, noch seine Geburtsstätte, Brätzwill, und die Schweizerberge zu sehen. War ja dieser Ort die Wohnstätte seiner Vorväter für 140 Jahre gewesen. Aber weil so vieles war anders geworden, besonders in den Bewohnern, die dazumal älteren Leute waren gestorben. Seine Altersgenossen waren zu alten Männern und Frauen geworden und er kannte sie nicht mehr. Doch durch Unterhaltung mit ihnen wurden die Erinnerungen wieder angefacht und es heimelte ihm doch wieder.

Doch die Berge schienen ihm noch einmal so hoch und die Thäler so enge. Althaus bereiste die Schweiz in verschiedenen Richtungen und hatte mehr von ihr gesehen als je vorhin.

Wohlzufrieden mit Amerika kam er wieder zurück zu den Seinen und führte ein vergnügtes häusliches Leben.

Ihre Ehe wurde gesegnet mit 3 Söhnen: John, Jakob und Albert; und 5 Töchtern: Barbara, Johanna, Elisabeth, Maria und Magdalena. G. Althaus ist geboren Anno 1836, starb einen plötzlichen Tod im Alter von 78

Jahren. Seine Gattin ist geboren Anno 1837; starb 1916. Alter 79 Jahre.

Christian Bucher,

Vater von Peter, Christian, Johannes, Jakob und Anna Bucher, ward geboren in Langnau, Kanton Bern, Schweiz, im Jahr 1778. Anno 1813 trat er in den Ehestand mit Kristine Brechbühl. Im Jahr 1825 kam er nach Amerika mit einem Häuflein kleiner Kinder. Er ließ sich zuerst nieder in Wayne County, Ohio. Sein Beruf war Weber. Durch Fleiß und Sparsamkeit brachte er schließlich ein Vermögen von 100 Taler zusammen mit dem er 40 Acker Land kaufte. Nach einem Aufenthalt von zehn Jahren verkaufte er sie für 500 Taler; kam dann nach Allen County und kaufte sich hier 160 Acker für einen Taler den Acker. Wahrlich einen guten Handel.

Hier im Urwald stellte er sich mit Hilfe seiner Kinder drei Stangen auf, band sie mit Lindenbast oben zusammen in einer dreieckigen Form und machte drei Wände aus kleinen Stangen und Baumästen und formierte somit ein Zelt. Könnt ihr Leser euch ein Bild entwerfen, wie es mag her- und zugegangen sein in solch einer Hütte mit einem Häuflein klei-

nen Kinder? Wahrscheinlich mit Mühsalen und Beschwerden; denn solche Verhältnisse waren die Begleiter auf seiner Lebensbahn.

Aber Bucher hielt den Kopf und Blicke nach oben, von wo ja alle Hilfe kommt. Zudem hatte er jetzt schon eine Stütze von seinen Kindern, und nach Verlauf von nicht sehr langer Zeit trafen bessere Verhältnisse ein.

Hier möchte ich zwei schwere Prüfungen erwähnen, die Bucher während seiner Wirkungszeit zu bestehen hatte. Erstens befiel seinen Sohn Johannes eine schwere Krankheit, wobei er sein Augenlicht verlor. Dennoch wuchs er zu einem nützlichen Mann heran. Gott gab ihm ein gutes Gedächtnis; denn nach dem Vorlesen eines Liedes etlicher Male hatte er es auswendig, und so wurde er Vorsinger in unserer Gemeinde für viele Jahre. Einen Scharfsinn hatte er im Zubereiten von Brennholz. Er fällte die Bäume; sägte sie entzwei; spaltete das Holz; setzte es auf in guter Ordnung, daß es ihm kein Sehender zuvor tun würde.

Zweitens war es ein herber Schlag als ihm sein Weib in noch guten körperlichen Verhältnissen und mit noch unerzogenen Kindern von seiner Seite durch den Tod gerissen wurde. Ein

schwerer Schlag für seine Verhältnisse. Jedoch er fügte sich geduldig und ohne Murren in Gottes Wege und Führungen. Weil dazumal noch kein Friedhof war, so wurde sie auf seinem Land begraben nahe wo jetzt seinem Ururenkel Gideon seine Gebäude stehen.

Nach dem Hinscheid seiner Gattin kam Bucher in schwierige Verhältnisse bezüglich seines Haushalts. Seine einzigste Tochter, das jüngste in der Familie, war damals nicht fähig, den Hausstand zu führen. Bucher ordnete die Kinder so gut er konnte, um auf kürzere Zeit den Haushalt selbst zu führen. Mit einer Vorahnung, daß sein Plan mit Erfolg gekrönt würde, ergriff er den Wanderstab; machte sich zu Fuß auf den Weg nach Wayne County, Ohio, um dort eine Magd als Haushälterin zu werben. Bald hatte er eine gefunden mit Namen Anna Biery. Mit einem Verständnis zu übernehmenden Pflichten machten sich beide zu Fuß auf den Weg zurück und kamen glücklich heim. Buchers Familienverhältnis wurde somit wieder geordnet.

Er oblag seinem Beruf als Ackerman und Weber mit vollem Gottvertrauen bis ins hohe Alter. Als ihm dasselbe die Arbeit versagte, übergab er seine Farm seinem Sohn Peter

unter annehmbaren und guten Verhältnissen.

Christian Bucher starb lebenssatt im hohen Alter von 101 Jahren und 7 Monaten. Sein Weib starb Anno 1835. Alter 50 Jahren.

Seine Gebeine harren der Auferstehung im Friedhof bei der Ebenezer Kirche. Ruhe seiner Asche.

Peter Bichsel

wurde geboren Anno 1795 im Tscheiwo, Amt Münster auf dem Gräteliberg, Kanton Bern, Schweiz. Er war ein Weber zum Handwerk und hat wahrscheinlich ein Zeug aus Flachs und Hanf hergestellt, das dauerhaft war auf Jahre lang.

Als Bichsel 29 Jahre alt war, bekam er Neigung zum Auswandern. Sein Ziel sollte Amerika sein. Sofort wurde Vorbereitung getroffen; das Nötige zur Reise wurde angeschaft. Was nicht mitgehen konnte wurde verkauft. Er kaufte sich dann ein Wägeli und Pferd, und lud die ganze Habseligkeit darauf. Nachdem er mit wehmütigem Herzen dem Gräteliberg noch ein Adieu zugewinkt hatte, stieg er mit seiner Schwester Verena aufs Wägeli und fort gings nach Hamburg zu.

Dort verkaufte er sein Pferd. Das Wägeli samt Ladung wurde aufs Schiff geladen. Dann

stiegen sie ein. Nachdem sie 56 Tage auf einem Segelschiff zugebracht hatten, kamen sie wohlerhalten in Alexander an. Sofort wurde der Wagen mit Hab und Gut in Bereitschaft gestellt, ein Pferd gekauft und fort gings dem Westen zu und nach einer mühsamen Fahrt von 6 Wochen kamen sie in Wayne County, Ohio, an.

Im selben Jahr 1824 verehelichte sich Peter Bichsel mit Verena Diller. Er kaufte sich ein Stück Land, baute eine Blockhütte in dem Urwald. Aber im Verlauf der Zeit durch harte Arbeit wurde sie zu einer angenehmen Heimat. Während dieser Jahre wurde die Ehe mit 16 Kindern gesegnet—10 Söhnen und 6 Töchter. Vier Kinder starben in der Kindheit in Holmes County, Ohio. Im Jahr 1846 starb ihm seine Gattin.

Anno 1847 zog er mit 12 Kindern von Holmes County nahe zu Bluffton und ließ sich auf der jetzigen Freiman Farm nieder. Diese war dazumal noch in einem unkultivierten Zustand.

Nach 6 Jahren Witwenstand verheiratete er sich mit Katharina Lugibühl. Daß er ein fleißiger und umsichtsvoller Landwirt war, bezeugte er dadurch, daß er schon im Jahr 1851

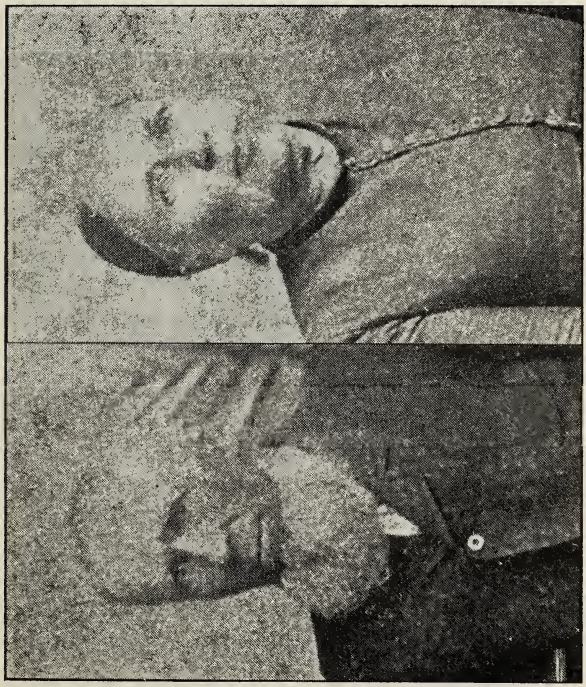
eine große Bankscheuer baute, um seinen Fleiß und Segen einzuheimsen.

P. Bichsel war der erste, der eine Dreschmaschine eignete, die mit Pferdekraft betrieben wurde. Die Maschine bestund nur aus einem Zilinder, mit dem dazu nötigen Gehäuse. Weizen und Stroh wurden abgesondert durch eine Reihe von Arbeitern, die in der Dreschtenne aufgestellt waren und mit hölzernen Gabeln versehen das Stroh in schüttelnder Bewegung von einem zum andern beförderten bis es auf dem Strohhaufen ankam. Weizen und Spreu wurden durch eine Handwindmühle abgesondert. Welch ein Fortschritt vom Dreschpflegel.

Joh. B. Amstutz kaufte die Maschine und benützte sie noch viele Jahre. Er drosch einmal 36 Buschel Kleesamen damit, wozu 3 Tage erforderlich waren. Von den 10 Söhnen waren nur 2 verheiratet, Peter und Abraham; von seinen Töchtern, 4, Verena, Barbara, Elisabeth und Anna. Obwohl nur 6 seiner Kinder verehelicht waren, ist seine Nachkommenschaft groß und wird kaum mehr aussterben. Im Jahr 1869 starb ihm seine zweite Gattin. Bichsel lebte dann noch im Witwenstand 19 Jahre. Anno 1878 starb er im Alter von 83 Jahren.

Peter Bichsel

Peter Bichsel, jüngerer, wurde geboren in Holmes County, Ohio, im Jahr 1832. Im Jahr 1847 kam er mit seinem Vater hieher.



Peter Bichsel, jüngerer, und seine Gattin.
Mr. and Mrs. Peter Bichsel.

Seine Anlage war Landwirtschaft und er war in dieser Hinsicht ein Ganzer. Obwohl nur klein von Person, leistete er eben so viel oder mehr als mancher, der größer war. Er hatte die Uebersicht von der Dreschmaschine während er bei seinem Vater war. Er verehelichte sich mit Verena Suter, Tochter von Bischof Christian Suter, welche geboren war Anno 1834.

Er gründete seine Heimstätte wo jetzt seine Tochter Elisabeth, dem Daniel Bösiger seine bessere Ehehälfte, ist.

Bichsel war ein leitendes Glied in der Gemeinde. Wo er Hilfe leisten konnte, da war er dabei. Er war einer der Gründer der Sonntagschule und Leiter derselben für viele Jahre. Im Bau der Ebenezer Kirche war er mit Mittel und Rat zur Hand und war ein umsichtsvoller Mann in jeder Beziehung. Obwohl nicht einer von den ersten Ansiedlern, hatte er Arbeit genug zu tun und mancher Schweißtropfen perlte auf seinem Gesicht. Er erzählte mir, wie er bis spät in die Nacht mit Brennen und Wegräumen des Waldes beschäftigt war und oft sehnten sich seine Gliedmaßen nach Ruhe.

Beim Ableben im hohen Alter hinterließ er ein Landgut, das an Gebäulichkeiten und sonstigen Errichtungen in gutem Zustand war. Sein Ehesegen bestund in sechs Söhnen: Chri-

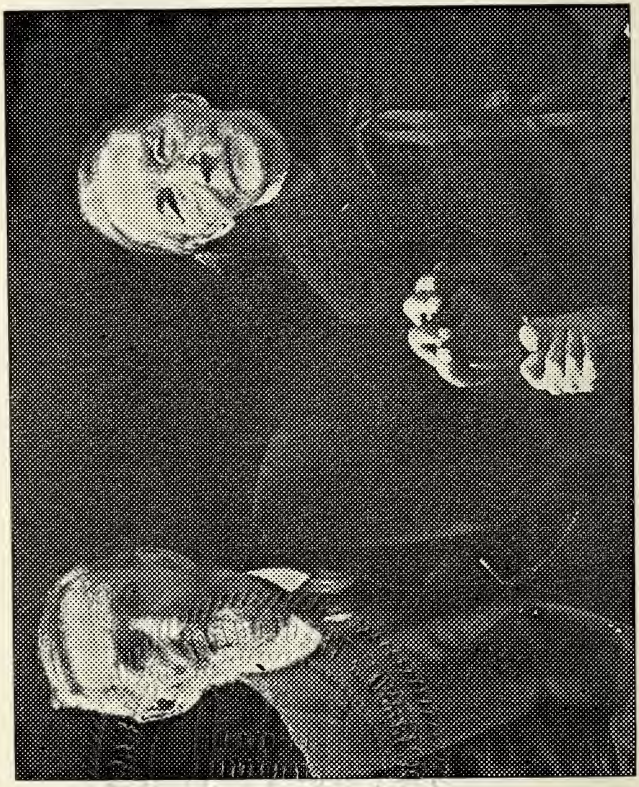
stian, David, Peter, John, Elias und Samuel; und fünf Töchtern: Magdalena, Anna, Verena, Maria und Elisabeth. Er starb im Jahr 1908 im Alter von 76 Jahren. Und seine Gattin erreichte das Alter von 80 Jahren und starb 1914.

Abraham Bichsel

Abraham Bichsel, dem Peter sein Bruder, hatte dieselbe Geburtsstätte, so wie Aufenthaltsort bis er selbständig wurde. Bezüglich seiner Energie und Naturanlagen waren sie vollständig dieselben, wie die von seinem Bruder, und waren im vollem Sinne des Worts Brüder.

Abraham war geboren im Jahr 1843 und trat in den Stand der Ehe mit Magdalena Schumacher im Jahr 1864 in ihrem Alter von 22 Jahren. Bichsel war ein Freund zum Ackerbau und betrieb die alte Wohnstätte mit Vor- und Umsicht bis zum Jahr 1883. Dann verkaufte er sie und kaufte dem Peter Schumacher, seinem Schwiegervater, seine Farm, woselbst er sich dem Baurenstand widmete bis zum Jahr 1903. Dann schienen sich die Verhältnisse so zu gestalten, daß er glaubte, das Beste für ihn sei, den Baurenstand aufzuheben.

Da das Alter seine Anforderungen machte, so verkaufte er die Farm im Jahr 1903 und



Abraham Bichsel und Gemahlin.
Mr. and Mrs. Abraham Bichsel.

begab sich in den Ruhestand in Pandora, wo sie jetzt in ihren achtziger Jahren vergnügt mit einander leben. Doch nicht ohne häusliche Hilfe. In ihnen hatte ich eine Hilfsquelle zum Erlangen der Urkunde, die ich schreibe. Sie feierten ihre Diamanten Hochzeit Anno 1924 in gutem Zustand. Ihre Ehe wurde gesegnet mit 7 Söhnen: Peter, David, Noah, Samuel, John, Menno und Adam; und 4 Töchtern: Elisabeth, Maria, Lydia, Susanna.

Johannes Bösiger,

Vater von dem noch lebenden Isaak Bösiger, wurde geboren Anno 1792 in Belford, Frankreich. Im Jahr 1815 zog er mit einem intimen Freund mit Namen John Steiner nach Amerika. Folgendes Ereignis gab die Veranlaßung dazu:

Napoleon verwickelte sich wieder in Krieg, der Zusammenzug beider Mächte war bei Waterloo. Die zwei oben Genannten wurden in Napoleons Heer eingerückt. Nach biblischen Grundsätzen galt das für sie als Sünde. Sie kamen zum Entschluß, zu desertieren, wurden aber wieder eingefangen. Durch Versprechung besser zu tun, wurden sie ohne Strafe wieder eingereicht, waren aber darin nicht aufrichtig. Bei der ersten besten Gelegenheit gingen sie

wieder fort. Aber der Glücksstrom war ihnen noch nicht aufgegangen. Sie wurden wieder eingefangen. Dieses Mal ging es ihnen nicht so leicht ab. Sie wurden mit einer gehörigen Tracht Prügel und ernster Drohung wieder in ihre Stelle eingesetzt.

Auch dieses hat ihren Entschluß nicht geändert. Fort gings wieder der Schweizer-Grenze zu, wobei sie zwei Tage und zwei Nächte zubrachten im Laufen und Rennen ununterbrochen so viel es ihre Kräfte erlaubten. Zuletzt fielen sie auf kurze Zeit in Ohnmacht, erholten sich aber zum Glück bald wieder.

Ohne von den Verfolgern ergriffen zu werden überschritten sie die Schweizergrenze und kamen zu einem wohlbekannten treuen Freund, der sich ihrer annahm. Er versteckte sie im Keller hinter Fässern und gab ihnen die nötige Pflege. Er ging dann hin und kaufte Zivilkleider für sie; vertauschte sie dann für die Uniformen, die sie anhatten und vergrub sie in die Erde im Walde.

Sobald die Umstände es erlaubten wurde Vorkehrung getroffen, noch Amerika zu reisen. Ihr Reiseziel dorthin war Lancaster County, Pennsylvanien. Ein und ein halbes Jahr nachher folgte ihm sein Vater, zwei Brüder und drei Schwestern nach. Aus unbekannten Grün-

den gingen sie hinüber nach Kanada und siedelten bei Berlin an. Hier heirateten sich dann seine 3 Schwestern und machten dies zu ihrer Heimat.

Nach einem Aufenthalt von 6 Jahren in Kanada zogen sie dann nach Wayne County, Ohio. Dieser Ort aber schien nicht ihre Heimat zu sein. Schon nach 1½ Jahr brachen sie auf nach ihrem wirklichen Wohnort zu und hatten mit sich 2 Pferde und 2 Kühe, die waren im Zustand Milch zu liefern. Ihre Habseligkeiten wurden auf einen Wagen geladen und gezogen von den Pferden und waren 2 Wochen auf der Reise nach Putnam County, Ohio, Anno 1834.

Die Milch der Kühe wurde in blecherne Kannen getan. Aber durch das beständige Rütteln und Schütteln des Wagens über Wurzel und kleine Baumstämme wurde z. B. die Morgenmilch bis zum Abend in Butter umgesetzt. Die Butter wurde dann gebraucht zur Nahrung und Wagenschmiere.

John siedelte sich an, wo jetzt Jeremias Bösiger wohnhaft ist zu welchem er Großvater war. Christian erwählte den Ort, wo jetzt sein Sohn Jakob wohnt.

Hier einiges von Christian: Christian Bösiger heiratete Katharina Lugibühl, aus welcher Ehe sind 4 Söhne: John, Ulrich, Jakob und

Peter; 1 Tochter, Elisabeth, geboren. Aber auch in diesem hoffnungsvollen Familienleben trat der Todesbote ein und richtete da Zerstörung an, indem er die noch kräftige und hoffnungsvolle Gattin von seiner Seite nahm. Bösiger ließ sich nicht irre machen; er hatte Gottvertrauen und ahnte, daß alle Dinge zum Besten dienen.

Nach Verlauf der Zeit verehelichte er sich mit Maria Suter, aus welcher Ehe sind 7 Söhnen: Moses, Benjamin, Aaron, Nathanael und Theophil; 4 Töchtern: Katharina und Verena sind aufgewachsen; die übrigen sind in der Kindheit gestorben. Also 16 Kinder in allem geboren. Sie starb 1863.

Solch eine Herde von Kindern zu erziehen ging nicht ohne Sorgen und Mühe. Da mögen die Prüfungen und Widerwärtigkeiten auch ihre Anforderungen gemacht haben. Aber Bösiger hatte einen starken Karakter, ein heiteres Gemüt und fröhlichen Geist. Wenn schon harte Prüfungen über ihn kamen, so war er doch bald wieder in seinem Element. Jetzt ruhen sie schon längst von ihren Mühsalen und schlummern im Grabe dem fröhlichen Auferstehungsmorgen entgegen. Chr. Bösiger starb 1880.

Ulrich Bösiger, auch ein Bruder der obigen, heiratete eine gewisse Neuschwander. Aus die-

ser Ehe wurde ein Sohn, David, und eine Tochter, deren Name ich nicht erfuhr, geboren. Seine Wohnstätte war, da wo jetzt Isai Welty zu Hause ist. Von seiner Wirksamkeit und Tätigkeit habe ich nichts erfahren; aber wahrscheinlich hat er ein volles Maß von Pionierleben durchgemacht. Sein Sohn war längere Zeit Diakon in der Zions-Gemeinde; schloß sich dann noch der Dowey-Gemeinde an, bei welcher, wie wir hoffen, er selig entschlafen ist.

Wir kommen wieder zum John, der verheiratet war mit Sarah Benner. Diese Ehe wurde gesegnet mit 4 Söhnen: Daniel, John, Peter, und Isaak; 3 Töchtern: Maria, Katharina und Verena. 3 Kinder begleiteten ihn schon auf der Reise hieher. Zwei Wochen wurden in und unter dem Wagen zugebracht, bis sie eine Blockhütte errichtet hatten, um einzuziehen.

Die Fenster bestunden aus mit Oel oder Fett eingeschmierten weißem Papier, welche keine Aussicht gewährten, jedoch Licht ins Zimmer gaben. Durch den Lärm eines Waschbären (Raccoon), der durch den Riß zwischen den Baumstämmen, weil sie noch nicht zugemacht waren, ins Innere Eingang fand, wurden sie aufgeweckt. Mit einer brennenden Laterne und Axt bewaffnet hatten sie den Störefried bald überwunden, und im süßen Schlummer wurden

sie von der aufgehenden Morgensonne begrüßt.

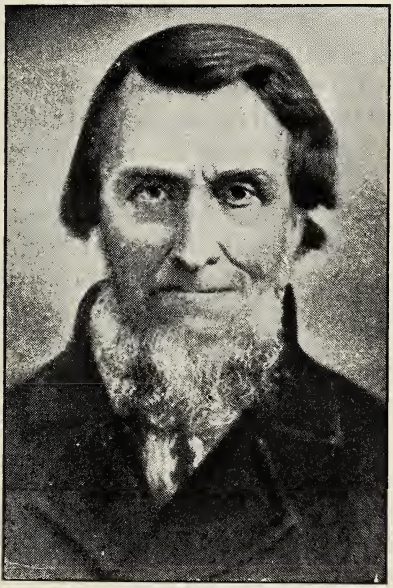
John, wie auch sein Vater, war ein Weber zum Handwerk. Aber hier gab es nicht viel zum Weben, sondern zum Heben, denn schwere Baumstämme mußten beseitigt werden, um Früchte zu ziehen zum Unterhalt. Alle Anfänger hatten das eine und dasselbe Los; im Schweiß ihres Angesichts mußten sie ihr Brot essen. Isaak, sein jüngster Sohn, ist noch am Leben und wäre noch ein rüstiger Mann wenn er nicht so viel zu klagen hätte. Johannes starb im Jahr 1860 im Alter von 68 Jahren.

Christian Bösiger, Vater von John, Christian und Ulrich Bösiger, starb im Jahr 1847 im Alter von 77 Jahren. Seine Gattin starb im Jahr 1837 im Alter von 80 Jahren.

Peter Badertscher

war schweizerischer Herkunft, gebürtig aus Kanton Bern. Seinem Beruf nach war er ein Drechsler und Möbelarbeiter. Im ersten war er ein Meister. Seine Zeit der Einwanderung ist mir unbekannt, doch kam er in der Anfängerzeit dieser Ansiedlung, wo die fleißige Hausfrau bis zur späten Stunde am Spinnrad saß und Garn spann, um Tuch zu machen für Kleider und Bettzeug. Und gerade diese Spinnräder hat er hergestellt und zwar in solcher Voll-

kommenheit, daß sie sehr gesucht waren. Etliche mögen noch hie und da vorhanden sein, haben aber ihren Aufenhalt in der Rumpelkammer



Peter Badertscher.
Peter Badertscher

gefunden und werden von dem jetzigen Geschlecht als Raritäten bewundert.

Er war einer von den Stillen im Lande und

seine Eigenschaften zeugten von einem christlichen Lebenswandel. Eine Anhänglichkeit hatte er, die ihn leidenschaftlich machte, und das war zur Jagd. Er hatte auch die Fähigkeit, einen zielbewußten Armbrust herzustellen, dessen Pfeile manchen Hasen das Leben verkürzte.

Die Vorsehung hatte ihm auch einen Teil der Trauer und Prüfung zugedacht, denn der Todesbote hielt Einzug in seine Familie im Jahre 1855 und nahm ihm seine Gattin von seiner Seite in ihrem Alter von 50 Jahren. Noch verhältnismäßig jung hinterließ sie ihrem Gatten eine nicht vollständig erzogene Kinderschar. Er stellte aber seine Lage Gott anheim und er half ihm getreulich durch. Sie zeugten fünf Söhne: John-Ulrich, Mathias, Peter, Christian und Friederich; vier Töchter: Elisabeth, Barbara, Anna und Magdalena. Seine Nachkommenschaft als Groß- und Urgroßkinder sind schon bedeutend an Zahl.

Badertscher war geboren Anno 1806; gestorben im Jahre 1872, im Alter von 66 Jahren.

Simon Böjiger

kam nach Amerika im Jahr 1834. Sein Geburts Ort ist Elsaß in Frankreich. Als Landwirt erwarb er sich hier ein Stück Urwald und ließ sich daselbst nieder. Mit einem echten Pi-

onierleben durch harte Arbeit, Mühsalen und Entbehrungen hatte er sich zuletzt zu einigen Bequemlichkeiten empor gearbeitet. Doch hatte Bösiger mit seiner Frau, eine geborne Steiner, welche mit 13 Kindern gesegnet war, ein echtes Familienkreuz durchzumachen. Nur 3 der Kinder sind aufgewachsen; 10 starben in den Kindheitsjahren. Ich zählte einmal auf dem alten Grabhof 10 von ihren Kinder in einer Reihe liegend. Wahrlich, Gottes Wege sind unerforschlich. Noch eins ihrer Kinder ist in unserer Mitte, dem Daniel Lory sein Weib.

Simon Bösiger starb Anno 1880 und seine Gattin einige Jahre später und somit sind sie jetzt bis auf eins wieder eine vereinte Familie. S. Bösigers Heimat war wo jetzt Amos Richenbach wohnt.

Christian Bösiger

ward geboren in Elsaß, Frankreich, im Jahr 1817 und kam mit seinem Vater, ebenfalls auch ein Christian, nach Amerika im Jahr 1824 und siedelte sich in Virginien an. Anno 1836 kamen sie hieher und machten sich wohnhaft wo jetzt sein Großkind, Peter Bösiger, wohnt.

Christian Bösiger, jüngerer, verehelichte sich mit Katharina Lugibühl, aus welcher Ehe sind 12 Kinder geboren. 9 sind aufgewachsen. Chr.

Bösiger machte auch die volle Leidenschaft eines Pioniersleben.

Sein ältester Sohn David hatte Anlagen und Neigung zur Wissenschaft. Nachdem er die Distrikt-Schulen erschöpft hatte in ihrem Lehrkursus, beteiligte er sich noch am akademischen Unterricht in Findlay und Lima. Dadurch befähigt zum Schul-lehreramt oblag er demselben für 6 Jahre.

Im Jahr 1861 heiratete er Witwe Barbara Amstutz, Mutter zu Professor P. D. und Abraham Amstutz. Sie war eine Tochter von Prediger Peter Schumacher. In Bösigers Ehe wurde Nahum, Joel, Noah, Lydia, Julia, David und Ruben geboren.

Bösiger widmete sich dann dem Farmerstand und hatte ein wohl eingerichtetes Landgut in Richland Township. Anno 1882 wurde er ins Predigtamt eingesetzt in der Reformierten Mennoniten-Kirche. Ergeben und demutsvoll hat er sein Amt bedient bis hieher. Vor einigen Jahren verkaufte er sein Landgut und zog nach Bluffton, wo er eine bequeme Heimat kaufte. Hier mit seiner Tochter, Lydia, die ihn in treuer Kindespflicht pflegt bringt er ruhig seinen Feierabend zu. Sein Vater, Chr. Bösiger, starb den 21. April 1876.

Der Einfachheit bezüglich Leichenbestattung

hatte ich das Vorrecht, einer solchen beizuwohnen als ich in Jerusalem war. Eines Tages, da wir auf dem Weg waren zum Teich Siloah, begegneten wir einem Leichenzug, der vor uns quer über die Straße ging in einen Friedhof hinein. Der Leichenzug bestund aus dem Priester, einer Witwe mit zwei Söhnen, einer Tochter und vier Leichenträger, die auf den Schultern mit einer Totenbare den Leichnam trugen. Ein altes Grab wurde ausgeworfen, der Deckel hinausgehoben mit den vorhandenen Knochen, der Boden etwas aufgeräumt, dann den Leichnam, welcher nur in eine Leinwand eingehüllt war, hinein gelegt. Der alte Deckel wurde wieder gebraucht zur Decke des Körpers. Die Knochen des Vorgängers wurden ins Grab geworfen und zugescharrt. Einige uns unverständliche Worte machten den Schluß der Feier.

Kurzer Bericht von John, Christian und Katharina Bösiger. Der Name ihrer Eltern konnte ich nicht erfahren, aber ihre Heimat war Bruntruth, Kanton Bern, Schweiz. Durch die Vorsehung erhielten sie die Kunde, daß in dem gelobten Amerika noch Tausende von Acker Land sind, die der Kultur Hand harren, um in ein fruchtbares Ackerfeld verwandelt zu werden, welches in ihnen ein Sehnen erweckte, dort hin

zu ziehen, indem das schon überfüllte kleine Schweizerland ihnen keine Gelegenheit darbot, um eine ordentliche Heimat zu besitzen.

Voller Mut und Gottvertrauen, welches dem Schweizer eigen ist, faßten sie den Entschluß, auszuwandern und kamen im Anfang des 19. Jahrundert hier an, und ließen sich ungefähr drei Meilen östlich von Columbus Grove nieder, welches Städchen dazumal noch kaum sichtbar war auf der Bildfläche. Bösiger erwarb sich ein ansehnliches Stück Urwald und hatte ebenfalls wie die anderen Einsiedler dasselbe Schicksal durchzumachen. Er hatte aber zwei wackere Söhne: John und Christian, und eine nicht minderwertige Tochter: Katharina.

Willig setzten sie ihre Kräfte in Tätigkeit und ein Acker nach dem anderen wurde dem Urwald abgerungen und in ein fruchtbares Ackerfeld verwandelt. Durch diese harte Arbeit verzehrte Vater Bösiger seine Kräfte, hatte aber zur Belohnung dafür eine gewinnbringende, wie auch noch verhältnismäßig wohl eingerichtete Farm seinen zwei Söhnen hinterlassen, und Ruhe war ihm vergönnt in seinem Alter noch zu genießen.

Sein ältester Sohn John verehelichte sich mit Elisabeth Moser im Jahre 1839 und siedelte sich an auf dem westlichen Teil von seines Va-

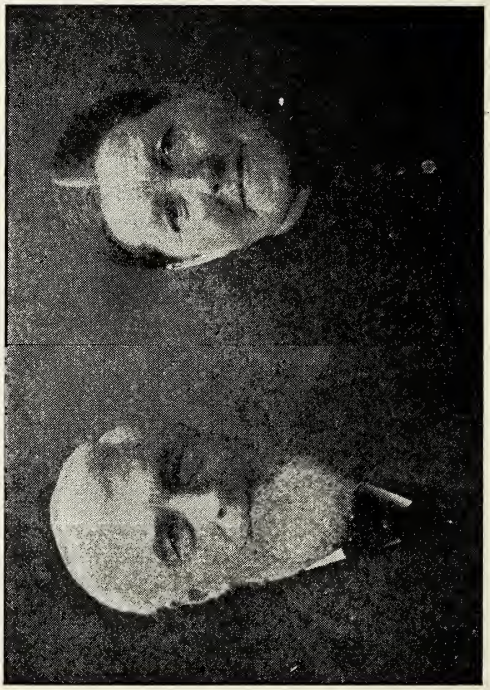
ters Eigentum, welches er im Verlauf der Zeit mit wohleingerichteten Gebäulichkeiten versah. Ihre Ehe wurde gesegnet mit zwei Söhnen: John und Christian, welche beide noch leben; drei Töchtern: Magdalena, Elisabeth und Maria. Letzte ist noch am Leben. John starb im Alter von 68 Jahren und seine Gattin erreichte 78 Jahren.

Christian Bösiger, Johns Bruder, welcher 18 Monate jünger war, trat in den Stand der Ehe mit einer Schwester von Peter Amstutz bei Beaverdam und nahm den östlichen Teil in Besitz. Die Schilderung von Johns Farm gilt vollständig für seine Heimat. Seine Ehe wurde gesegnet mit sechs Söhnen: Jonathan, John, Stephan, David, Christian und Noah. David ist noch am Leben und so auch eine Tochter Katharina, welche jetzt eine betagte Großmutter ist.

Jonathan Bösiger,

der älteste Sohn von dem eben genannten Christian Bösiger, folgte seinem Vater als Land-Wirt in seinen Fußstapfen nach und war ein Bauersmann im vollem Sinn des Worts. Als er Umschau hielt für eine Lebensgefährtin war er so glücklich der Tochter von Daniel Neuschwander ihre Zusage als Gattin zu erhalten.

Sie war auch eine von denen, die nicht scheute schwere Arbeit auf der Farm zu entrichten. Der Schreiber dieser Zeilen hatte ein Vertrag mit ihrem Vater ein 12-Acker Feld Weizen mit dem



Jonathan Bösiger und Gattin.
Mr. and Mrs. Jonathan Boesiger.

Ref abzumähen, und sie und ihre Schwester Katharina banden die Garben. Es nahm drei Tage bei großer Hitze, um die Arbeit zu vollenden.

Sie lebt noch in ihren achtziger Jahren als eine gebrechliche Großmutter bei ihrer Tochter Anna, welche volle Kindespflicht an ihrer Mutter zu Teil werden läßt. Jonathan ist schon viele Jahre her gestorben.

Katharina, der obigen ihre Schwester, verheiratete sich mit einem Lugibühl und sie zeugte eine Tochter. Aber bald wurde diese Ehe aufgelöst, indem Lugibühl starb. Dann verehelichte sie sich mit einem gewissen Devis, aus welcher Ehe entsprossen zwei Söhne: Christian und John; und zwei Töchter: Verena und Rebekka. Aber auch hier kehrte der Todesbote wieder ein und nahm ihr ihren Gatten hinweg. Zum dritten Mal trat sie in den Stand der Ehe mit Jakob Hübscher, welche Ehe kinderlos blieb. Diese drei Geschwister sind schon längst gestorben und sind in ihrem Bestimmungsort. Ruhe ihrer Asche.

Peter Burkholter

ward geboren in der Schweiz, in Kanton Bern, Amt Münster. Sein Geburtsort und Tag konnte nicht näher bestimmt werden. Seine Gattin,

Marianna Bixler, wurde ebenfalls in der Schweiz geboren im Jahr 1813. Ungefähr im Jahr 1834 wurde ihr Ehebündnis geschlossen.

Anno 1837 wanderten sie aus nach Amerika. Nach einer 47tägigen Schiffahrt landeten sie in New York. Ihr Ziel war Wayne County, O. Wie sie dorthin kamen, wird nicht gesagt, wahrscheinlich wie die übrigen, die auch zur selben Zeit einwanderten; nämlich mit Wagen und Pferd.

Ihr erster Sohn John war dazumal drei Jahre alt. Wayne County schien nicht ihre Heimat zu sein. Nach drei Jahren zogen sie nach Fulton County, wo sie die übrige Zeit ihres Lebens zubrachten in einem gottseligen Lebenswandel. Ihre Ehe wurde gesegnet mit 6 Söhnen und 6 Töchtern, von denen schon beinahe alle das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt haben. Hier folgt ein kurzer Bericht von sieben seiner Kindern, die mir eingereicht wurden.

John C. Burkholter

wurde geboren im Jahr 1835. Seine Gattin, Maria Kiene, 1839, in der Gegend von Elsaß, Frankreich. Traten in den Bund der Ehe am Nations-Freiheitstag 1861. Ihre Familie be-

stund aus zehn Kindern. Burkholter hatte öfters sein Wohnort geändert, wie unten angedeutet wird.

Karolina, geboren in Fulton Co., 1862; Frank, 1863; Peter B., Paulding Co., 1864; John T., Putnam Co., 1866; Samuel, 1868; Enos, Allen Co., 1871; David S., 1873. Calvin starb an seinem Geburtstag, 1876; Maria, 1877; und Emma im Jahr 1882. Auch die Eltern obiger Familie mußten dem Tod ihr Tribut bezahlen. Mögen sie sanft ruhen.

Samuel Burkholter

erblickte das Licht der Welt Anno 1838 in Wayne County, Ohio. Lydia Steiner wurde ein Erdenbürger im Jahr 1844. Ein Einverstandnis zum Ehebund wurde vollzogen Anno 1862. Folgendes sind die Namen ihrer Kinder und Geburtsjahr: Elias D. Burkholter, geboren in Allen Co., 1863; Gideon, 1865; Samuel, 1867; Sarah A., 1871; Menno S., 1874; John A., 1878; und Ruben T., 1880. Im Jahr 1881 starb ihm seine Gattin. Er verehelichte sich dann mit Maria Goldschmid, welche Ehe blieb kinderlos. Samuel starb im Jahr 1920.

Christian Burkholter

wurde ein Erdenbürger im Jahr 1841 in Wayne County, Ohio, und sein Weib Elisabeth Geiger begann ihre Laufbahn Anno 1843. Das Ehebündnis wurde geschlossen im Jahr 1864. Er erzählte mir öfters von seines Vaters Mühsalen, die er als junger Knabe mit erlebt hatte, wie eines teils alles im Ueberfluß war, nur was man haben sollte entbehren mußte.

Ihre Nachkommenschaft bestund aus folgenden Personen: David H., wurde geboren 1865; Marianna, 1866, starb 1906; Amos A., 1868; John B., 1869; Sarah, 1871; Jakob M., 1873; Christ C., 1876; Louie A., 1878; Levina, 1880; Klara, 1882; Monroe, 1884; und Elisabeth, das zwölfte, Anno 1887. Elisabeth starb den 21. und Christian den 23. Juli 1923. Beiden liegen in einem und demselben Grab. Ihre Trennung dauert nur zwei Tage.

Peter Burkholter

kam auf diese Welt Anno 1842 und seine Lebensgefährtin in 1846. Sie traten in den Stand der Ehe 1866. Folgendes sind ihre Kinder: Daniel B., geboren 1867; Maria, 1869; David M., 1870; Carolina, 1872; Peter C., 1874; Noah C., 1875; Elisabeth, 1878, starb

1885; Katharina, 1880; Leah, 1882, ſtarb 1910; und Amos C., 1885. Im Jahr 1901 ſtarb ihm ſein Weib. Anno 1903 verheiratete er ſich mit Katharina Roth.

Peter Burkholter ſtarb Anno 1917. Sie verlebten die ganze Zeit in Henry County, O.

Daniel D. Burkholter

iſt geboren 1845 in Fulton Co., Ohio, und ſeine Gattin 1850, eben an demſelben Ort. Sie verehelichten ſich Anno 1870. Kinder: Lydia, geboren 1872; Simon, 1874; Emma, 1876; John, 1878; Daniel, 1879; Edward, 1882; Katharina, 1884; Eſra, 1886; Franzis, 1888; und Harry, 1891. Karolina, Jonas und Jeſſy ſtarben in ihrer Kindheit. Sein Weib war Katie Keifer. Ihre Eltern waren John Keifer und Katharina Krieger.

Jonathan Burkholter

ſein Geburtsjahr iſt 1848 und ſein Geburtsort, Fulton County, Ohio. Seine Gattin wurde geboren Anno 1850 in Coſhocton County, Ohio. Der Ehebund wurde geſchloſſen im Jahr 1873. Folgende Kinderſchar trug dazu bei, um Sorge und Pflege an ihnen zu erweiſen: Marianna iſt geboren 1873; Jakob, 1875, ſtarb 1875; Benjamin, 1876; Nancy, 1878; Chriſtina, 1880;

Sarah, 1881; Ida, 1883; Elisabeth, 1885, starb, 1885; Jonathan, 1886, starb, 1887; Heinrich, 1889; Carolina, 1891; und Louis, 1895. Jonathans Weib war eine geborne Baily. Er starb 1924.

Katharina Burkholter,

eine Tochter vom Peter Burkholter, dessen Familienbericht mir eingesandt wurde, war geboren Anno 1846, und ihr Gatte, Aaron Bösiger, im Jahr 1847. Ihr Hochzeitsfest wurde gefeiert 1870. Ihre Unterhaltung war hinreichend beansprucht von folgenden Kindern: Marianna, geboren 1870, starb 1898; Christian, 1872; Emma, 1874; Katie, 1876; Rosa, 1878, starb 1919; Matilda, 1880; Daniel, 1882; Kora, 1885, starb 1902; Karrie, 1888, starb 1913; Clarenz, 1890, starb 1892, und Blanche, 1893, starb 1900.

Aaron Bösiger seine Eltern waren Christ und Maria (Sutter) Bösiger. Die Ursache, warum ich das Geburtsjahr eines jeden Kindes hier erwähnt habe ist dieses, weil die Berichter sich die Mühe gaben, sogar noch Tage und Monat anzugeben, welches ich ausgelassen habe, weil es zu weitläufig geworden wäre. Andere Familien möchten das vielleicht auch gewünscht haben, aber ich habe nicht so angefangen zu

schreiben, sondern nur die Namen der Kinder, und das nicht jedes mal, weil ich dieselben nicht erfahren konnte.

Johannes Diller

kam mit seinem Bruder Peter von Elsaß im Jahr 1834 nach Amerika und siedelte sich an, wo jetzt sein jüngster Sohn Samuel zu Hause ist. Diller war ein starker Mann und eben wie geschaffen, um den Kampf aufzunehmen mit dem Urwald, der hier besonders noch dicht und groß gewachsen war, und erforderte eben solch einen Mann, um im Kampf zu unterliegen. Er teilte auch die Drangsale eines Pioniersleben mit seinen Nachbaren.

Diller hatte ein besonderes Leiden zu tragen in seinen älteren Jahren, indem er ein lahmes und ein entzündetes Bein hatte und ihn schließlich arbeitsunfähig machte, in welches Schicksal er sich aber geduldig und zufrieden ergab. Es scheint, daß zwei seiner Töchter eine Erbschaft davon erhalten haben, indem sie dasselbe Schicksal ereilt hat. Seine Gemahlin war eine geborne Zimmerly. Sie gründeten zusammen einen Haushalt von sechs Söhnen: Peter, David, John, Abraham, Christian und Samuel; vier Töchter: Katharina, Verena, Magdalena und Anna. Von diesen leben noch zwei Söhne

und drei Töchter, die im Irdischen wohl versorgt sind und im Geistlichen keinen Mangel haben. Die Eltern schlossen sich in ihrer Jugend unserer Gemeinde an und bleiben getreue Glieder bis an ihr Ende.

Peter Diller,

ebenfalls geboren im Elsaß, Frankreich, kam mit anderen Gefährten nach Amerika Anno 1834. Es scheint als ob bei dieser Zeit herum ein allgemeiner Auswanderungsgeist die Mennoniten jener Gegend und der Schweiz ergriffen hat, um ihr Vaterland zu verlassen, welches ihnen doch auch lieb geworden war und schwer ging den Rücken zu kehren und in ein Land zu ziehen, dessen Verhältnisse ihnen noch unbekannt war. Man sieht aber darin Gottes Führung.

Obwohl unsere Väter und Mütter mit großen Mühsalen, Entbehrungen und Widerwärtigkeiten im Urwald zu kämpfen hatten, so ward es ihnen vergönnt in ihrem Alter ein angenehmes Heim errungen zu haben, wo sie ihre Greisesjahre ohne Sorgen in Ruhe schließen konnten. Aber welche Vorteile erhielten ihre Kinder. Beinahe ein jedes, nachdem es selbständig geworden ist, kann eine schon einigermaßen zubereitete Heimstätte beziehen. Ich

dachte schon oft, wäre mein Vater in der Schweiz geblieben, so wäre ich jetzt ein Pächter oder ein armer Taglöhner und hätte keine Aussicht jemals ein eigenes Heim zu besitzen.

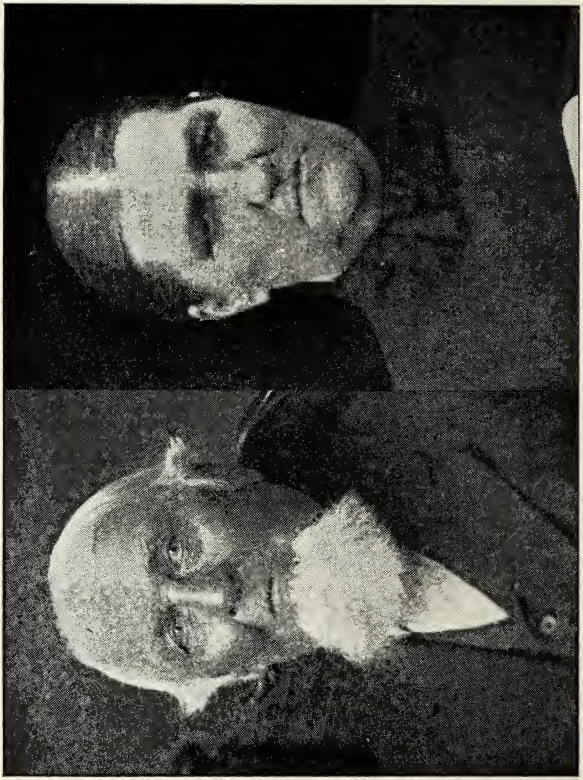
Obige Schicksale sind auch dem Peter Diller zu Teil geworden. Er erwarb sich ein Stück Urwald, da wo jetzt Menno Schumacher wohnhaft ist. Er kostete auch die bitteren Erfahrungen eines Pionierlebens; doch unter Gottes Segen kam er zum Wohlstand. Sein Weib, eine geborne Lugibühl, teilte mit ihm Sorgen und Kummer, Freud und Leid. Und unter solchem Verhältnis führten sie einen glücklichen Ehestand, der noch erhöht wurde durch die Geburt von vier Söhnen: Adam, John, Benjamin und Peter, und zwei Töchter.

Die ganze Familie ist jetzt gestorben und in ihren Bestimmungsort eingegangen.

Peter D. Diller

war der älteste Sohn von John Diller und ward geboren in Putnam County, im Jahr 1838. Er war arbeitsvoll und eine Stütze für seinen Vater, während der Zeit, da die alte Heimstätte aus dem Urwald in eine fruchttragende Farm umgewandelt wurde bei harter Arbeit.

In jener Zeit, da Peter Diller und sein älterer Bruder David erwachsene Männer wa-



Peter D. Diller und Gattin.
Sohn vom alten John Diller.
Mr. and Mrs. Peter D. Diller
Son of Old John Diller.

ren, fing man an, Dreschmaschinen in diese Gegend zu bekommen. Ihr Vater hatte durch Fleiß und Sparsamkeit etliche hundert Taler auf Hand. Weil nun seine Söhne Lust hatten zum Dreschen, so kaufte ihnen der Vater eine Maschine, die aber dazumal noch ziemlich einfach hergestellt und eingerichtet war. Sie wurde mit Pferdekraft betrieben. Die Garben mußten noch mit den Händen in die Maschine eingeführt werden, und das Stroh mit hölzernen Gabeln auf den Strohhaufen befördert werden, die Frucht mit dem Buschelmaß in die Säcke entlehrt und in die Fruchtkammer getragen. Trotz dieser Einfachheit hörte ich die Diller Brüder sagen, daß sie 1000 Buschel Weizen gedroschen haben in einem Tag. Wohlverstanden, die Tagesarbeit war dazumal länger als heute; denn am Morgen um fünf Uhr war man schon munter und fleißig an der Arbeit. Und abends um sechs Uhr setzte man sich nicht in den Auto, um noch eine Spazierfahrt zu machen, sondern man arbeitete bis die Dunkelheit Einhalt gebot.

Diller trat in den Stand der Ehe mit Barbara Steiner, Tochter von Peter Steiner, und siedelte sich an, wo jetzt sein jüngster Sohn, Albert, wohnhaft ist. Hier entfaltete er sich als Landmann im vollem Sinne des Worts.

Als er seine Arbeit niederlegen durfte, hatte er ein wohleingerichtetes Landgut und Mittel an Hand, daß jedes seiner Kinder eine Unterkunft hatte. Dillers wurden gesegnet mit einer zahlreichen Kinderschar, die jetzt alle tätig sind in ihrem Beruf.

Peter Diller starb im Jahre 1918 in Alter von 80 Jahren.

Christian Geiger

wurde geboren im Jahr 1795 in der Baselandschaft bei Listal. Anno 1820 trat er in den Stand der Ehe mit einer gewissen Jungfrau Barbara Schumacher. Wer sich noch an den Prediger Peter Schumacher erinnert, so war diese obige seines Vaters Schwester.

Im Jahr 1830 bis 1833 entstund ein Aufruhr im Kanton Basel, wobei die Bewohner der Stadt Basel sich um irgend einer Ursache sich erhoben über die Baselandschäftler, weil sie glaubten, Vorrechte zu besitzen, die die Landsleute nicht hatten und wollten über sie herrschen. Das wollten die Landschäftler sich nicht gefallen lassen und verursachte Streit. Das Bauervolk, weil größtenteils arm, bewaffnete sich mit Mistgabeln, Karsten, Axten oder mit einem tüchtigen Knüttel, während nur die besser Bemittelten mit Gewehren bewaffnet wa-

ren. Mit solcher Bewaffnung zogen sie den Städtlern entgegen und es kam zur Schlacht, wobei die Landsleute einen harten, jedoch glänzenden Sieg davon trugen. Dem Befehlshaber der Städtler wurde das Pferd unter dem Leib niedergeschossen. Beim Fallen des Pferdes war er so unglücklich, ein Bein unter dasselbe zu bekommen und konnte sich nicht befreien. Als die Landsleute zu ihm kamen, fragten sie ihn, was er mit ihnen getan haben würde in solchem Fall. Die Antwort war, er würde sie sofort kaltblütig niedergestochen haben. Und sofort erhielt er dasselbe Schicksal.

Alles dessen war Chr. Geiger Augenzeuge gewesen. Als ein bewährter Christ beteiligte er sich nicht. Mit einem einfachen Laufstab bewaffnet sah er aus der Ferne zu mit einem Herz voll Liebe und Fürbitte einlegend beim Vater, er möchte doch den Frieden herstellen.

Im Jahr kam er nach Amerika und ließ sich in Stark County nieder. Dort starb ihm seine Gattin, ihn mit einer teilweise noch unerzogenen Kinderschar in verhängnisvollen Umständen hinterlassend. Im Jahr kam er hieher und kaufte sich zur Heimstätte ein Stück Urwald, da wo gegenwärtig Chr. Hofstetter wohnhaft ist. Er verehelichte sich dann wieder mit Maria Zurflüh, eine Schwester

zum Abraham Zurflüh, im Jahr 1853, welche Ehe kinderlos blieb. Sie war ihm aber eine treue Nütze bei der Erziehung seiner Kinder. Im Jahr 1869 starb er im Alter von 74 Jahren.

Johannes Geiger,

dem noch bekannten Fritz Geiger sein Vater, konnte auch erzählen von seinen Erlebnissen als ein Anfänger in dieser Wildnis. Als die mitgebrachten Kleider anfingen den Dienst zu versagen und neue mit hohen Preisen kaum zu erhalten waren, kam er auf den Gedanken, mit Einverständnis seines Weibes sie selbst herzustellen. Weil John Lugibühl, den wir schon kennen gelernt haben, ein Weber war, so bedurfte es nur des Garns. Gesagt, getan. Bei erster Gelegenheit säte er Flachssamen und der gedieh gut. Die Kunst ihn zuzubereiten für das Spinnrad hat er noch in seinem Vaterland gelernt. Aber ein wichtiger Gegenstand, um ihm als Garn herzustellen, fehlte ihm noch und das war das Spinnrad. Seine Frau hatte wohl die Fertigkeit zum spinnen, aber ohne Rad ging es doch nicht.

Geiger hörte, daß in Findlay, Ohio, Spinnräder gemacht würden. Mit einer Ochsenfuhre und Wagen oder vielleicht noch mit einem Schlit-

ten dasselbe zu hohlen, schien ihm zu einfältig. Gott hatte ihm einen starken Leib und kräftige Beine gegeben. Dazu waren seine Füße mit einem Paar schweren Holzböden-Schuhe versehen. Somit wohl ausgerüstet machte er sich eines Morgens frühe auf den Weg, oder besser gesagt noch teilweise durch den Urwald, und kam nach Findlay.

Nach kurzem Nachforschen fand er die Fabrick, welche glücklicherweise solche Spinnräder auf Hand hatte. Er betrachtete das Rad gründlich und kam zu dem Entschluß, es werde seine Dienste leisten, und kaufte eins. Nachdem er sein einfaches mitgebrachtes Mittagsmahl genossen hatte, fühlte er wie jugendliche Kräfte seine Gliedmaßen durchströmten. Er hob das Spinnrad auf seine Schultern und trat die Heimreise an, und beim Düsterwerden kam er glücklich, jedoch ziemlich erschöpft wieder zu Hause an.

Sein Weib war sehr erfreut über das Spinnrad, und sah jetzt, die Möglichkeit, wieder Kleider herzustellen, und machte ihrem Gatten ein so kräftiges Mahl zum Abendessen, daß er in kurzer Zeit seine normalen Kräfte wieder erlangt hatte. Beide schauten jetzt fröhlich in die Zukunft.

Aber Geigers Erlebnisse sollten noch nicht zu

Ende sein. Eines Tages schulterte er sein Gewehr, weil eben der Fleischvorrat zur Neige kam, um denselben wieder zu ersetzen. Er war so glücklich einem strammen Hirschbock zu begegnen. Die Entfernung schien ihm günstig zu sein, um einen Treffer zu machen. Aber vor Freude, er habe den Hirsch schon, wurde er etwas nervös und tat einen Fehlschuß. Der verwundete Hirsch wollte sofort Rache ausüben und ging auf Geiger los. Derselbe, ein starker Mann, ergriff ihn und warf ihn zu Boden. Dann zog er das Jagdmesser aus seiner Scheide und tat es mit der Rückseite in den Mund, um es bereit zu haben, wenn er ihm die Beine gefesselt habe; aber während dem schlug der Hirsch aus mit einen Bein und traf Geiger so unglücklich ins Gesicht, daß ihm das Messer aus dem Mund entfuhr und eine tiefe Wunde in eine Wange schnitt. Geiger dadurch aufs heftigste erregt, strengte alle seine Kräfte an, um den Hirsch zu überwinden, und ging schließlich als Sieger im Kampf hervor. Die Wunde in seiner Wange heilte wieder zu. Aber ein lebenslängliches Jagddenkmal hat er sich beibehalten.

Peter Geiger

ist geboren bei Basel, Kanton Basel, Schweiz, im Jahr 1785. Als er 52 Jahre alt war kam

er mit seiner Gattin Anna Wälty im Jahr 1837 nach Amerika und brachte folgende Kinder mit: 3 Söhne: John, Peter und Christian; 5 Töchter: Anna, Verena, Barbara, Maria und Elisabeth. Das älteste war 20 Jahre alt; das jüngste 1½ Jahr. Seine Wohnung hatte er wo jetzt sein Enkel Elias Geiger besitzt.

Geiger kaufte dazumal 160 Acker von der Regierung, verkaufte dann später 40 Acker, wo jetzt Noah Bösiger wohnt, und 40 Acker wo jetzt John Zimmerly daheim ist.

Vater Geiger ist gestorben Anno 1854 im Alter von 69 Jahren. Der jüngste Sohn, Christian, ist geboren Anno 1835. Er verehelichte sich mit Anna Thut, Tochter von Peter Thut, welche ist geboren im Jahr 1833. Sie ließen sich nieder auf der alten Heimstätte und bleiben daselbst bis zu ihrem Ende. Ihre Ehe bestund aus einem Sohn Elias, und 4 Töchter: Elisabeth, Emma, Maria und Sarah.

Peter Geiger hatte mit seiner Familie die Drangsale eines Pionierlebens gekostet bis auf die Hefe. Christian starb im Jahr 1905 im Alter von 70 Jahren. Seine Gattin im Jahr 1886 im Alter von 53 Jahren.

Christian hatte zwei Brüder: John und Peter. John verehelichte sich mit Elisabeth Lugibühl, und war wohnhaft wo sein Enkel

Peter Lehman ist. Ihre Ehe wurde gesegnet mit 5 Töchtern: Elisabeth, Katharina, Anna, Regina und Verena. Er starb im Jahr 1858 im Alter von 41 Jahren, und sein Weib starb Anno im Alter von Jahren.

Peter war geboren Anno 1829 und verheiratete sich mit Elisabeth Bichsel, Tante zu dem noch lebenden Peter Bichsel. Sie zeugten eine Tochter Verena und nachdem das Kind neun Monat alt war, starb Geiger im Alter von 24 Jahren. Seine Gattin starb im Jahr 1916. Alter, 85 Jahre.

John G. Geiger

war geboren im Jahr 1819 und war ein Sohn vom alten Christian Geiger. Seine Gattin, eine geborne Lugibühl, Schwester zum David Lugibühl, ist geboren Anno 1825 und sie traten in den Stand der Ehe im Jahr 1843. Die Kopulation wurde vollzogen von Christian Steiner, der erste Bischof in dieser Gemeinde.

Die Anfangsjahre waren sicher auch nicht auf Rosen gebettet. Bäume beim Fällen und Wegräumen, Stumpfen und Wurzeln beim Pflügen haben manchen Schweißtropfen auf seiner Stirn erzeugt. Kummer und Sorgen, um das tägliche Brot und Kleidung mögen oft sein Herz beschwert haben. Ich erinnere mich noch

gut wie er in einer doppelten Blockhütte gewohnt hat, ein Teil als Küche, der andere als Stube und Schlafzimmer.

Dabei blieb der Kindersegen nicht aus; denn nach geeigneter Zeit hatte er ein Häuflein kleine Kinder um sich, die trugen noch dazu bei, die Sorgen zu mehren, die immer bereit waren zu nehmen aber nichts zu geben. Aber Geiger ging immer mutig vorwärts. Dazu hatte er eine Gattin, die kräftig war und sich nicht scheute, ein Handhebel zu ergreifen, um die Blockhaufen nach dem sie in Brand gesetzt waren, zu scheuren, um sie in Brand zu halten und Kleinholz aufzulesen, um den Acker zu säubern.

Geiger war in seiner Jugend ein starker Mann, wie das natürlich in der Geiger-Familie die Art war, und war wie geschaffen für seine Aufgabe. Aber nach Verlauf der Zeit war's ihm vergönnt aus seiner Blockhütte in ein modernes Fremhaus einzuziehen und seine Blockscheuer mit einer stattlichen Scheuer umzusetzen, welche ich noch gemacht habe mit Hülfe von Arbeitern.

Geiger wurde in seinen älteren Jahren ein schwerer Mann, welches ihm die Arbeit sehr beschwerte. Sein Gewicht war so hoch wie 325 Pfund. Er hatte noch zwei Schwestern, die ihm

in der Gewicht ebenbürtig waren, und diese drei wogen so an 1000 Pfund. Beim Aufstellen von Gebäuden war es dazumal Sitte, wenn vollendet, noch Strick zu ziehen, indem zwei Parteien von 12 bis 15 Mann an jedem Ende halt nahmen und dann gegen einander zogen. Wenn Geiger anwesend war, so wurde er gewählt, denn da konnte es kein gewöhnlicher mit ihm aufnehmen bezüglich seiner Größe. Aber man tat ihn immer am Ende vom Strick, damit seiner Nachbars Füße in Sicherheit waren von seiner Gewicht.

Ihr Ehesegen bestund aus 4 Söhnen: Christian, Benjamin, David und John; 7 Töchtern: Katherina, Elisabeth, Anna, Barbara, Maria, Sarah und Lydia. Er starb im Jahr 1881 im Alter von 62 Jahren. Sie im Jahr 1899 im Alter von 74 Jahren.

Friederich Grätz

Seine Wiege ist irgend wo gestanden in Deutschland und er hatte das Mißgeschick seine Eltern als kleiner Knabe durch den Tod zu verlieren. Somit wurde er in der Waisen-Anstalt zu Straßburg erzogen und erhielt eine kernhafte Erziehung. Als ein ordentlicher Jüngling voller Hoffnung kam er nach Amerika im Jahr 1832 und siedelte bei Zoar sich an.

Dazumal wurde da an einem Kanal gebaut und sofort erhielt er da Arbeit. In Zoar bestund dazumal eine Gütergemeinschaft, die ihre strengen Regeln und Ordnungen zu beobachten hatten. Die Glieder waren streng und niemand durfte sich außerhalb verheiraten.

Nun war da ein schmuckes Mädchen mit Namen Rosa, in die er sich innigst verliebt hatte, und ohne weitere Rücksicht zu nehmen bezüglich ihrer Verbindung hielt er um ihre Hand an. Da war aber ein entschiedenes Entweder, Oder. Um Rosa zu erhalten, mußte sich Grätz der Verbindung anschließen, welches ihm nicht zusagte und somit nicht wollte; oder sie die Verbindung auflösen, welches ihren Regeln zuwieder war. Unter diesen Verhältnissen war es unabwendbar. Ein Liebes-Schiffbruch mußte zustande gebracht werden. Welch Gefühle, Mangel und Entbehrungen, Mühe, Kummer und Sorgen, Enttäuschung und Mißerfolg im Pionierleben, die Veranlassung zur Mutlosigkeit. Solch eine Jungfrau unter Verhältnissen ist vermögend das Herz zu kränken und das Gemüt zu verwirren, daß man kaum weiß, wo einem den Kopf steht.

Schweren Herzens ergriff Grätz den Wanderstab, um ein anderes Röseli zu suchen. Man muß denken, wenn Grätz sich wieder in ein in-

times Gespräch mit einer Jungfrau einließ ob da wieder Verbindungen sind. Jedoch die Vorsehung war ihm günstig und führte ihn zu einer gewissen Anna Staufer, die in ihrem Charakter und Körperbau nichts zu wünschen übrig ließ. Ihr Ehebund wurde im Jahr 1834 geschlossen. Er kaufte sich dann ein bedeutendes Stück Land, da wo jetzt sein Enkel Andreas Grätz wohnhaft ist.

Hier zeigt es wieder deutlich, was Fleiß und Umsicht für Folgen haben. Eine wohl eingerichtete Heimstätte aus einem Urwald hat er zuwege gebracht. Er zeugte vier Söhne: Christian, Johannes, David und Friederich; und vier Töchter: Katharina, Maria, Barbara und Elisabeth.

Grätz und seine Gattin hatten das Bewußtsein, ihre Kräfte wohl verwendet zu haben in der Herstellung eines irdischen Heims; dessen ungeachtet trachteten sie mit allem Ernst Bewohner der ewigen und himmlischen Hütte zu sein. Beide starben im hohen Alter und lebenssatt.

Ulrich Gerber

war schweizerischer Abkunft. Er kam nach Amerika im Jahr 1817 und lies sich in Wayne County, Ohio, nieder. Seine Gattin war eine

gewisse Läderman, eine Schweizerin. Kaum hatte er einen Anfang gemacht in der Errichtung einer Blockhütte im Urwald, so suchte ihn Gott heim dadurch, daß er ihm seine Gattin heimholte als Christian, sein Erstgeborner, drei Tage alt war. Wahrlich nach menschlichem Ermessen zu früh.

Nach Verlauf der Zeit verehelichte er sich mit einer gewissen Moser, aus welcher Ehe ihm zwei Söhne: Abraham und Michael, und eine Tochter, Katharina, geboren wurde. Christian war mir wohl bekannt, indem er mein Schwäher-vater war. Er wurde geboren in Wayne County, Ohio, im Jahr 1823. Als ein bestrebsamer junger Mann trat er in den Stand der Ehe mit Maria Bösiger im Jahr 1854, einer Schwester des noch lebenden Isaak Bösiger, welche geboren war Anno 1833. Sie siedelten sich an wo jetzt ihr Sohn David Gerber wohnhaft ist.

Auch sie hatten Bekanntschaft gemacht mit den Anfänger-Mühsalen und mancher Abend werden sie sich müde zur Ruhe niedergelegt haben. Ihre Ehe wurde gesegnet mit einem Sohn David und drei Töchtern: Elisabeth, Leah und Hanna. Sie gehörten zu den Stillen im Lande an und gingen ihrem Beruf als Landwirt getreulich nach. Auch versäumten sie nicht,

Kräfte zu sammeln für den inwendigen Menschen durch regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes. Beide hatten in ihrem Alter ein sorgenloses Heim und unter der kindlichen Fürsorge und Pflege von seiten seines Sohnes und der jüngsten Tochter Hanna, konnten sie ihr Leben in Ruhe und Frieden beschließen.

Christian Gerber ist gestorben im Jahre 1894 im Alter von 71 Jahren. Seine Gattin starb Anno 1917. Alt geworden, 84 Jahre.

Hilty

Die Familie Hilty stammt aus der Schweiz. Der Name ist sehr alt und kommt schon im 7. Jahrhundert in der Urkunde von St. Gallen vor und ist gegenwärtig in der Schweiz noch bekannt. Der Stammvater von unserer Familie ist Peter Hilty. Er wurde in Bubendorf, Kanton Basel, in einem alten Schloß geboren. Jedenfalls fällt sein Geburtsjahr in die letzte Hälfte des 18. Jahrhundert. Bei jener Zeit wurden die Täufer mit Widerspruch mißachtet bezüglich ihres Glaubens. Und das mag Veranlaßung gegeben haben zur Auswanderung. Schon im Jahr 1820 wanderten viele Mennoniten von der Umgegend aus und fanden in Amerika und zwar in Wayne und Holmes

County, Ohio, das gewünschte Asyl des Friedens und Gewissensfreiheit.

Um diese Zeit kreuzte Peter Hilty und seine Frau, eine geborne Lugibühl, das Meer. In Neu-York angekommen kauften sie ein Gespann, luden ihre Habseligkeiten darauf und fuhren vielleicht mit Reisegefährten den fremden verhängnisvollen langen Weg nach obiger Ortschaft zu, wo der Bruder der Frau David Lugibühl wohnte. Auf dieser Reise starb die Mutter. Welch ein Verhängnis wurde da Vater Hilty versetzt in einem fremden Land und Volk und dazu noch in einer Wildnis. Unter diesem Verhältnis hat Hilty diese kleinen Kinder, bestehend aus John, Peter, Christian, Barbara und Katharina, bei Verwandten und Freunden unterbracht.

Später verehelichte sich Vater Hilty mit der Witwe Katharina Gilliom, wo wieder ein Familienverhältnis gegründet wurde. Jedoch nach Verlauf der Zeit wurde dieses Ehebündnis wieder aufgelößt. Der Todesbote kam und nahm ihm seine Gattin hinweg. Doch waren die Verhältnisse in der Familie jetzt anders. Seine Kinder waren jetzt aufgewachsen und selbständig geworden. Vater Hilty machte dann seine Heimat bei seinem Sohn Peter bis zu seinem Feierabend, welche Zeit unbekannt ist.

John Hilty,

ältester Sohn von Peter Hilty, wurde geboren Anno 1818 in der Schweiz und kam als junger Knabe mit den Angehörigen nach Amerika. Nach dem er das Alter von zwanzig Jahren erreicht hatte, verehelichte er sich mit Katharina Neuschwander. Ihre Wiege stund in Sonzebo, Kanton Bern, Schweiz. Sie wurde geboren im Jahr 1815 und kam nach Amerika mit ihren Eltern Anno 1825. Im Jahr 1843 wurde der Ehebund geschlossen. Hilty gründete seine Heimat wo jetzt John Althaus wohnhaft ist. Er hatte auch genug Mühe mit dem Urwald, um fruchttragende Felder herzustellen.

Aus mir unbekannten Gründen verkaufte er seine Heimstätte und kaufte eine in Paulding County, Ohio, und verweilte dort elf Jahre. Dann veräußerte er dieselbe und kam wieder zurück und wurde wohnhaft in Bluffton, wo er verweilte bis zu seinem Tod. Ihre Ehe wurde gesegnet mit sechs Söhnen: Peter, Christian, David, Elias, Isaak und John; drei Töchter: Elisabeth, Maria und Barbara.

John Hilty starb im Jahr 1894 im Alter von 76 Jahren. Seine Gattin zog dann zu seiner Tochter Elisabeth, Weib von Friederich Geiger, und durfte dort in Ruhe und Frieden den Feierabend feiern.

Peter Hilty,

der zweite Sohn, wurde geboren Anno 1822, und trat in den Stand der Ehe mit Elisabeth Neuschwander, einer Schwester zum Bruder John seiner Frau, im Jahr 1843. Seine Heimat gründete er, wo jetzt sein jüngster Sohn Samuel zu Hause ist. Auch er konnte erzählen von den Schicksalen eines Pionierlebens. Mancher Abend wird er sich mit erschöpftem Leib zur Ruhe gelegt haben, um wieder neue Kräfte zu sammeln. Er war aber erfolgreich mit seinen Kinder. Im Verlauf der Zeit hatte er eine wohl eingerichtete Farm mit den nötigen Gebäulichkeiten hergestellt.

Hilty hatte auch Erfolg in seinem Beruf. Unter Gottes Segen kam er zum Wohlstand. Ihr Ehesegen bestund aus sechs Söhnen: Isaak, John, Benjamin, Noah, Peter und Samuel; und vier Töchtern: Barbara, Katharina, Maria und Elisabeth. Hiltys Naturanlagen hatten eine Aehnlichkeit mit den Stillen im Lande und seine Gesichtszüge strahlten von Liebe und Friede. Hilty starb im Jahr 1892 im Alter von 70 Jahren.

Christian Hilty,

Sohn von Peter Hilty, wurde geboren Anno 1823 und war der dritte Sohn in der Fa-

milie. Da seine Mutter ihm schon frühe durch den Tod entrissen wurde, verbrachte er seine ersten fünf Jahren in Amerika bei seinem Onkel David Lugibühl im Holmes County, Ohio, zu. Er blieb dann später bis zu seinem Mannesalter bei der Familie Christian Steiner von Wayne County, Ohio. Er knüpfte einen Ehebund mit Magdalena Eicher, und fand in ihr eine treue Lebensgefährtin, welche ihm mit Liebe, Treue und Fleiß zur Seite stund. Im Jahr 1846 kaufte er 80 Acker Land für 250 Taler, welches der jetzige Wohnsitz ist von seinem Enkel Phillip Hilty. Ein dazumal modernes Blockhaus wurde errichtet und später nach Erfordernis eine Blockscheuer.

Weil er Kenntnisse hatte in der Schreinerarbeit so kam ihm das sehr zu gut in der Herstellung von Gebäuden. Die Lichtung wurde von Ost nach West entlang der Straße unternommen und richtete den Boden zu zur Aufnahme der Saat, um einen Unterhalt zu erzeugen. Er leitete zuweilen den Gemeindegesang und pflegte die Familien Andacht in seiner Familie. Seine Haushaltung bestund aus fünf Söhnen: Benjamin, John, David, Christian und Jakob; und einer Tochter, Katharina.

Sein Tod erfolgte im Jahr 1866 im Alter

von 43 Jahren. Und nach menschlichem Ermessen war es für seine betrübte Gattin, seine Kinder und Freunde all zu früh. Seine Gattin starb im Alter von 63 Jahren.

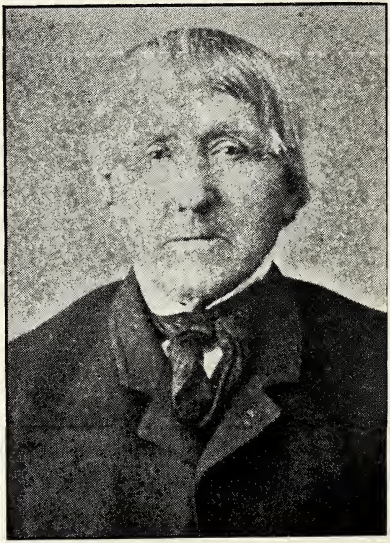
David Lugibühl.

Der sechste Sohn von Johannes und Katharina Lugibühl, geborne Steiner, wurde geboren in Elsaß, Frankreich, im Jahr 1819 und kam mit seinem Vater und Geschwister nach Amerika Anno 1824 als 5jähriger Knabe und wählten Holmes County, Ohio, als ihren Aufenthalt. Jedoch nach 12 Jahren kamen sie hieher und wählten als Heimat die Wohnstätte, wo jetzt sein Urgroßsohn Harry Lugibühl wohnt.

David Lugibühl hat auch die volle Bitterkeit des Pionierlebens gekostet. Er verheiratete sich mit Katharina Geiger im Jahr 1840, aus welcher Ehe sind Mari, Regina, Elizabeth und John geboren. Das eheliche Glück sollte nicht von langer Dauer sein, denn auch hier kam der ungewünschte Todesbote und machte eine Scheidung, indem er sein teures Weib mit nahm. Anno 1848 trat er in den Stand der Ehe mit Anna Suter, aus welcher sind geboren Benjamin, Jakob und Verena. Aber der Todesengel war mit der ersten Beute nicht zufrieden; es

mußte wieder eine Scheidung gemacht werden und David Lugibühl ward wieder allein mit einem Häuflein unerzogener Kinder.

Unter diesen Umständen ward ihm kaum eine andere Wahl übrig als Umschau zu halten



David Lugibühl.
Großvater zu David, Edward, Härry und Isaak Lugibühl.

David Lugibuehl.
Grandfather of David, Edward, Harry and Isaac Lugibuehl.

für eine dritte Lebensgefährtin, welche er auch fand unter Gottes Führung in der Person von Anna Läderman. Die war gerade wie geschaffen für den Stand, den sie einnahm. Sie liebte die Kinder als wenn es ihre eigenen gewesen wäre. Sie war haushälterisch, umsichtsvoll und hatte gegen jederman ein freundliches Gesicht. Lugibühl verheiratete sich mit ihr im Jahr 1865.

D. Lugibühl war einer der erfolgreichsten Landarbeiter in dieser Umgegend, und wenn irgendwo gute Feld- und Obstfrüchte zu finden waren, so war es auf David Lugibühls Farm. Ein Unglück passierte ihm noch in seinen älteren Jahren, indem er mit der Axt einen so ungeschickten Hieb tat, daß er ihm eine bedeutliche Schnittwunde in den Fuß beibrachte. In Verlauf von etlichen Monaten wurde diese Wunde so unheilbar und chronisch, daß sein Leben in Gefahr stund. Doch durch eine glückliche Operation wurde sein Körper wieder in einen gesunden Zustand gebracht. Er lebte noch etliche Jahren mit einem teilweise hölzernen Bein. Er war noch immer beschäftigt in seiner Weise und hatte ein offenes Auge, um zu sehen, daß alles in Ordnung sei.

Er starb in einem bescheidenen Alter von 74 Jahren; kein zweiter in meiner Geschichte

hatte dasselbe Schicksal bezüglich seines Körpers wie D. Lugibühl. Er liegt in zwei Särgen. Als sein Fuß amputiert wurde zwischen Knöchel und Knie, da baute ich einen kleinen Sarg, dieselbe Form wie sie dazumal üblich waren, in der Brustgegend weit, Kopf- und Fußende zugespitzt, und zwanzig Zoll lang aus Walnußholz mit einer entsprechenden Ueberlade. In demselben wurde sein Fuß beerdigt in seinem Garten, während sein übriger Körper auf dem Friedhof ruht.

Ich glaube behaupten zu dürfen, daß ich den größten und kleinsten Sarg in dieser Gegend gemacht habe. Als dem John Käy sein Weib starb, wurde ich beauftragt, den Sarg zu machen in seiner Werkstatt. Ihr Gewicht war 300 bis 325 Pfund und weil ihre Krankheit nicht von langen Dauer war so behielt sie beinahe dasselbe Gewicht. Ich nahm das Maß und dachte groß genug. Weil man dazumal das Einbalsamieren noch nicht kannte, so mußte man bei solchen Personen die Größe des Sarges in Rücksicht nehmen. Sobald der Sarg vollendet war wurde sie hinein getan. Am nächsten Tag, da die Bestattung sollte vollzogen werden, stellte es sich heraus, daß ich noch 2½ Zoll höher machen mußte, um den Deckel darauf tun zu können.

Christian Lugibühl, Vater von David Lugibühl, starb im Jahr 1847 im Alter von 68 Jahren. Seine Gattin starb im Jahr 1853 im Alter von 65 Jahren.

Johannes Lugibühl

war der Vater von Christian, David und Johannes Lugibühl. Der von uns Aelteren wohlbekannte Joh. Lugibühl, der zweite Diakon in unserer Gemeinschaft, kam aus Elsaß um dieselbe Zeit, da die ersten Einwanderungen statt fanden. Seine Heimat war der Ort, wo jetzt John Wälty ist. Der Beschreibung nach war er ein großer, kräftiger Mann. Seine Naturanlagen waren dem Viehstand gewidmet. Er war ein wahrer Kenner von dessen Güte und Vorteile, so daß er selten ein unrichtiges Urteil fällte. Diese Talente scheinen sich fort geerbt zu haben, denn seine Urenkel sind noch mit dieser Gabe vertraut.

John Lugibühl, jüngerer, hatte ebenfalls die Drangsale und Mühsalen eines Einsiedlerlebens erfahren. Seine Gehülfin, eine geborne Diller, teilte ihr Los mit ihrem Mann in der Erziehung einer Schar von acht Kindern. Wahrlich das erforderte Umsicht während dieser Anfangsperiode. Näheres ist beschrieben im Bericht von seinem Diakonenamt.

Johannes Lugibühl
an der Creek

wurde geboren im Jahr 1807 in Elsaß bei Mülhausen, und kam nach Amerika Anno 1825 als ein hoffnungsvoller Jüngling von 18 Jahren. Er ließ sich zuerst nieder in Wayne County, Ohio. Bei Zoar wurde dazumal ein Kanal gebaut. Lugibühl, der ein geübter Fuhrmann war, konnte sich hier mit diesem beschäftigen, und zwar für ganz geringen Lohn. Doch weil er sparsam war, so hatte er doch das Vergnügen, ein kleines Kapital zu ersparen.

Im Jahr 1834 kam er hieher und kaufte sich die Farm, geeignet von John Augsburger, welche selbstverständlich dazumal noch Urwald war. Dieser Ort gefiel ihm so gut, daß er die ganze Lebenszeit da zubrachte.

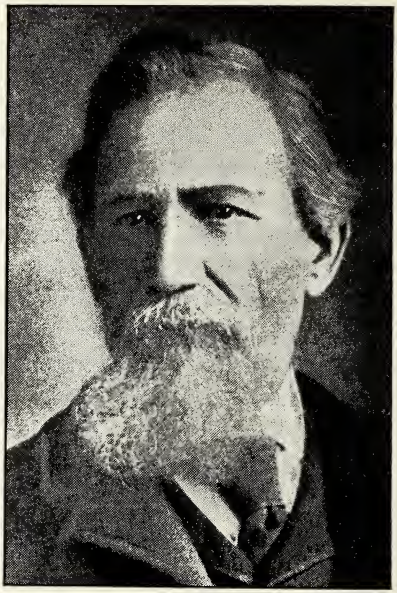
Im selben Jahre trat er in den Stand der Ehe mit Katharina Stauffer. Beide miteinander teilten dasselbe Los mit den übrigen Ansiedlern. Durch harte Arbeit, mit Kummer und Mühe gewürzt, errangen sie auch ein ansehnliches und bequemes Heim.

Hier will ich gerade ein Ereignis von Lugibühl erwähnen.

Die Zeiten wurden immer besser. Durch Fleiß und Sparsamkeit konnte man bald etwas erübrigen, aber leider war da kein Markt in der Nähe, um dieses zu verkaufen. Da war geräuchertes Schweinfleisch, Rinderhäute, Ahornzuker und anderes mehr. Man hörte, daß in Toledo Markt sei für solches. Lugibühl und einige Nachbaren vereinigten sich zusammen, gingen nach dem Bläntschert Fluß, bauten dort ein Floß aus Baumstämmen, spannten ein Piniertuch darüber und fuhren ihre sieben Sachen dort hin, luden es auf das Floß, schnitten noch einige geeignete Stangen, die als Ruder dienten, dann an einem schönen Morgen lichteten sie die Anker und fort gings dem Mami Fluß zu. Nach erforderlichen Zeit kamen sie nach Todelo. Diese Gegenstände, die sie mit sich führten, waren dazumal gesuchte Artikel und verkauften an einem dazumal hohen Preis.

Mit etwas Zehrung für den Weg traten sie wohlgemuts die Heimreise zu Fuß an, mit dem Bewußtsein ein guter Handel gemacht zu haben und mit Geld versehen, um den Bedürfnissen auf einige Zeit gerecht zu werden. Auch ein Akt der Mühsalen, um das Dasein zu fristen.

Seine Familie bestund aus zwei Söhnen und vier Töchtern; der erstgeborne, Christian,



Christian Lugibühl.
von Bluffton, Ohio.
Christian Lugibuehl.
Bluffton, Ohio.

der noch lebte bis vor kurzem und 86 Jahre alt wurde und drei Jahre alt war bei hiesiger Ansiedlung, der wußte noch genauen Bescheid von den ersten Anfängern hier. Ihm haben wir viel zu verdanken, den er half wesentlich

diese Statistik zu sammeln. Ein sonderbar gutes Gedächtnis hat er beibehalten. Nachdem sich sein Geist entwickelt hat und urteilsfähig geworden ist, muß er einen scharfen Kennerblick gehabt haben, denn nichts entging ihm, das er nicht in seinem Gedächtnis-Magazin aufbewahrt hatte.

Er war ein Mechaniker und hatte eine Fertigkeit im Bauen von Brücken. Nur schade, daß sein Leben zum Abschluß kam ehe ich meine Sammlung fertig hatte; denn solche Berichterstatter fangen an, so selten zu werden wie die Wasserquellen in einer Wüste. Doch es wird so gut sein. Lugibühl war zweimal verehelicht. Das erste Mal mit Verena Scheublin und das andere Mal mit einer Hager. Johannes Lugibühl starb als er 74 Jahr alt war.

Christian Lugibühl

wurde geboren im Jahr 1802 in Elsaß bei Mülhausen und kam nach Amerika Anno 1825 mit seinem Bruder John. Er siedelte sich nieder in Wayne County, Ohio. Seinem Beruf nach war er ein Weber. Der hat wahrscheinlich manches Stück Zeug aus Flachs und Hanf gewoben, die für die damalige Bekleidung des Körpers erforderlich war, so wie auch für Bettzeug verwendet wurde. Dieses Tuch war stark

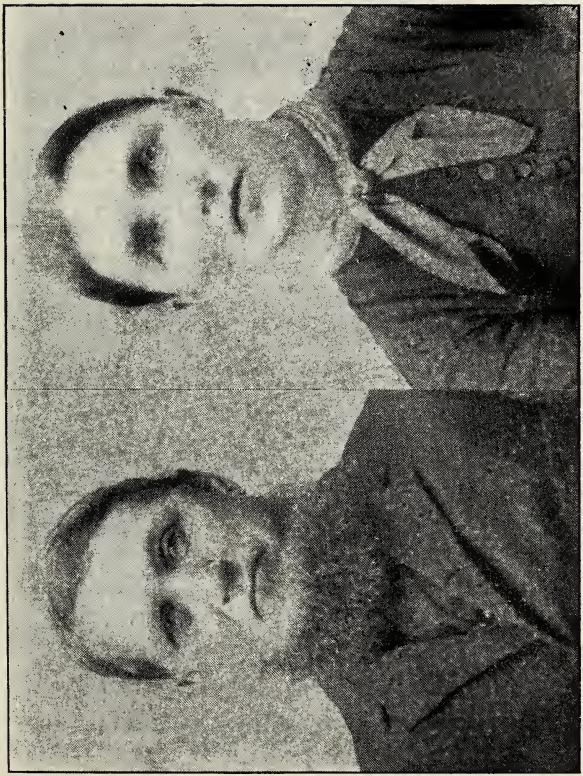
und dauerhaft und gab Dienste auf längere Zeit; besonders das Hemd wurde nach längerem Gebrauch mehr bequem nach dem das Rauhe abgeworen war.

Im Jahr 1834 kam er nach Allen County und kaufte sich ein Stück Urwald von 80 Acker, da wo jetzt David H. Burkholter wohnhaft ist. Wie üblich räumte er ein Stück Wald hinweg, baute sich eine doppelte Blockhütte, eine um Vorbereitung zu treffen, um den Hunger zu stillen, während das andere für Wohn- und Beratungszimmer verwendet wurde. Oben unter dem Dach war die Schlafstätte für die Kinder, welches Gebäude er auch beibehielt bis zu seinem Tode.

Im Jahr 1837 verehelichte er sich mit Katharina Staufer, aus welcher Ehe sind fünf Söhne: Salomon, David, Daniel, Emanuel und John; und zwei Töchter: Rosina und Asnath geboren.

Chr. Lugibühl war einen von den Stillen im Lande. Die Sorge um irdische Güter und Reichtum beschwerten sein Herz und Gemüt nicht. Sein Motto war: Was sorgt ihr für den morgenden Tag? Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe.

Seine Laufbahn hier endete in seinem 75. Lebensjahr. Ruhe seiner Asche.



Abraham Lugibühl und Weib.
Mr. and Mrs. Abraham Lugibuehl.

Abraham Lugibühl

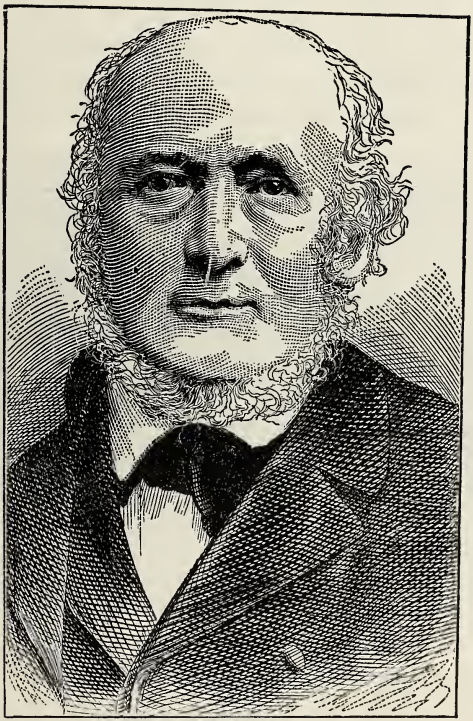
war ein Sohn vom Diakon John Lugibühl, und wurde in dieser Gegend geboren und auferzogen. Weil sein Vater eine Landwirtschaft betrieb, da wo jetzt John Wälty seine Heimat hat, so wurde er ebenfalls in dasselbe Geschäft eingeführt. Er und sein Bruder Peter, der älter war, waren eine köstliche Aushilfe für ihre Eltern, indem dazumal der Hirsch und Truthühner hier ihre Heimat hatten und Wald an Wald sich reihten.

Er genoß den dazumal üblichen Schulunterricht, und dem gemäß war seine Wissenschaft. Sein Geist war gepaart mit Frohsinn und Heiterkeit und lauter Leben war in ihm. Er trat in denn Stand der Ehe mit Anna Locher, deren Ehesegen schon längst mündig geworden und verheiratet ist. Weil sie aber beide alt und betagte Leute sind, so hatten sie sich abwechselnd bei ihren Kindern in gemütlichen Verhältnissen auf. Abraham Lugibühl ist jetzt der älteste von all seines Großvaters Nachkommenschaft und gegenwärtig in seinem 86. und sie in den achtizer Jahren. Mögen der Jahre noch etliche sein.

John W. Lugibühl

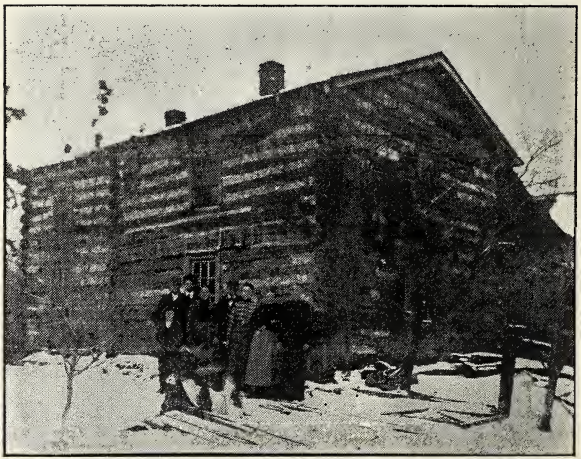
wurde geboren in Kanton Bern, Schweiz, im

Jahr 1808 und seine Gattin, eine geborne Wüterich, Anno 1812, ward ebenfalls eine Berne-



Ulrich Steiner.
von der Schweiz.
Ulrich Steiner
Switzerland.

rin. Sie traten in den heiligen Stand der Ehe im Jahr 1835. Er war Schwager zu dem vielbesagten Ulrich Steiner, der so ein begeisteres Lied gedichtet hatte. Lugibühl, ein echtes Schweizer-Ideal, hatte immer eine heitere und fröhliche Gemütsstimmung, Ein lieben-



Blockhütte von Johannes W. Lugibühl
Loghouse of John W. Lugibuehl

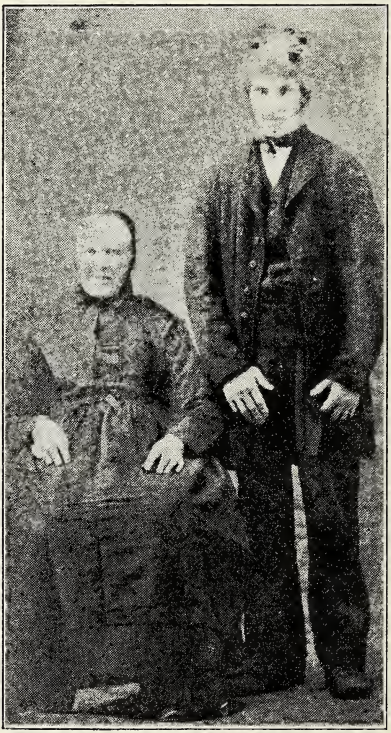
des Auge und ein lächelder Mund waren die Zierde seiner Gesichtszüge. Freundlichkeit, Gütigkeit und Wohlwollen waren ein Abglanz seines Herzens. Behülflichkeit war seine Natur-

anlage. Harte Arbeit schreckte ihn nicht ab. Mutig bot er dem Urwald seine Stirn und ging als Sieger hervor. Das beigelegte Bild zeigt die stattliche Blockhütte, die er gebaut hatte mit Hülfe seiner Söhne, denn er mußte Raum schaffen für seine zahlreiche Kinderschar.

Sein Gewerbe in der Schweiz war Küher, und mancher umfangreicher Käse mußte mit dem Räf auf den Märit getragen werden, und mancher Schweißtropfen mag als Perle auf seiner Stirn gestanden haben beim Ankommen auf dem Markt, und ein erschöpfter Körper mag die Last niedergebeugt haben. Aber durch ein Stück Käse und Brot und es Schöppli Wi erlangte er die normalen Kräfte wieder und mit neuer Kraft und vollem Geldbeutel trat er die Heimreise wieder an. So gings Jahr aus und Jahr ein bis im Jahr 1857 entschloß er sich mit seiner Familie nach Amerika auszuwandern.

Hier in Amerika fing im Urwald ein ganz anderes Leben an. Statt Käse zu tragen mußte er Baumstämme und Aeste heben. Er hatte aber schon Hülfe von seinen Kindern und bald ward eine Oeffnung im Walde, daß die Sonne eindringen konnte, um den gepflanzten Samen zum Wachstum zu befördern. Nebst dem war Lugibühl ein Tierarzt. Er hatte

wahrscheinlich von seinem Vater und Lesen von Büchern, auch durch Anweisung und Beobach-



Johannes W. Lugibühl und Gattin
Mr. and Mrs. John W. Lugibuehl

tung in gewissen Krankheiten guten Erfolg, sie zu kurieren; ja vielleicht besser als solche, die einen ganzen Schultermin absolviert hatten. So kam er durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem angenehmen Heim.

Ihre Ehe wurde gesegnet mit fünf Söhnen: John, Christian, Salomon, Benjamin und Jakob; und vier Töchtern: Anna, Elisabeth, Magdalena und Verena. Mit Ausnahme der jüngsten Tochter sind die übrigen in der Schweiz geboren.

Lugibühl ist gestorben im Jahr 1890 im Alter von 82 Jahren, und seine Gattin im Jahr 1880 im Alter von 76 Jahren. Ruhe ihrer Asche.

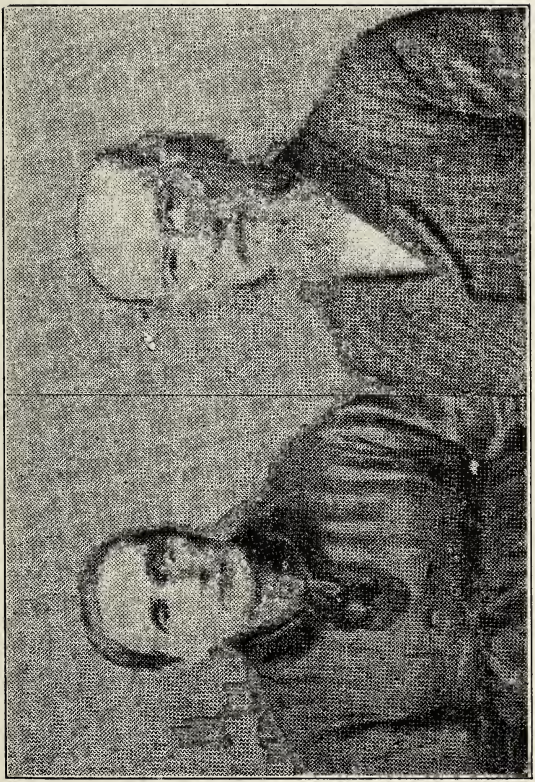
Peter Lora, älterer,

war europäischer Abkunft und seine Einwanderung der Zeit nach ist unbekannt. Er siedelte aber in Wayne County, Ohio, an. Hier wurde Peter Lora, jüngerer geboren. Hier hatte er durch die Vorsehung als vierjähriger Knabe seine Eltern durch den Tod verloren. Gemäß dem Bericht kam er mit seinen Großeltern, einem Bruder und einer Schwester hier nach Putnam County und ward wohnhaft auf der Isaak Steiner Farm.

Als Lora 20 Jahre alt war, verehelichte er

sich mit Maria Geiger. Er war dann Pächter für 13 Jahre. In 1865 kaufte er dann die Farm, wo jetzt Eigentum ist von Amos Garimatter, auf welchem Landgut er wohnhaft war bis zum Jahr 1898. Dann legte er seine Arbeit nieder und setzte sich in denn Ruhestand, indem er nach Bluffton zog. Da war es ihm vergönnt, 11 Jahren den Segen seiner Arbeit zu genießen.

Nebst der Landwirtschaft hatte Lora noch eine lohnende Beschäftigung, die ihm in seiner Zeit eine ansehnliche Summe Geld einbrachte und erheblich beitrug, ihn in dem Wohlstand zu versetzen. Er war nämlich Ausrufer an Versteigerungen. Er war wie dazu geboren. Seine Lunge war kräftig und verlieh ihm eine klare, laute Stimme, so daß er einen ganzen Tag Gebrauch machen konnte davon, ohne heiser zu werden. Dazu waren seine Gesichtszüge einnehmend und anziehend, daß er eine Menschenmenge so fesseln konnte, daß sie ihm ihre Aufmerksamkeit schenkte und er bald ein Angebot erhielt für einen Artikel. Dieses trug dazu bei, daß sein Wirkungskreis sich weit ausdehnte. Durch seinen kräftigen Körper und gute Gesundheit war es ihm vergönnt, ungefähr 50 Jahre diesem Beruf sich zu widmen. Loras Ehesegen war ein gesegneter und bestund aus



Peter Lora und Gattin
Mr. and Mrs. Peter Lora

8 Söhnen: David, Theophiel, Samuel, Peter, Elias, Christian, Albert und Amos; und 7 Töchtern: Barbara, Lina, Maria, Regina, Susanna, Elisabeth und Josephina. Peter Lora war geboren im Jahr 1832 und ist gestorben Anno 1909 im Alter von 77 Jahren.

Isaak Neuschwander,

ein Sohn von John und Katharina Neuschwander, geborne Furry, wurde geboren in der Schweiz im Jahr 1821 und kam als fünfjähriger Knabe im Jahr 1826 nach Wayne County, Ohio. Isaaks Vater beschäftigte sich dort auf einer Farm. Anno 1836 kamen sie nach Richland Township, und machten sich wohnhaft, wo jetzt sein Enkel Amos Neuschwander wohnhaft ist.

Anno 1838 starb Isaaks Vater und die Mutter im Jahr 1853. Isaak erlebte schon in seinem 16. Lebensjahr ein kleines Abendteuer. Einst ging er mit seiner Schwester Katharina, Frau von John Hilty, zu Fuß nach Lima, um Küchengeschier zu kaufen, und weil das schwer war, so gab ihnen das Allernötigste, was sie gebrauchten, eine solche Last, daß sie mit großer Mühe und beinahe erschöpft am Abend heim kamen.

John Neuschwander seine Reise hieher mit

einem Ochsengespann nahm zwei Wochen in Anspruch. Isaaks Schulbildung war kein Termin von fünf Jahren, sondern fünf Wochen. Da kann man sich schon denken, welch ein Schatz von Erkenntnis er besatz.

Isaak trat in den Stand der Ehe mit Maria, Tochter von John Steiner, Anno 1847. Seine Haushalteinrichtung war beinahe so einfach als man's sich denken kann. Eine einfache Blockhütte, möbelisiert mit Stangen bestund das Bettgesell, kreuz und quer darüber ebenfalls kleine Stangen zur Aufnahme des Bettzeugs. Tisch aus gespaltenen Dachbretter. Abgesagte Klötze mit Dachbretter darauf dienten für Stühle. Schränke, wenn sie hatten, wurden aus demselben Material hergestellt.

Zur Mühle hatte er nach Sidney zu gehen, und mit den Hindernissen und Versäumnissen die sich ereigneten, nahm es mitunter zwei Wochen bis sein Weib Brot backen konnte, im Fall, daß sie kein Mehl mehr im Vorrat hatte. Jedoch die Umstände änderten sich. Der Wald wurde hinweggeräumt, fruchtbare Felder kamen zum Vorschein. Durch Fleiß, Umsicht und Gottes Segen wurde er Eigentümer von 400 Acker Land. Seine Blockgebäude wurden umgewechselt mit einem dazumal modernen Backstein-Wohnhaus, und eine große Bank-Scheuer

borg den Segen der Felde-Früchte und Ställe für das Vieh. Er konnte sagen mit dem reichen Mann: Ich habe einen großen Vorrat für ein Jahr. Und nie kein Hungriger verließ den Tisch. Isaak und seinem Weib wurden geboren: Elias, Lydia, Samuel, David, Susanna, Elisabeth, Philipp, Gideon, Amos und Sarah. Isaak mit seiner Gattin sind schon eine geraume Zeit zur Ruhe eingegangen.

Michael Neuschwander.

Der erste deutsche Ansiedler in dieser Gegend war Michael Neuschwander. Er wanderte aus der Schweiz nach Amerika im Jahr 1823. Sein Sohn, ebenfalls ein Michael, wurde während der Ueberfahrt auf hoher See geboren. Hätte er später sein Geburtsort besuchen wollen, es würde ihm unmöglich gewesen sein.

Neuschwander ließ sich zuerst in Wayne County, Ohio, nieder. Er war ein Küfer zum Handwerk, fand aber dazumal noch keine lohnende Beschäftigung und möglicherweise wegen andern Angelegenheiten beschlossen sie im Jahr 1833, nach Allen County umzusiedeln. Da widmete er sich dem Bauernstand. Er ließ sich nieder, wo umlängst Elias Amstutz wohnte, in den Urwald hinein, und brachte Proviant mit, so viel er konnte. Das erste, das er zu tun

hatte, war an einem geeigneten Ort eine Laubhütte zu errichten, die nur dann wasserdicht war, wenn es nicht regnete. Ein jeder Leser entwerfe sich da ein Bild des Zustandes in solch einer Hütte, wo die Eltern mit einer Kinderschar Unterkunft fanden.

Nun gings an die Arbeit, um ein Stück Wald wegzuräumen und eine bessere Wohnung herzustellen. Geeignete Baumstämme wurden da auf gewisse Länge zugeschnitten und dann mit einer Ochsenfuhr zur Baustelle geschleift. Da kam aber das Schwierige, wie jetzt die Blöcke aufeinander legen bis sie schließlich eine erforderliche Höhe hatten. Dazu reichte die Kraft eines Mannes nicht aus. Da mußte Hilfe geschafft werden. Die Nachbaren waren dazumal noch dünn gesät. Da gab's welche, die waren 5 bis 6 oder noch mehr Meilen entfernt. Eine schöne Sitte war dazumal, wer eine Einladung erhielt für solch eine Aushilfe, der ging und wenn's daheim vor dringender Arbeit brannte; denn ein jeder hatte oder mußte auf solche Anforderung an seiner Nachbaren ergehen lassen.

Aber bei solch einer Veranstaltung hatte doch die Hausmutter ein bedenkliches Fragezeichen. Weizen- und Kornmehl, Kartoffeln und Gemüse hatten sie ein Vorrat. Aber da sollte doch

der Tisch mit einer tüchtigen Platte voll Fleisch bedeckt sein. Aber wo hernehmen? Fleisch war zwar in Fülle da, aber das lief noch wild im Wald herum. Hirsche und Truthühner waren in Menge. Wann dann der Mann ein Nimrod-Geist besaß und für sein Weib ein Mitgefühl hatte bezüglich einer kräftigen Mahlzeit, denn das war erforderlich für solch eine schwere Arbeit, dann schulterte er sein Gewehr und bei gutem Glück hatte er oft in kurzer Zeit den erforderlichen Vorrat an Fleisch.

Nun ging's mutvoll an die Arbeit und bald war die Hütte aufgerichtet, das Dach mit gespaltenen Brettern hergestellt, Tür und Fenster eingesetzt, Bettstellen von Stangen entrichtet, Tisch und Bänke aus gespaltenem und gezimmerten Baumstämmen gemacht, und ebenfalls so der Fußboden. Der Rauchfang wurde außen gebaut mit gespaltenen Latten und Lehm. Inwendig war dann ein Feuerherd, wo man kochte und sich wärmte. War dann der Bau vollendet, so zog man mit Freuden aus der unzuverlässigen Laubhütte hinein.

Mit einer so hergestellten Wohnung war jetzt Neuschwander bereit, den Kampf mit dem Urwald aufzunehmen. Baum um Baum mußte fallen. Die Lichtung wurde immer grö-

ßer, Baumstämme und Aeste wurden auf Haufen gemacht und verbrannt. Riegel wurden gespalten und die Lichtung eingezäumt. Aber da blieben noch die lästigen Stumpfen und Wurzel, wo man mühsam die Erde etwas locken konnte, um Samen zu säen und Gemüse zu pflanzen. Zwar hatte dieser jungfräuliche Boden üppiges Wachstum und brachte gute Früchte hervor. Aber auch diese hatten ihre Zerstörer. Der Waschbär (raccoon) kam des Nachts, um eine tüchtige Mahlzeit saftigen Korns zu erhalten, während die Eichhörner, welche nach Hunderten zählten, manche Weizenkörner nicht in die Mühle gehen ließen. Diese frechen Schmauser machten dem Landmann viele Mühe. Der sollte Tag und Nacht auf der Wache sein, um sie zu töten oder zu verscheuchen, um etwas zu retten. Der Wolf war auch öfters ein ungebetener Gast und war besonders im Winter ein Schrecken für Menschen und Vieh. Ferkel und Lämmer waren für ihn eine Lockspeise.

Im Verlauf der Zeit übernahm sein Sohn Michael die Leitung der Farm. Nebenbei machte er Rechen, die dazumal sehr geschätzt wurden. Nach seinem Ableben hinterließ er seinen Kindern eine wohleingerichtete Farm mit den nötigen Gebäulichkeiten.

Michael M. Neuenschwander

wurde geboren im Jahr 1811 in Langnau, Oberamt Signau, Kanton Bern, Schweiz. Elisabeth Moser wurde geboren Anno 1815 in Rüderswill. Im Jahr 1839 traten sie in den Stand der Ehe. Die Kopulation wurde vollzogen von Jogi Nusbaum und fand statt beim Christian Sommer im Jügeli. Im Jahr 1842 wanderten sie aus nach Amerika und ließen sich nieder in Wayne County, Ohio. Aber dies schien nicht ihre Heimat zu sein. Im Jahr 1846 kamen sie hieher und kauften sich ein Stück Urwald da, wo jetzt Menno C. Bösiger wohnhaft ist.

Neuenschwander hatte auch die Mühsalen eines Pionierlebens erfahren. Doch hatte er verhältnismäßig gute Fortschritte gemacht in der Herstellung von seinem Landgut, und Gott segnete ihn mit irdischen Gütern, denn schon im Jahr 1856 machte er durch die Mithülfe von seinem Nachbar John Geiger die Backsteine für ein Wohnhaus und im Jahr 1857 wurde es aufgeführt. Die Wände, Fensterrahmen, Türen nebst deren Gehäuse (Frem) wurden aus Walnußholz hergestellt. Es war ein modernes Haus für jene Zeit und steht noch fest.

Nach dem Neuenschwander 26 Jahre mit sei-

ner Gattin in Mühe und Sorgen, wie auch in Freud und Lied, mit einander gelebt hatten, kam der Todesbote und nahm ihm seine getreue Lebensgefährtin von seiner Seite hinweg. Sie hatte das Alter von 50 Jahren erreicht. Ihr Ehestand bleib kinderlos.

Nach einem Witwerstand von beinahe zwei Jahren fand er eine zweite Lebensgefährtin in der Person von Marianna Habegger, welche geboren war im Jahr 1839 in der Schweiz und kam mit ihrem Vater, Peter Habegger, ein Prediger, nach Amerika, Anno 1865. Im Jahr 1867 wurden sie vermählt durch Bischof John Moser. Ihre Ehe wurde gesegnet mit einer Tochter, Elisabeth. Nachdem sie zwei Jahre verheiratet waren, gingen sie auf Besuch nach Berne, Indiana. Dort wurde er krank vom Nervenfieber und starb, und hinterließ eine trauernde Witwe mit einem Kind.

Nachdem sie etwas über drei Jahre im Witwenstand gelebt hatte, verehelichte sie sich mit Jakob Lichty, geboren im Jahr 1844 in der Schweiz. Sie lebten mit einander im glücklichen Ehestand, doch ohne Kinder, 35 Jahre. Im Jahr 1908 starb Lichty im Alter von 64 Jahren.

Nach 33 Tagen wurde sie wieder vereinigt mit ihrem Gatten, wo kein Scheiden mehr statt

finden wird. Sie starb im Alter von 69 Jahren. Elisabeth wuchs zu einer stattlichen Jungfrau heran und verehelichte sich mit Menno C. Bösiger, ein Urenkel vom alten Christian Bösiger. Sie leben noch auf der alten Heimstätte in friedlichen Verhältnissen.

Daniel Neuschwander

Von ihm habe ich schon einiges erwähnt im Geschichtlichen; möchte aber hier noch etwas näher in seine Laufbahn eingehen. Er war ein Sohn vom alten Michael Neuschwander. Daniel kam als zwölfjähriger Knabe nach Amerika. Als er 22 Jahre alt war kam er mit seinen Eltern von Wayne County hieher, und somit waren er und seine Eltern und Geschwister die ersten mennonitischen Ansiedler.

Wie wir vorhin erfahren hatte er einen Nimrodgeist in sich. So hatte er im Verlauf der Zeit, vermutlich da er eines Tages wieder auf Beute ausging und eine nordwestliche Richtung einschlug, eine besondere Beute entdeckt. Sofort faßte er den Entschluß dieselbe zu erlangen und sollte es auch Fehlschüsse geben. Er wußte wo sich der Gegenstand aufhielt.

Eines Sonntagabend hatte er sich stattlich gekleidet, wie es eben dazumal gebräuchlich war. Hosen, Schile und Wams aus Guttuch nach

Schweizermode zugeschnitten und mit Haften und Ring versehen und ganz wahrscheinlich das Haupt mit einer Zipfelkappe gekrönt und einen Stab in der Hand (das Gewehr ließ er daheim) zog er hoffnungsvoll und auf Erfolg rechnend dem Ort zu; denn er wußte, wo sich der Gegenstand aufhielt. Und siehe, er hatte gut Glück. Der alte Ulrich Amstutz hatte eine Tochter, die Maria, die er als Beute ausersehen hatte. Und als er um ihre Hand anhielt, wurde sie ihm zugesagt und hat auf allen seinen Jagdzügen nie reichere Beute erobert als dazumal. Ich errinnere mich noch gut, wie sie in ihrer Blockhütte in aller Einfachheit ihren Haushalt führten und Neuschwander mit seiner Gattin hatten von A bis zum Z die Mühsahlen und Beschwerden eines Pionierleben erfahren.

Ein schweres Familien Kreuz war ihnen beschert. Aber mit einem festen Gottvertrauen hatten sie es geduldig getragen. Und statt in einer Blockhütte durften sie im hohen Alter forglos ihren Feierabend in einem dazumal modernen Backsteinhaus beschließen.

Sein Bruder John Neuschwander, der östlich von ihm wohnte, wo jetzt Daniel Amstutz wohnhaft ist, dessen Gattin ebenfalls eine Neuschwander war, eine Schwester zum John Neuschwander, dem Vater zu dem noch wohlbe-

kannten Abraham Neuschwander, der sich selbst das Leben genommen hatte, derselbe hatte in seinem Familienleben ein Ereignis, daß zu der Seltenheit gehört. Als die Zeit kam zur Geburt eines Kindes, welches am Abend eintraf als John ermüdet von harter Arbeit im festen Schlaf war, gebar die Mutter ein Kind. Kurz darauf stund sie auf, wusch dasselbe, wickelte es in Windeln, und als Neuschwander am Morgen aufwachte, legte sie es ihm als eine köstliche Morgengabe in die Arme.

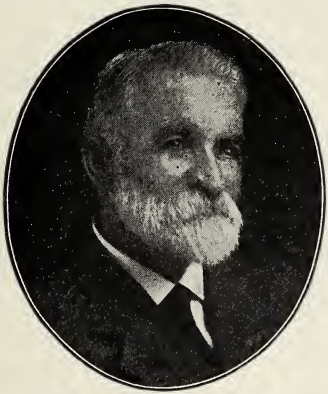
Dieses Ereignis erinnert an 2. Mose 1, 19.

C. A. Neuenschwander

wurde geboren im Jahr 1849 im Kanton Bern, Schweiz, und kam mit seinen Eltern als 3jähriger Knabe im Herbst 1852 nach Amerika und siedelten sich in unserer Gegend an. Jedoch schien ihnen diese nicht ihre bleibende Heimat zu sein. Im Oktober 1866 zog er mit seinen Eltern als ein 17jähriger Jüngling nach Berne, Indiana, welches Dorf damals noch kaum auf der Bildfläche sichtbar war, woselbst sie sich bleibend niederließen.

Während seines 14jährigen Aufenthalts hier, lernte ich ihn persönlich kennen. Weil wir aber nicht in dieselbe Schule gingen, so hatte ich keine intime Bekanntschaft mit ihm. Jedoch war es

mir schon teilweise und später durch Besuche vergönnt, seinen Karakter zu erfahren, und gemäß demselben werde ich eine kurze Biographie folgen lassen. Ich nehme an, daß er in seinen Kinder- und Jugendjahren eine sehr auf-



C. A. Neuenschwander
von Berne, Indiana
C. A. Neuenschwander
Berne, Ind.

gelebte Persönlichkeit war. Er war nur Auge und Ohr für das, was in seiner Umgebung (und die war mitunter noch ausgedehnt) vorging. Dazu hatte er so ein gutes Gedächtnis, daß das Gesehene und Erfahrene nicht wieder verloren gingen. In der Schule zeichnete er sich

so aus, daß in der Prüfungszeit beinahe jedesmal das höchste Diploma als Ehrenzeichen seiner Wissenschaft davon trug und viele seiner Altersgenossen im Wissen weit zurück ließ. Durch diesen Erfolg wurde er immer angespornt. Seine Gedächtniskammer hat er in vielen nützlichen Zweigen im Verlauf der Zeit so angefüllt und sein Wissen nach menschlichem Ermessen in seiner Lage so bereichert, daß er in verschiedenen Angelegenheiten ein nützlicher Ratgeber wurde. Und gerade aus seiner Wissenschaft wurde es mir vergönnt, einige wichtige Ereignisse zu erhalten, die zu meiner Arbeit wichtig waren. Dadurch wurde ich zur Dankbarkeit angeregt, einige Worte der Anerkennung für sein Wohlwollen und seine Dienste ihm zu Ehren in mein Werk einzutragen als ein Andenken für die Nachkommenschaft.

Als C. A. Neuenschwander volljährig wurde, kam ihm der Gedanke, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, und bei näherer Umschau erwarb er sich eine treue und ihm in Gesinnung passende Lebensgefährtin in der Person von Anna Stauffer. Weil sein Vater ein Landwirt war und er in demselben Gewerbe aufgewachsen ist, so wählte er denselben Beruf und handhatte denselben gemäß seinem Karakter mit der größten Vor- und Umsicht, und war auch

unter Gottes Segen erfolgreich in demselben, um gute Fortschritte zu machen.

Weil eben noch ein vollblütiger Schweizer und das ihnen so angeboren ist, widmete er sich der Käsemacherei und so viel mir bekannt ist, mit gutem Erfolg; denn sein Fabrikat lobte den Meister weit und breit. Ein Andenken hat er sich beibehalten bei diesem Jahre langen Betrieb, daß sein Rücken etwas krumm geworden ist und das kam von dem Umwenden der vielen hundertpfündigen Käse. Doch während der Zeit er dieses mit gutem Erfolg betrieb, hat er einen ansehnlichen Sparpfennig in der Bank deponiert, so daß er jetzt von Zeit zu Zeit eine ansehnliche Summe als Zinsen einziehen kann, die ihm in seinem Alter eine sorgenlose Zukunft sichert.

Obwohl schon ziemlich bei Jahren ist er dem Geiste nach noch jung. Möge ihm Gott noch wenigstens 15 Jahre zu seinem Leben hinzutun, um ihn zu verehren und für die Umgebung und die Gemeinde im Segen fortwirken zu lassen. In seiner Redeart war er nachdenklich und dachte beinahe jedesmal zweimal ehe er sprach.

Somit hörte man etwas Belehrendes, Nützliches und Kernhaftes. Aber trotz seinen wert-

vollen Anlagen wird er doch bekennen, es ist nur Gottes Gnade Himmelsbürger zu werden.

David Roden

ward geboren in der Schweiz im Jahr 1805. Seine Ehegattin war geboren in München, Deutschland, im Jahr 1809. Ihr Name war Barbara Hatmetz. Das Hochzeitsfest wurde in Hamburg gefeiert. Sie kamen nach Amerika und ließen sich zuerst in Buffalo nieder. Dann im Jahr 1838 kamen sie hieher und wurden wohnhaft, wo jetzt Witwe Hauenstein wohnt.

Roden betrieb das Schneiderhandwerk. Aber sein eigentlicher Beruf war Schullehrer und war einer der ersten Lehrer in dieser Gegend und zwar einer, der dem Amt alle Ehre verdiente. Er war zugleich ein Dichter und ihm verdanken wir die schönen Neujahrslieder, die wir Eltern noch im Gedächtnis haben, „Die Zeit ist ankommen" und „Stimmt Lieder an," diese werden noch jedes Neujahr hier gesungen. Bei Gelegenheit betrieb er das Kolporteur-Geschäft für die amerikanische Traktat-Gesellschaft und seine Reisen dehnten sich mitunter bis nach Cincinnati aus. Zur Aushülfe bediente er mitunter eine Gemeinde mit einer Predigt. So sehen wir in Roden einen nützlichen Mann, den Leib konn-

te er bekleiden, Seele und Geist konnte er heben in einen höheren Stand.

Ihre Ehe wurde gesegnet mit zwei Söhnen: Theophiel und Benjamin, und vier Töchtern: Maria, Hanna, Lydia und Persis. Hanna ist noch am Leben im hohen Alter von 86 Jahren. An einem Montag morgen mußte sie auf dem weißen Schimmel nach der Blockkirche, in welcher er Schule hielt, reiten und den Kindern sagen, es sei heute keine Schule; der Vater sei krank am Nervenfieber. Und nach sechs Wochen starb er im Alter von 47 Jahren. Nach menschlichem Ermessen starb er zu jung; denn es war schade, ein solch nützliches Werkzeug zu verlieren. Seine Ehegattin starb im Jahr 1881 im Alter von 72 Jahren.

John S. Steiner

wurde geboren im Jahr 1816 in Elsaß, Frankreich. Er kam mit seinen Eltern nach Amerika Anno 1826 als zehnjähriger Knabe, und ließ sich mit seinem Vater und seiner Mutter in Wayne County, Ohio, nieder, um da eine Probe anzustellen, wie ihm das gelobte Land Amerika zusagen würde, und im Verlauf der Zeit schien es befriedigend zu sein.

Als J. S. Steiner 26 Jahre alt war, trat er

in den Stand der Ehe mit Katharina Steiner. Im Glauben hier einen besseren Ort zu finden, kamen sie hieher Anno 1842 in den Urwald und erwählten ein Stück Land, 2 Meilen nordwest von Bluffton, wo jetzt sein jüngster Sohn Adam Steiner wohnt. Von den dazumal üblichen Mühsalen und Beschwerden hatte Steiner einen vollen Anteil erhalten. Aber durch ein festes Gottvertrauen, und zusagenden Hülfe von seiten seiner Kinder kam er im Verlauf seiner Zeit in einen verhältnismäßigen guten Zustand mit einem wohleingerichteten Wohnhaus und entsprechenden Scheuer mit fruchttragenden Feldern und obsttragenden Baumgarten, nebst wohlerzogenen Kindern. So war es ihnen vergönnt in ihrem Alter sich in den Ruhestand zu setzen und jüngere Kräfte die Arbeit zu übernehmen.

J. S. Steiners Familie bestund aus drei Söhnen: Levi, Joseph und Adam; drei Töchtern: Regina, Leah und Magdalena. Zwei Söhne haben das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt. J. S. Steiner starb im Jahr 1899 im Alter von 82 Jahren. Seine Gattin starb im Jahr 1909 im Alter von 87 Jahren. Zur Zeit hatten sie 26 Großkinder und 45 Urgroßkinder.

Johannes Steiner

Johannes Steiners verwegene Tat unter Napoleon und dessen Reise nach Amerika habe ich in John Bösigers Bericht geschildert. Gemäß nach John Bösigers Aussage kamen sie mit einander nach Amerika im Jahr 1815 und ließen sich nieder in Kanada bei Berlin. Ob Steiner ein beständiger Gefährte geblieben ist und mit Bösiger hieher gezogen ist im Jahr 1834 konnte ich nicht erfahren, aber wahrscheinlich kam er in derselben Zeit, denn es bestand ein Stück Urwald da wo jetzt Joseph Groman wohnhaft ist, und konnte mit den damals wohnhaften Einsiedlern die Trauer- so wie die Freudenlieder mit einander anstimmen und singen.

Steiners Lebensgefährtin war Maria Staufer, mit der er Freud und Leid, Mühsalen und Beschwerden teilte. Ihr Ehesegen bestund in folgenden Kindern: Christian, John, David, Maria, Abraham, Isaak und Samuel. Glück und Wonne war die Zierde ihres Hauses. Aber nur zu bald mußte Steiner die Erfahrung machen, daß Gottes Wege und Gedanken nicht mit unseren Erwartungen, Hoffnungen und Plänen einverstanden sind. Steiner hatte eine fröhliche Kinderschar um sich, mit einer beschäftigten

Hausfrau, die umsichtsvoll ihr Hauswesen besorgte, und Wohlstand und Segen und eine fröhliche Zukunft in Aussicht stellte.

Aber die Vorsehung hatte es anders bestimmt. Der Todesbote kam und nahm ihm seine Gattin von seiner Seite und tiefer Trauer kehrte in seinem Hause ein. Man versetze sich im Geist in Steiners Lage mit sieben teilweise unerzogenen Kindern, jetzt seiner Pflege und Fürsorge anbefohlen. In solcher Lage schätzt man erst den Wert einer treuen Mutter. Jedoch Steiner ließ sich nicht irre machen. Er fügte sich gelassen in Gottes Wege, machte aber folgenden Beschluß: Gott hat genommen; ich nehme auch wieder, so es sein Wille ist. Und siehe, er durfte seine Fürsorge erfahren, indem ihm eine kräftige und zuvorkommende Stütze ihm zugestellt wurde in der Person von Anna Burkholter, eine Schwester zu John, Samuel und Christian Burkholter.

Gott schlägt Wunden; er heilt aber wieder. Freude und Wonne kehrten in ihr häusliches Leben ein. Und durch Gottes Segen wurde eine andere Kinderschar der ersten beigefügt durch zwei Söhne: Ulrich und Daniel; und vier Töchter: Elisabeth, Anna, Barbara und Magdalena, welche alle wohl und gesund aufgewachsen sind, welches Veranlassung gab zu

einer freudigen Zukunft. Aber! ja, wenn es nicht für das Aber wäre, welches so bald wieder Aenderung verursacht; denn auch da hatte sich der Todesbote eine Beute ersehen und dieses Mal galt es dem Haupt der Familie. Steiners Tage waren gezählt; er durfte seine Arbeit, Sorgen und Mühe niederlegen! Doch Steiner hat seine Zeit wohl ausgekauft in irdischer Beziehung und hat eine wohl eingerichtete Landwirtschaft seiner Witwe, wie auch seinen Kindern hinterlassen. Hoffentlich wird er das Wichtigste nicht versäumt haben und durfte zu seiner Ruhe eingehen ungeachtet wie sich die Verhältnisse in seiner Familie gestalten werden.

Wahrlich, hier ging der Witwe die Sonne der Freude und Glücks am Mittag unter. Doch wie oben angedeutet, die irdischen Verhältnisse gut waren, so war es ihr vergönnt noch einige Jahre in ihrem Witwenstand vergnügt mit ihren Kindern zu leben, bis es ihr vergönnt wurde, sich mit ihrem Gatten wieder zu vereinigen.

Hier möchte ich noch zwei Erwähnungen machen von zwei Söhnen aus John Steiners erster Ehe. Chr. Steiner, ältester Sohn von John Steiner, trat in den Stand der Ehe mit Barbara Hilty, Tante von dem jetzt noch lebenden Samuel Hilty, und ward wohnhaft auf der

Gid Kleiner Farm. Er wurde durchs Los zum Predigtamt gewählt in unserer Gemeindschaft, welches ich bereits erwähnt habe. Ihre Familie bestund aus Gideon, Isaak, David, Peter und Noah, fünf Söhne; und drei Töchtern: Maria, Barbara und Verena. Chr. Steiners Amt und Arbeit mußte er in den besten seiner Jahren niederlegen und durfte schon ernten von seiner Aussaat. In seinem 38. Lebensjahr kam es zum Abschluß.

Man denke sich den Zustand der Witwe mit acht unerzogenen Kindern. Während ihres Witwenstandes soll sie sich bei ihren Stiefeltern aufgehalten haben, bei welcher Zeit bei einem umfangreichen Tisch keine leere Stelle geblieben ist. Aber Gott sorgt für die Seinen. John Kohli, der zur selben Zeit Witwer war mit etlichen Kindern bedurfte sehr eine Haushälterin. Durch die Vorsehung haben sich beide Herzen gefunden und Kohli reichte die Hand der Witwe Steiner zum Ehebunde und zeugten noch drei Söhne: Daniel, Christian und Emanuel. Da bedurfte es wieder einen ansehnlichen Tisch, um allen Raum zu gewähren. So viel mir bewußt ist waren sie glücklich in ihrer Ehe, und durften ihr Ende mit Freuden schließen, denn John Kohli seine erste Frau war dem Joseph Scheevly seine Schwester.

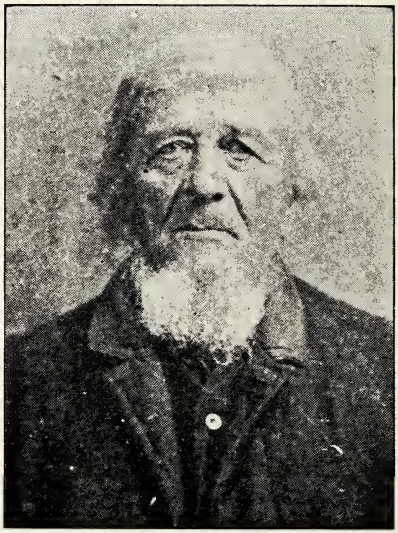
Abraham Steiner, Bruder zum Chr. Steiner und Sohn vom John Steiner. Seine Gattin war eine Tochter eines gewissen Lugibühl, der von Alters her stammt, denn ich konnte keine Urkunde seiner Herkunft finden, und ihre Mutter war, was man in der üblichen Unterhaltungssprache das Hüpscher Trini (Katharina) nannte und war eine Schwester zum Chr. und John Bösiger.

A. Steiners Eheleben mit seiner Gattin dauerte nur drei Monate und Steiner stund einsam und betrübt wieder allein. Doch es war für ihn bestimmt, einen Hausstand zu gründen und ihm ward vergönnt, eine andere Lebens-Hofstetler, eine geborne Kohler. Sie brachte gefährtin zu finden in der Witwe von Jonas eine Tochter mit in den Ehestand mit Namen Susanna; die wurde später Weib von David Diller. Ihre Ehe wurde weiter gesegnet mit fünf Söhnen: Joni, Jakob, Samuel, Paul und Noah; und drei Töchtern: Marianna, Lydia und Elisabeth. Bezüglich seines Predigtamts ist beschrieben in der Geschichte der Thut-Gemeinde.

Johannes F. Steiner,

ein Sohn von Chr. Steiner, welcher war der erste Prediger in dieser Ansiedlung von Men-

noniten, wurde geboren Anno 1808 im Buchwald, nahe an der Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich. Er kam nach Amerika mit seinen Eltern zu der Zeit der ersten Einwan-



Johannes F. Steiner
Vater zu dem jetzt noch lebenden Peter Steiner, und Großvater zu John, Jakob und Albert Althaus.

John F. Steiner
Father of Peter Steiner and grandfather of John, Jacob and Albert Althaus.

derung. Seine Heimat grenzte an die nordwest Ecke der Kreuzstraße, wo das Buchbaum Schulhaus stund.

Sein Land hatte flache Niederungen. Wann dann ein anhaltendes Regenwetter kam, so gab es da Wasser bis zu zwei Fuß Tiefe. Hatte er dann an dieser Stelle den Wald niedergehauen und die Baumstämme zubereitet zum Aufhäufen, anstatt sie mit Ochsen zusammen zu schleifen, rollte er die Hosen bis über die Knie hinauf, entblößte seine Arme bis zum Elbogen, nahm dann eine Stange oder brauchte die bloßen Hände und flößte die Baumstämmen zusammen in eine richtige Lage, um den Haufen zu machen, welches auch geschah, nachdem das Wasser vertrocknet war. Wahrlich keine Aussicht für eine frühe Saat bei nasser Witterung; denn Abzugskanäle hatte man noch nicht. Da hieß es auch auf Hoffnung hin arbeiten.

Steiner war verheiratet mit Barbara Habbeger, eine geborne Schweizerin aus der Gegend von Drundä. Ihre Ehe wurde gesegnet mit vier Söhnen: Christian, Peter, John und Andreas. Peter ist der einzige noch am Leben und wurde vor fünf Jahren durch einen Unfall so körperlich verkrüppelt, daß er sich selbst nicht mehr helfen kann. Doch hat er das Glück, drei starke Töchter zu haben, die ihn in

kindlicher Liebe pflegen. Dem Geiste nach ist er gesund und eine gediegene Unterhaltung kann mit ihm gepflogen werden.

Steiner hatte eine Höflichkeits-Gewohnheit angeeignet, die die wenigsten ihm nicht nachahmen, und das wäre, wenn er morgens zur Versammlung ging und wenn das Gotteshaus schon bereits mit Menschen angefüllt war, er mit klarer Stimme den Gruß „Guten Morgen" zu der Versammlung richtete.

John Steiner hatte auch vier Töchtern: Katharina, Elisabeth, Barbara und Magdalena. Seine acht wohlgeratenen Kinder gaben ihm einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft, doch mußte Steiner auch erfahren, daß ein anderer die Schicksale in einer Familie führt. Auch da hieß es, deiner Gattin ihre Aufgabe und Arbeit ist vollendet. Der himmlische Gärtner kam und versetzte sie in den Garten der Freude und Wonne, und ließ Steiner mit einem Häuflein Kinder. Da mag ihm unwillkürlich der Gedanke aufgestiegen sein, warum wohl das? Aber das Göttliche darum war, du wirst es in der Ewigkeit erfahren.

Doch die Vorsehung half auch hier; sie hat ihm eine andere Lebensgefährtin zugeführt in der Person von Katharina Neuschwander, die die Sorgen von seinem Herzen wieder linderte.

In dieser Ehe wurde eine Tochter geboren, welche noch am Leben ist. Steiner war es vergönnt noch einen Strahl der Freude und Wonne im Familienleben zu genießen.

Er starb im hohen Alter von 92 Jahren.

Johannes Schumacher,

Sohn von Christian Schumacher und Bruder von Prediger Peter Schumacher, wanderte mit seinem Vater aus der Baselandschaft, Schweiz, hieher zu der Zeit der ersten Anfänger, und siedelte sich an wo Ira Moser gewohnt hat. Da aber sein Vater mit irdischen Gütern gesegnet war (Man pflegte zu sagen, daß er sein Geld auf die Börse trug in einem hirschlederen Sack) so konnte er seinem Sohn ein ansehnliches Mitgift geben.

Da aber Schumacher Anlagen hatte für Maschinerie, so wollte er sie in Anwendung bringen. Er glaubte hier an der Reili Kreek eine passende Stelle zu haben, um eine Sägemühle mit Wasserkraft zu betreiben. Somit ging er zur Arbeit und baute ein geeignetes Gebäude, machte einen Damm, grub einen Wasser-Einleitungsgraben, der ihn $500.00 kostete, um das Wasser auf das Mühlrad zu leiten; richtete die nötigen Maschinerie ein und bereit war sie für Arbeit. Man bedenke nur, welche Wohltat

das war, besonders für die Frauen, indem sie gesägte Laden erhalten konnten, um die Boden und Tische mit gespaltenen Baumstämmen und etwas zuwege gezimmert mit der Axt entfernen konnten und mit diesen Laden ersetzen. Das war für sie eben so viel als heute ein Hartholz-Boden.

Das nötige Material für ein Haus herzustellen wurde gesägt im Jahr 1841 und war bestimmt für dem Prediger Christian Steiner sein Wohnhaus. Das ist die Wohnstätte, wo jetzt Andreas Balmer wohnt. Zwei Jahre später wurde das Holz zubereitet für seinem Bruder, Prediger Peter Schumacher, ein Haus zu errichten. Somit mußten die Blockgebäude dem Fremhaus Raum geben und war hinsichtlich in dieser Weise ein Fortschritt für diese Gegend.

Schumacher hatte eine besondere Gabe und Fähigkeit im Zeichnen. Wenn eine Person nur auf kurze Zeit ruhig vor ihm stund, so zeichnete er ein treues und erkennbares Bild von ihr.

Diese alten Sägmühlen sind aber schon längst verdrängt mit schneller arbeitenden Mühlen.

Eine Sage berichtet, daß ein Mann eine gleiche Mühle hatte, aber nahe dabei einen Kartoffelgarten. Wann dann der Baumstamm

gesetzt war, so wurde die Säge wieder in Betrieb gesetzt. Dann ging er in seinen Garten, um Kartoffel zu hacken, denn es nahm immer eine geraume Zeit, einen Schnitt durchzusägen. Dabei konnte er immer hören, wenn ein Schnitt vollendet war. So ging die Abwechslung fort bis schließlich zwei Arbeiten in einer Zeit vollendet wurden.

Doch war diese Mühle ein Fortschritt von denen im Altertum. Da wurde ein Stamm auf ein Gerüst gehoben, dann stunden zwei Männer unten und einer oben, die die Säge führten. Die wurden dann müde und mußten sich wieder erholen. Da nahm es bedeutend längere Zeit, um ein Brett abzuschneiden.

John Schumacher ward geboren im Jahr 1817 in Basel, Kanton Basel, Schweiz. Er trat in den Stand der Ehe mit Barbara Steiner, einer Schwester zu John S. Steiner, Anno 1840. Ihre Ehe wurde gesegnet mit folgenden Kindern: drei Söhnen: Christian, Jakob und John. Letzterer hat seinen Vater nie gesehen, indem er starb bevor er geboren war. Sechs Töchter: Anna, Barbara, Katharina, Regina, Maria, Elisabeth und Regina. John Schumacher starb im Jahr 1866, im Alter von 49 Jahren.

Chr. Sutter

ward geboren in Kanton Bern, Schweiz, Anno 1797 und trat in den Stand der Ehe mit Katharina Berner im Jahr 1820, welche war geboren in Kanton Bern, Schweiz, 1799. Im Jahr 1827 kamen sie nach Amerika mit zwei Töchtern und ließen sich zuerst nieder in Wayne

Peter Suter

Tochtermann zum Bischof Chr. Suter und Onkel zu Peter C. Suter und Vater zu Benjamin und Katharina Suter.

Peter Suter

Son-in-law of Bishop Chr. Suter, uncle of Peter C. Suter and father of Benjamin and Katharine Suter

County, Ohio. Nach einigen Jahren kamen sie hieher und siedelten sich an, wo jetzt Witwe John Bösiger wohnhaft ist.

Kaum hatten sie hier einen Anfang gemacht im Urwald, so hieß es: Chr. Suter, deine Aufgabe und Arbeit ist getan. Im Jahr 1835 durfte er zu seiner Ruhe eingehn. Ihr Ehesegen bestund aus drei Söhnen: Peter, Christian und John; und drei Töchtern: Katharina, Maria und Verena.

Witwe Katharina Sutter verehelichte sich dann mit John Lugibühl. Ihnen wurde geboren eine Tochter, Magdalena, welche das Weib wurde von John Bösiger. Der älteste Sohn von Chr. Sutter getraute sich mit Magdalena Sutter, einer Tochter vom alten Bischof Christian Sutter, im Jahr 1846. Ihre Ehe wurde gesegnet mit drei Söhnen: Benjamin, Peter und Noah; drei Töchtern: Katharina, Verena und Maria. Peter Sutter starb Anno 1900. Geboren 1830.

Christian Sutter, geboren 1833, trat in den Stand der Ehe mit Barbara Neuschwander, Tochter von alten Michael Neuschwanders Bruder.

Ihre Kinderschar bestund aus sechs Söhnen und vier Töchtern. Beide sind zur Ruhe eingegangen.

John Sutter,

geboren 1835, und der jüngste in der Familie, trat in den Ehestand mit Elisabeth Wälty im Jahr 1858 und die Vermählung fand statt in der zweiten Kirche, gebaut Anno 1857, auf Daniel Neuschwanders Farm, und war die erste, die in dieser Kirche vollzogen wurde. Weil beinahe alle Vettern und Tanten waren in dieser Gemeinschaft, so hatten die Glieder volles Recht beizuwohnen; denn solche wurden so wie so an Hochzeiten eingeladen und zählten oft zu Hunderten.

Sutter war ein Landwirt und erzeugte seine eigenen Lebensmittel und trug noch dazu bei, daß andere Leute, die keine Farmer waren, ein Stück Brod erhielten. Ihre Familie bestund aus neun Kindern: Christian, Daniel, Mari-Anna, Abraham, Lydia, Samuel, Heinrich, John und Joseph. Gewiß keine geringe Aufgabe, solch eine Kinderschar aufzuerziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Alt und lebenssatt starb Suter im Jahr 1912 und seine Gattin Anno 1913.

Ein kurzer Bericht

von den drei Suter Schwestern. Katharina wurde geboren Anno 1825 in der Schweiz. Als drei Jahre altes Kind kam sie mit ihren

Eltern nach Amerika. Nachdem sie 21 Jahre alt war, verehelichte sie sich mit Antony Werly im Jahr 1846. Werly ward geboren Anno 1804 im Kanton Schweiz, Schweizerland. Er hatte einen starken Körperbau und war wie geschaffen, um dem Urwald trotz zu bieten, in welchem er auch siegreich hervor ging. Er gründete ein ordentliches Heim auf der Nord Hälfte, wo jetzt D. H. Burkholter wohnt. So viel mir bewußt ist, wohnte er in wohlaufgerichteten Block Gebäuden bis er starb. Die Ursache mag da zu finden sein, wenn man einen Ueberschlag macht, welche Anforderung da gemacht wurden, um 11 Kinder zu ernähren und zu bekleiden, wenn's schon nur ganz einfach herging, wo die älteren Kinder noch um die Baumstumpfen herum sprangen und Versteck spielten.

In der Regel hatte man guten Appetit. Da wurde dem Brot, Kornbrot, Kartoffel und Speck Sorge getragen, daß sie nicht zum zweiten Mal auf den Tisch kamen. Das Klima muß dazumal besonders gesund und zuträglich gewesen sein, wo man das Vorrecht hatte so eine glückliche Kindergesellschaft zu erzeugen. Heutzutage hat man eins, mitunter keins.

Werly starb 1880. Verena war das Weib

von Peter Kaufman und als Witwe zu John Lugibühl, hatten keine Kindern. Anna Berner war John Zimmerlys Weib und hatten 3 Söhnen: Peter, Christian und John. Somit waren Christian Sutter, John Bösiger und John Zimmerly Schwäger.

Christian Sutter,

Sohn vom alten Bischof Chr. Sutter, war geboren in Elsaß, Frankreich, Anno 1823 und trat in den Stand der Ehe mit Anna Bösiger. An Sutter ging jenes Sprichwort in Erfüllung: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Durch richtige Erziehung hat er die Eigenschaften seines Vaters geerbt. Er war treu und aufrichtig, und ein ratgebendes Glied in der Gemeinde; ernst und streng für einen göttlichen Lebenswandel, und empörend gegen alles Gottlose. Er hatte ein Herz voll Liebe, und hatte eine helfende Hand, wo es eine erforderte. Man nimmt gewahr, daß seine Nachkommen in seinen Fußtapfen wandeln.

Er war einer der ersten Gründer der Sonntagschule und seine ausgestellten Zeugniskarten sind noch vorhanden. Sein Werk wird fortleben.

Sutter war ein erfolgreicher Landwirt und hielt auch hier auf strenge Ordnung. Ihre

Haushaltung bestund aus drei Söhnen: Peter, David und Adam; und vier Töchtern: Maria, Elisabeth, Magdalena und Anna.

Chr. Sutter starb im Jahr 1899 und seine Gattin Anno 1914. Ruhe ihrer Asche.

Heinrich Schänk

war geboren in Rockingham County, Virginia, Anno 1808. Er brachte dort seine Jugendjahre bei seinen Eltern auf einer Farm zu. Während dieser Zeit erlernte er das Küfer-Handwerk, und dieses kam ihm sehr zu statten, um den Apfelmost (Cider) der dazumal noch nicht so reichlich war, weil die Apfelbäume noch klein waren, um denselben aufzubewahren für häusliche Zwecke.

Im Jahr 1837 kam er hieher und vier Jahre später kaufte er 80 Acker Urwald, da wo jetzt Roulin Hall wohnt. Daß er ein Pionierleben mit Mühe und Sorgen, Arbeit und Kummer durchlebte, ist außer Frage. Anno 1837 heiratete er Elisabeth Berer, welche auch im Jahr 1808 geboren war. Seine Familie bestund aus einem Sohn, John, der mit 86 Jahren noch am Leben ist; 6 Töchtern: Anna, Lydia, Monika, Elisabeth, Rebekka und Christina. Zwei Töchter sind noch am Leben. Rebekka war die Gattin von John Habegger.

Schänk ſtarb im Jahr 1905 im Alter von 97 Jahren. Seine Gattin ſtarb Anno 1889 im Alter von 81 Jahren. Reife Garben.

Johannes Wälty und Gattin.
Mr. and Mrs. John Welty

John Welty,

Großvater von Samuel und Amos Welty. Man konnte ſein Geburtsjahr nicht erfahren; ebenfalls ſo das Datum, wenn er geſtorben iſt. Aber wir haben dasſelbe von ſeiner Gattin, und demgemäß muß ſein Geburtsjahr in die letzte Hälfte des 18. Jahrhundert verlegt werden.

Chriſtianna, ſein Weib, wurde geboren im

Jahr 1783 in Bagischwand, Schweiz, in welchem Land John Welty auch geboren ist. Sie starb im Jahr 1878 im Alter von 95 Jahren. Ihr ältester Sohn, ebenfalls ein John Welty, wurde geboren in Langnau, Schweiz, Anno 1817. Im Verlauf der Zeit wanderte er aus mit seinen Eltern nach Amerika. Er verehelichte sich mit Marianna Gerber 1835.

Welty war auch noch einer von denen, der genau Bekanntschaft machte mit Bäumen, Stumpfen und Wurzeln; der sich oft abends müde niederlegte, um dem Körper die nötige Ruhe und Kräfte zu erstatten. Durch Anhalten an der Arbeit brachte er es zu einem angenehmen Heim und durfte seine alten Tage in Ruhe zubringen. Ihre Ehe wurde gesegnet mit 5 Söhnen: John, Mathias, Ulrich, Friederich, und John-Ulrich; und 3 Töchtern: Anna-Barbara, Verena und Elisabeth.

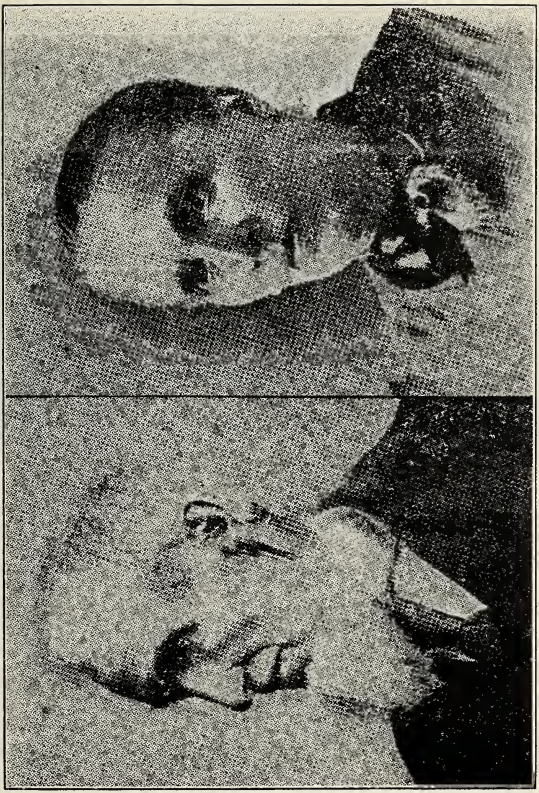
John Welty starb Anno 1898 im Alter von 81 Jahren. Sein Weib beschloß ihre Laufbahn im Jahr 1892 und erreichte ein Alter von 74 Jahren. Sie war geboren in Neuchatel, Schweiz. John Welty hatte noch zwei Brüder, die sich hier ansiedelten: Friederich und Peter. Ersterer vertraute sich mit Katharina Steiner und wurde ein erfolgreicher Land-

mann und zeugte eine ordentliche Familie. Zwei seiner Söhne machten Ausnahmen von gewöhnlichen Bauerssöhnen im Unternehmungsgeist. Adams Bestreben nahm eine christliche Wendung und dem Ziel, das er verfolgt, opfert er sein ganzes Vermögen an Geist und Körperkraft. Er unternahm die Leitung und sammelte die erforderlichen Gelder zum Bau eines Rettungsheim für gefallene Menschen, und gab die Veranlassung, daß viele auf richtige Bahn geleitet wurden. Zudem führt er eine gewissenhafte Verwaltung.

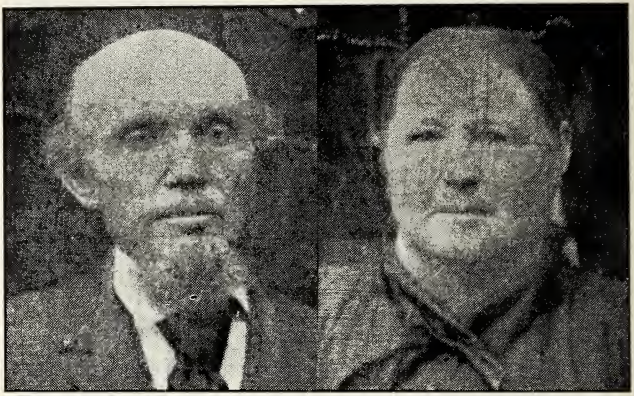
Sein Bruder, Benjamin, der die Rechtswissenschaft studierte brachte es so weit, daß er als Kongreßmann ins Kapitol wanderte.

Peter Welty

war ein stiller, schlichter Landwirt und brachte es mit Gottes Beistand zu einem irdischen Wohlstand. Seine Gattin war Verena Bichsel, die dieselbe Natureigenschaft besaß wie der Gatte. Die Kinder fielen nicht weit vom Stamm; sie erbten die Eigenschaft ihrer Eltern und gestalteten sich zu nützlichen und brauchbaren Menschen. Die Eltern dieser drei Welty Familien sind schon eine geraume Zeit zur Ruhe eingegangen.



Friederich Wälty und Gattin
Eltern vom Samuel, Adam, Amos und Benjamin Wälty.
Mr. and Mrs. Fred Welty
Parents of Samuel, Adam, Amos and Benjamin Welty.



Jakob Schäublin und Gattin.
Mr. and Mrs. Jacob Schaublin

Jakob Scheublin

war ein Sohn von Heinrich Scheublin, der bei den älteren Leuten noch bekannt ist. Er war ein Schweizer, gebürtig bei Liestal, Kanton Basel. Es ist schon lange her, seitdem er sich hier angesiedelt hatte. Er war ein Küfer von Handwerk, betrieb nebenbei die Schnapsbrennerei und hatte die Fertigkeit, aus Aepfelresten ein Getränk herzustellen, mit dem man behutsam umzugehen hatte, sollten die fünf Sinne klar bleiben.

Jakob, sein ältester Sohn, hatte einen be-

gabten Geist und hat ihn nutzbringend ausgebildet. Er war ein tüchtiger Schullehrer zu seiner Zeit, und war auch Leiter einer Singschule. Nebstdem war er ein Baumeister und hat in diesem Fach bedeutendes geleistet in dieser Gegend.

Scheublin verehelichte sich mit Anna Neuschwander, der ältesten Tochter von Daniel Neuschwander, wobei er sich dem Baurenstand widmete, welches er mit Vor-, Nach-, und Umsicht betrieb, welches ihn in einen solchen Stand versetzte, daß sie in ihrem Alter ihr Feierabend in Ruhe schließen durften. Er zeugte Söhne und Töchter, von denen noch etliche am Leben sind und zu nützlichen Leuten heranwuchsen. Scheublin hatte drei Brüder: Nikolaus, Emil und Peter; und zwei Schwestern: Maria und Verena. Nur Emil ist noch am Leben.

Die sogenannte Thut Gemeinde.

Durch eine Aufforderung soll ich einiges mitteilen von unserer Nachbargemeine, der sogenannten Amerikaner Mennoniten, oder zum besseren Verständnis, der Thut Gemeinde, weil sie ebenfalls in der Pionierzeit ihre Gründung begonnen hatte. Der erste Prediger und Gründer dieser Gemeindschaft war Johannes Thut.

Er war geboren in Kanton Bern, Schweiz, im Jahr 1800.

Er kam mit seinen Eltern nach Amerika Anno 1825 und siedelte sich in Holmes County, Ohio, an. Jedoch durch die Vorsehung sollte dieses nicht den bestimmten Ort der irdischen Heimat sein. Im Jahr 1848 kam er hieher und kaufte sich eine Heimstätte nahe bei Bluffton, wo jetzt Gideon Neuschwander wohnhaft ist.

Thut, sich im Urwald niederlassend, machte auch die Bekanntschaft der Beschwerden und Mühsalen eines Pionierlebens. Es mögen Verhältnisse eingetreten sein die Besorgnis erregt haben, aber er schaute auf den, der die Raben füttert und er bekam sein bescheidenes Teil.

Er wurde zum Predigtamt gewählt in seinem 43. und zum Bischof im 57. Lebensjahr. Er gründete die Gemeinde hier im Jahr 1857. Obwohl etwas senfkornartig, weil es die Verhältnisse so gestalteten, so war es doch immerhin eine Pflanzstätte, wo Gottes Reich sollte gebaut werden. Absichtlich wollten Thut und Prediger Chr. Suter mit einander arbeiten in der Reichssache Gottes. Weil aber Meinungsverschiedenheiten obwalteten in Bezug der Fußwaschung, so glaubten sie es wäre besser,

wenn ein jeder für sich selbst arbeiten würde und gingen von einander mit Frieden wie Abraham und Lot.

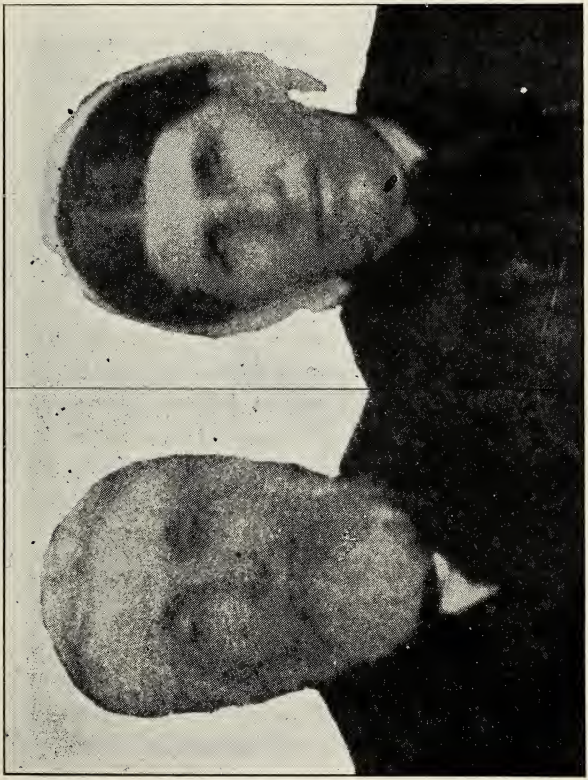
Thut war ein entschiedener Nachfolger Christi und ein treuer Wächter auf den Mauern Zions. Er lehnte sich auf gegen das Böse und durch Gottes Wort suchte er, wann etwas vorfiel es zu beseitigen, um die Sache Gottes nicht zu hindern.

Er verehelichte sich mit Bechtel im Jahr welche Ehe gesegnet wurde mit zwei Söhnen und elf Töchtern, von welchen noch zwei greise Mütter vorhanden sind. Im guten Zustand, beides leiblich und geistlich, durfte er sein Amt niederlegen; seine Arbeit war getan. In seinem 66. Jahr kam es zum Abschluß und er durfte zu seiner Ruhe eingehen. Seiner Gattins Reise führte noch weiter fort bis in ihr 81. Jahr, wo es ihr vergönnt wurde, sich wieder mit ihm zu vereinigen.

Thuts Nachfolger war ein gewisser Chr. Beer, welcher mir ganz unbekannt ist. Bezüglich seiner Naturanlagen und Lebenswandel konnte ich nichts bestimmtes erfahren. Wahrscheinlich hat sich Pauli Ermahnung an Timotheus an ihm bewährt: Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi.

Der dritte war David Geiger, einer mir noch wohl bekannte Person und war ein Sohn vom alten Chr. Geiger. Seine Charakter-Festigkeit war etwas mangelhaft. Symptome von Geistesschwäche legten sich an den Tag. Anfangs schien er ein ernster Prediger zu sein und mit Begeisterung flossen seine Reden vom Kanzel herab. Aber durch ein Mißverständnis, welches man immer durch Gottes Hülfe suchen sollte ins Reine zu bringen, scheinte nicht mehr geschlichtet werden zu können und gab die Veranlassung, daß er sich von der Gemeinde trennte. Später schloß er sich der Neumennoniten Gemeinde an und ward ein eifriger Vertreter derselben. Aber auch da wurde ihm der Kreis zu enge und kehrte der Gemeinde den Rücken. Was schließlich aus ihm geworden ist, ist Gott bekannt.

Der vierte Diener war Chr. Steiner, ein Sohn von Peter Steiner, der schon früher ein wanderte von Elsaß, Frankreich, und sich niederließ in Wayne County, Ohio, an welchem Ort Chr. geboren ist. Nach Verlauf der Zeit kam Steiner hieher und trat in den Stand der Ehe mit Barbara Thut, einer Tocher von dem Gründer dieser Gemeinde. Er war mir persönlich bekannt und so viel mir bewußt, ein eifriger Verteidiger der Wahrheit, und durch



Prediger Chriſtian Steiner und Gattin
in der Zions Gemeinde.
Rev. Christian Steiner and Wife
of the Zions Church

seine Zeugnisse legte er ein wahres Gottvertrauen an den Tag. Ihm war's vergönnt eine geraume Zeit als Wächter auf Zions Mauern zu stehn. Während seiner Amtszeit wurde ihm Abraham Steiner als Gehülfe zugestellt, welche im besten Einverständnis mit einander das Werk des Herrn trieben. Aber dieses vereinte Wirken war dem Satan zuwider. In einem unbewachten Zeitraum wurde ein mir unbekanntes Mißverhältnis eingeleitet, welches eine Absonderung zur Folge hatte, und so viel mir bewußt ist, Steiner wieder die Herde allein weidete bis zu seinem seligen Feierabend. In Chr. Steiners Wirksamkeit hat wohl die Gemeinde den Höhepunkt des geistlichen Lebens, wie an Gliederzahl, erreicht, in welchem Stand sie noch fort lebte.

Der sechste Prediger war Isaak Burkhart. Er möchte zu den Stillen im Lande gezählt werden. Sein Lebenswandel zeugte von Demut und Niedrigkeit. Seine Lehren aber zeugten im Beweistum des Geistes und der Kraft. Und dem gemäß war sein Charakter.

Der Siebente war Jakob Gerig. Obwohl persönlich bekannt, bin ich nicht im Stand die geeignete Biographie seiner Lehrtätigkeit zu verzeichnen.

Der Achte war in der Person von Menno Steiner, ein Sohn von dem oben genannten Prediger, Chr. Steiner. Obwohl noch jung als er ins Predigtamt eingeführt wurde, legte er doch bald Zeugnis ab, daß er seines Vaters Charakter angenommen hatte, und stund entschlossen für die Wahrheit. Ich hörte ihn immer gerne, indem er so unwankelmütig die Entschiedenheit an den Tag legte. Seine Amtszeit war von kurzer Dauer, denn noch verhältnismäßig jung, durfte er seinen Dienst niederlegen und ernten für seine Aussaat. Dann folgte ein Zeitraum von Abwechslung. Prediger von ihrer Gemeinschaft kamen von New Stark, Elida und sonstwo her und bedienten sie mit dem Worte Gottes, bis schließlich Paul Whitmer vom Witmarsum Seminar regelmäßig predigte. Als Lehrer im Seminar erweist er sich als ein bibelfester Zeuge, welchem der Eckstein Jesus Christus als Grundlage und Prinzipien seines Unterrichts geblieben sind, und Evolution und moderne Theologie haben sonstwo Eingang zu suchen.

Seit der Gründung der Thut oder Zions Gemeinde sind bis vor etlichen Jahren drei Diakonen gewesen, die ihre Amtspflichten zu versehen hatten, und am Schluß einer Predigt noch ein Zeugnis von deren Wahrheit, wie auch

mit einem gesunden Gedanken oder Schriftlehre bestätigen.

Der erste war mein Onkel Samuel Hofstetler. Bezüglich seines körperlichen Betragens so wie auch seine amtlichen Vorträge wa-

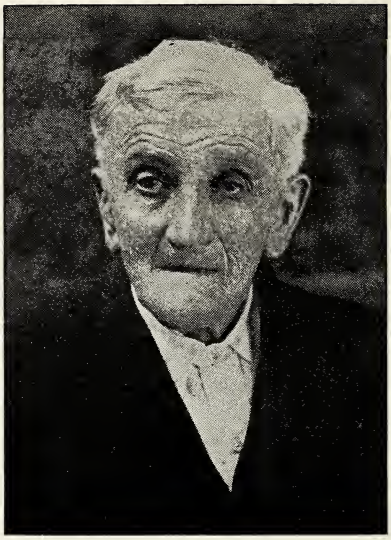
Onkel Samuel Hofstetler,
erster Diakon in der Zions-Gemeinde.
Uncle Samuel Hofstetler
First Deacon of the Zions Church

ren einfach und kurz; jedoch mit biblischen Grundsätzen verziert. Von den jetzigen Neuerungen hatte er noch keine Ahnung. Sein Beruf war Landwirt. Nebenbei machte er höl-

zerne Gabeln und Rechen, welche sehr gesuchte Werkzeuge waren. Im hohen Alter beschloß er seine Laufbahn.

Der nächste war David Bösiger. Auch er hatte noch Altertümliches, doch waren seine Zeugnisse mehr kräftig und ausgedehnter und im Beweistum des Geistes und dessen Kraft, und so viel man beurteilen konnte, ehrlich. Sonderbar, daß er sich in seinen älteren Jahren dem Dowieismus anschloß und Glied verlieb bis zu seinem Ende. Ein Beweistum des Menschlichen, das einem so sehr anhängt.

Der Letzte war Friederich Geiger, ein Onkel zu den jetzt noch lebenden Aaron und Peter Geiger. Er wahr ein sehr begabter Mann und was er unternahm zu machen, das ging selten fehl. Sogar ein Harmonium mußte ihn mit seiner süßen und lieblichen Musik begleiten und soll jetzt noch im Gebrauch sein. Ein aufgelebter Geist wohnte in ihm und ward mitunter zu spaßhaften Tätigkeiten hingerissen, doch nicht unsittlich, und war dafür im reiferen Alter ein mehr stiller und eingezogener Mann, und sein Amt als Diakon verwaltete er gewissenhaft und treu, und blieb ein tätiges Glied in seinem Beruf bis an sein Ende.



Abraham Zurflüh
Vater von Jakob und David Zurflüh und Schwiegervater zum Amos Lugibühl.

Abraham Zurflueh
Father of Jacob and David Zurflueh, and Father-in-law of Amos Lugibuehl

Abraham Zurflüh

ward geboren im Jahr 1833 im Gumbio, Kanton Bern, Schweiz. Weil seine Anlagen nach Wissenschaft eine Zuneigung hatten so

betrat er die damals übliche Schule und bildete sich aus im Lesen, Schreiben, Geographie, Orthographie und Rechenkunst. Zu dem war er ein gehorsamer Sohn zu seinen Eltern und leistete Hülfe wo er konnte.

In seinem neunzehnten Lebensjahr trat er in den heiligen Stand der Ehe mit Maria Ramseier und einen Monat nach seiner Vermählung trat er die Reise nach Amerika an, welches im Jahr 1852 war. Nach einer langen beschwerlichen Segelschiffahrt kamen sie wohlerhalten in Neu York an. Sofort wurde Anstalt getroffen, am Ziel ihrer Reise per Eisenbahn anzukommen und das war Findlay, O. Abends vier Uhr kamen sie dort an und quartierten sich in einen Gasthof ein.

Zurflüh mit seinem Reisegefärten John Kläy wollten sich sofort auf den Weg begeben zu Fuß auf unbekanntem Weg, eine Distanz von sechzehn Meilen, zum Durs Amstutz. Der Gastwirt belehrte sie aber eines besseren und sagte ihnen, das wäre eine Verwegenheit, solch eine Reise bei Tagesneigung zu unternehmen. Diese zwei Reisegefährten hatten aber keine Ruhe, sondern ein unwiderstehliches Verlangen ihre Bekannten zu treffen.

Morgens um vier Uhr, ohne einen Mund-

voll zu essen, verließen sie den Gasthof und bei Nacht und Nebel machten sie sich auf den Weg in der Richtung, wie sie vom Gastwirt belehrt wurden. Um zehn Uhr wurden sie gewahr, daß noch ein Dritter mitreißte, dessen Name war Hunger. Glücklicherweise wurden sie eine Blockhütte gewahr, welche bewohnt war. Durch Zeichensprache (weil englisch) konnten sie der Frau zu verstehen geben, daß sie einen entsetzlichen Hunger hätten. Mit einer Schüssel voll Milch und einem großen Stück Kornbrot, welches trefflich mundete, wurde dieser Mitreisende befriedigt und blieb zurück. Nachmittags kamen sie bei Durs Amstutz an und aus tiefstem Herzensgrund fand die freundliche Begrüßung statt.

John Kläy ging dann noch zu seinem Schwager Ulrich Amstutz. Sobald möglich wurden zwei Fuhrwerk in Bereitschaft gestellt, um die Gepäcke samt den Mitreisenden abzuholen. A. Zurflüh blieb dann einen Monat bei Amstutz, bis daß er sich einigermaßen orientiert hatte und Pläne machen konnte für die Zukunft. Durch Anraten kaufte er vierzig Acker, welche jetzt seinem Sohn Jakob eine Heimstätte bieten. Er erhielt dann zwei Monat Einquartierung im sogenannten Bucher Versammlungshaus. Während dieser Zeit richtete er mit Hülfe seiner

Nachbarn eine Blockhütte zu und am 28. Oktober 1852 hielt er fröhlichen Einzug.

Mit den allernötigsten Einrichtungen mit Hausgeräte und Farmgeschirr, mit dem Land dazu gerechnet, hatte er jetzt eine Schuld von 600 Taler, und um dieses abzutragen hatte er einen entschlossenen Mut, ein festes Gottvertrauen und eine tüchtige Haushälterin. Mit vereintem Wirken, Arbeiten und Sparen konnten sie diese Schuld in verhältnismäßig kurzer Zeit bezahlen. Er erteilte Schulunterricht und erhielt fünfzig Cents den Tag. Jedoch später, da die Schülerzahl größer wurde, erhielt er mehr Lohn. Nachdem er seine Schuld abgetragen hatte und einige Sparpfennig in der Tasche hatte, kaufte er noch vierzig Acker auf der Ostseite und hatte somit ein ordentliches Heim.

Seine Familie bestund aus drei Söhnen und sechs Töchtern, welche ihm im Verlauf der Zeit tüchtige Hülfe leisteten. Gelegentlich kam er in gute Verhältnisse und die erforderlichen Gebäude zur Bequemlichkeit wurden gebaut. Dabei hatte er aber einen Wohltätigkeitssinn und hat mancher Taler für Gemeinde-Unterstützung, so wie für den Aufbau der Missions-Arbeit unter den Heiden mit Freuden geopfert. Hätte man ihn gefragt bezüg-

lich seiner Wahlfahrt, so würde er mit Jakob geantwortet haben: Mühe- und sorgenvoll sind die Jahre meines Lebens gewesen. Sie langte aber über die Zeit vieler hinaus und durch Gottes Vorsehung und gnädige Aushülfe brachte er sein Leben auf 88 Jahre. Er hat mir auch Auskünfte gegeben von Bedeutung bezüglich meiner Arbeit.

Der Leser wird beobachtet haben, daß A. Zurflüh einen Reisegefährten hatte mit Namen John Kläy, geboren in Tschambo, Kanton Bern, Schweiz. Kläy war ein Mann von Bedeutung in seiner Zeit, der Erwähnung verdient. Er war ein Zimmermann zum Handwerk und zugleich auch Möbelschreiner. Im Jahr 1852, als er hieher kam, stunden nur noch zwei Frem-Scheunen zu meinem Bewußtsein. Aber Block-Scheunen und Häuser stunden noch viele, daß kaum Raum war für besser eingerichtete Häuser und Scheunen. Aber bald fing es an anders zu werden. Die Blockgebäude Zeit rückte dem Ende zu und eins nach dem anderen mußte einem stattlichen Gebäude weichen.

Und gerade in dieser Gebäudeumwechslung ist Kläy auf der Bildfläche erschienen und hatte wohlauf zu tun. Ein besonderer Vorteil für diese Gegend war er indem er eine Hobelmühle erbaute, womit man die rohen Laden,

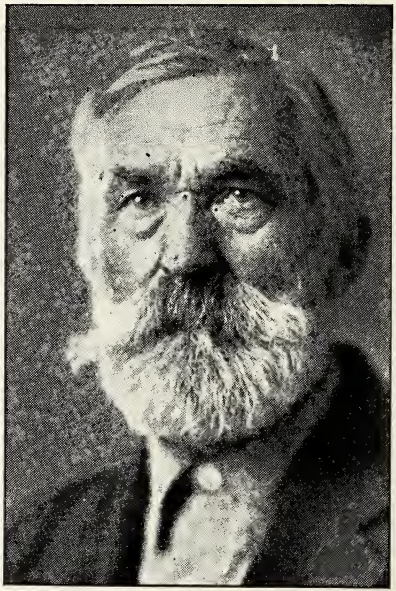
wie sie von der Sägemühle kamen, zubereitete für Boden, Dielen, Fenster und Türgestelle, usw. Welch große Vorteile das gewährte der Handarbeit gegenüber! Dazu wurden sie viel praktischer hergestellt. Ich erinnere mich noch gut, wie rohe Laden durch Handarbeit zubereitet wurden für Böden. Das gab aber kein Hard Wood Finish.

Kläy hatte Kenntnis und Erfahrung von Maschinen und hatte selbst vorteilhafte Maschinen gebaut, und seine Arbeit lobte den Meister allerwärts. Und man braucht gar nicht einmal genau Nachforschung anzustellen, so wird man gewahr, daß seine Söhne von des Vaters Scharfsinn geerbt hatten.

Sein ältester Sohn von seiner zweiten Gattin, Andreas Kläy, war so freundlich sein Bild mir einzuhändigen. Wer ihn kennt und mit ihm Umgang hat, der kann nicht wohl anders als in ihm ein besonderes Ideal anerkennen. Seine Gesichtszüge deuten an von Scharfsinn, und sein Nachforschen und Berechnungen und Erwägen haben schon Wunderdinge in Wirklichkeit hergestellt. In Erfindungen ist er ein Meister und hat schon etliche Maschinen und andere Gegenstände als nützliche Werkzeuge gemacht. Sein Name als ein erfolgreicher Er-

finder wurde schon öfters in der Patent Office in Washington eingeschrieben.

Gegenwärtig fabriziert er eine Maschine, die aus seinem Erfindungsgeist hervorgekommen ist, mit gutem Erfolg.



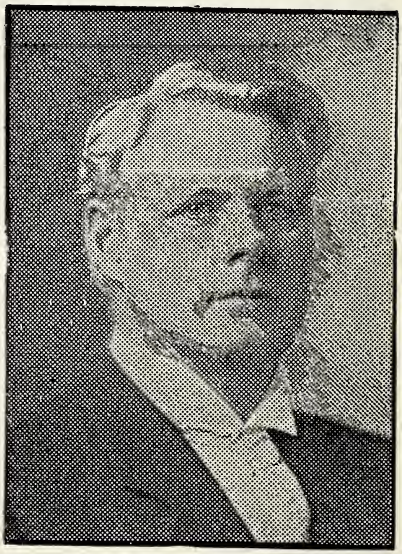
Andreas Kläy,
von Bluffton, Ohio.
Andrew Klaey
Bluffton, Ohio

Auch hier kann man sehen wie die Vorsehung alles so weislich geordnet hat, um einen dem anderen dienstbar zu machen und zum Vorteil behülflich zu sein. Durch den Todesboten hatte Vater Kläy Prüfungen zu bestehen. Schon im nächsten Jahr seiner Einwanderung wurde er seiner Gattin beraubt durch den Tod, welche geboren war Anno 1819 und starb im Jahr 1853 im Alter von 34 Jahren. Auch seine zweite Gattin, eine gewisse Barbara Zürcher, mußte er mit Betrübnis zum Grabe begleiten mit noch kleinen Kindern zurücklassend. Aber trotzdem schwankte sein Gottvertrauen nicht.

N. W. Cunningham

N. W. Cunningham was born at Lima, Allen County, Ohio, February 24, 1856. His father and mother were pioneers of Allen county. He attended school in the old brick school house in Lima a few years, but at twelve years of age went to work. His first job was on Uncle John Carlisle's brick yard, where they made brick by hand; next year working as a farm laborer. At fourteen he entered the office of the old Allen County Democrat, at Lima, where he served a five years'

apprenticeship learning to be a printer. When nineteen years old he started the Bluffton News, and conducted the same many years. In 1893 he bought an interest with Mr. Frank Scott in the Commercial Bank, and has been associated with that bank ever since. In the earlier years Mr.



Cunningham passed many happy times in the German settlement, attending barn raisings, weddings, school entertainments,

and was often called upon for a speech, to which call he gladly responded. He has been an extensive traveler, visiting fourteen countries in 1908, and going around the world in 1911-1912. These trips furnished material for two books of travel and many public addresses. Mr. Cunningham is still actively at work as president of the Commercial Bank and Savings Company, of Bluffton, and has other banking and manufacturing interests. Coming to Bluffton in 1875 he made friends with the pioneers of the German settlement, whose children and grandchildren now occupy the soil. The joy of his life is like that the Psalmist speaks of when he says, "and he shall be like a tree planted by the rivers of water."

Abenteuerliche Ereignisse, während der Gründung und Niederlassung der ersten Ansiedler bei Bluffton und Pandora, Allen und Putnam County, Ohio.

Begebenheiten, die hier beschrieben sind, habe ich schon bei einzelnen Familien Gründung erwähret, füge sie aber hier wieder ein, um ein Ganzes zu haben.

Unter obwaltenden Verhältnissen war es sicher nicht ein Geringes, eine Heimstätte zu gründen, wo nichts als Urwald war und Baum an Baum neben einander stund und keine Aussicht hatte als nur nach oben, wo die Bäume nicht zu dicht stunden, und wo der nächste Nachbar wer weiß wie weit ab wohnte; wo der Indianer noch seine Jagdgründe hatte; wo Bären und Wölfe noch ihre Heimat behaupteten; wo Mühlen, Handel und Gewerbe in der Ferne lagen; und auch keine fahrbaren Wegen dorthin führten; wo die mitgebrachten Lebensmittel bald zur Neige gingen und nur in der Ferne dieselben zu erhalten waren; wo man alles hatte, nur das was man gebraucht hätte nicht. Wahrlich unter solchen Verhältnissen und Umständen er-

forderte es einen heroischen Mut, um einen Anfang zu machen. Und es ist geschehen.

Wer würde glauben und zugeben, wenn man die jetzigen Verhältnisse in Betrachtung zieht, daß hier vor hundert Jahren noch ein gänzlicher Urwald die Städte, Dörfer und wohl eingerichteten Heimstätte bedeckte. Aber laßt uns einmal eine Biographie machen über die Zustände unserer Vorväter, die einen festen und dauerhaften Körper hatten, die durch harte Arbeit, Mühsalen und Entbehrungen gestählt wurden, um den Kämpfen, die ihnen hier ums Dasein harrten, zu besiegen.

Nun, wie ging das wohl zu? Die ersten Einwanderer aus der Schweiz und Elsaß ließen sich zuerst in Wayne und Holmes County nieder, aber aus unbekanntem Berichte hatten sie erfahren, daß hier eine mehr ebene Gegend ist und besser geignet zum Ackerbau; mit guter Erde, um mit Erfolg die üblichen Feldfrüchte zu ziehen. Dieses gab Veranlassung hieher zu ziehen und mit einer zweiwöchigen Fahrt mit einem Ochsen- oder Pferdegespann kamen sie mit einem vollgesteckten Wagen hier an, ohne irgend eine Vorbereitung in Lebensmittel oder einfachen Blockhütte sie in Empfang zu nehmen. So mußten sie die allereinfachsten Anordnungen treffen, um auf kurze Zeit eine Un-

terkunft zu besorgen, etwa mit Stangen und Laubästen oder unter einem großen Baum oder in und unter dem mitgebrachten Wagen.

Nachdem ein Stück Land gekauft war, mit einem Kaufpreis von $1.00 oder $1.25 den Acker, wurde sofort die Arbeit in Angriff genommen, um ein Stück Urwald wegzuräumen, um eine Blockhütte herzustellen. Dafür wurden Baumstämme auf gewisse Länge zugeschnitten und mit einer kräftigen Ochsenfuhr zur Baustätte hingeschleift. Soweit konnte ein Mann das zuwege bringen. Aber was jetzt tun? Eines Mannes Arbeit war zu Ende, aber damit war noch kein Haus da. Da mußte Hülfe geschaft werden, sollte da eine Hütte entstehen. Nun, man hatte einfach im Umkreis soweit zu gehen bis man eine genügende Anzahl Männer hatte, um sie herzustellen.

Das war eine schöne Sitte hier, wenn jemand eine Einladung erhielt, um solche Hülfe zu leisten, der war sofort bereit zu kommen und wenn's daheim schon ein wenig brannte. Denn jeder mußte zu seiner Zeit auch solche Hülfe haben. Vier Männern wurde es zur Aufgabe, in den Ecken die Baumstämme so einzuhauen, daß sie fest auf einander zu liegen kamen. Anfangs wurden die Stämme vermittelst Handhebel hinauf gehoben. Wurde es aber hö-

her, dann mußten kleine Baumstämme angelegt werden und man brauchte eine Gabel, die aus einem Bäumchen bestund, das zwei Aeste bei einander hatte, die in entgegengesetzter Richtung wuchsen. Die Gabel wurde dann am unteren Ende mit Lindenbast fest zugebunden, um sie vom Spalten zu bewahren, und am anderen Ende wurde sie mit der Axt passend zugeschnitten und Löcher hinein gebohrt und mit langen Zapfen versehen, so daß sechs bis acht Mann daran Halt nehmen konnten. Da waren dann zwei Parteien, die je ein Ende des Blockes an seinen Platz zu beförderen hatten, da gings oft im Sturmschritt dem Baumstamm hinauf, denn eine jede Partei wollte zuerst oben sein.

Da gabs öfters heitere Gemütsstimmung und wenns durch den Kot ging bis an die Knöchel. Der Eckmann hatte dann den Baumstamm mit einem Handhebel hinauf zuleiten. Kam dann dieser Stamm mit zu großer Wucht hinauf, so wurde es gefährlich für den Eckmann und nicht selten wurde ihm der Hebel aus seiner Hand geschlagen. Solcher Uebermut wurde verboten, aber öfters mißachtet.

Hatte das Gebäude die gewöhnliche Höhe, so wurden Stämme auf der einen Seite kürzer geschnitten, entsprechend den Brettern, die dar-

auf gelegt wurden, und somit wurde ein Gibel hergestellt.

Dann legte man unten eine doppelte Schichte Bretter, die ausgespalten waren aus Eichenholz. Die obere Schichte kam immer über den Ritz der unteren zu liegen. Dann wurde ein kleinerer Baumstamm aufgelegt, um sie an Stelle zu halten. Dieser Baumstamm wurde durch ein quer Stück so gestützt, daß er an der Stelle blieb. So gings hinauf bis es fertig war, und wurde gewöhnlich denselben Tag noch vollbracht, weil eben noch Hülfe nötig war, um diese Baumstämme aufs Doch zu legen.

In der Regel hatte das Haus zwei Zimmer, wobei die Mittelwand ebenfalls beim Aufbauen durch Baumstämme entstund. Vermittelst einer Säge wurden die erforderlichen Oeffnungen gemacht, indem man die Baumstämme entzwei schnitt für Tür und Fenster einzusetzen. Auf der Seite der Oeffnung wurde eine Planke mitunter ausgespalten, und durch Einbohren mit hölzernen Zapfen fest gemacht, um die abgesägten Blöcke fest zu halten, und um Tür und Fenster einzusetzen. Fußböden und Diehle wurde mit gespaltenen Brettern hergestellt. Tisch und Bänke ebenfalls.

Die Risse zwischen den Baumstämmen wurden provisorisch mit Holz zugemacht, und dann

mit einem geeigneten Pflaster, zubereitet aus Lehm, tüchtig zugeschmiert. Auf der einen Außenseite wurde ein Rauchfänger aus Lehm und Holzlatten gebaut und inwendig mit Steinen ein Feuerherd zugerichtet mit drehbaren eisernen Hacken, um Töpfe daran zu hängen, um die Mahlzeiten zu bereiten. Ja, diesem Feuerherd konnte man große Holzblöcke einlegen, wo es im Winter ein feierlicher Aufenthaltsort war für Eltern und Kinder, wo die Mutter mitunter bis zur späten Stunde am Spinnrad saß und Flachs spann für Kleider und Bettzeug, und der Vater Chuder zusammen drehte, um Stricke daraus zu machen.

Im Esterich wurden gewöhnlich Bette hergestellt für die älteren Kinder zum schlafen, mit einer Federdecke aus Gänsefedern versehen. Nicht selten kam es vor, daß bei einem Schneesturm, weil eben das Bretterdach das Eindringen von Schnee nicht verwehren konnte, oft am Morgen das Bett noch mit einer Schnee Decke bedeckt war. Heutzutage würden in solchem Fall die Kinder ein beständiges Schnupfen haben bei dieser verzärtelten Erziehung.

Wenn dann so ein Haus zum Einzug bereit war, da wurde mit Freuden der Wechsel gemacht aus einem Zelt oder Wagendecke, wo sie Sturm und Wetter ausgesetzt waren. Wenn

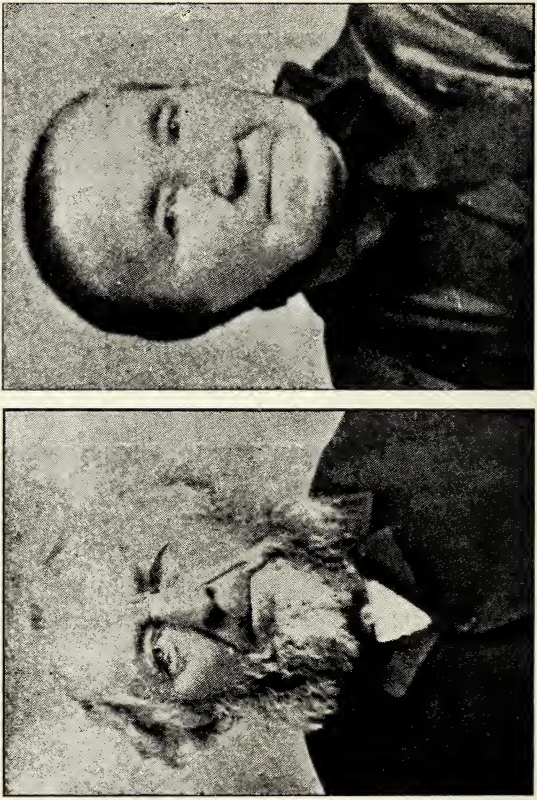
man dann so einigermaßen häuslich eingerichtet war, dann ging's an die Arbeit. Mit kräftigem Arm und scharfer Art fiel ein Baum nach dem anderen. Die Stämme wurden in entsprechender Länge entzwei geschnitten, die Aeste auf Haufen geworfen, und so entstund oft in kurzer Zeit eine ansehnliche Oeffnung im Wald, so daß die Sonne Eingang erhielt zu dem jungfräulichen Boden, um da die Natureigenschaften von Pflanzen zu entwickeln, die Jahrtausende unter dem Schatten der Bäume geschlummert hatte.

Obiges war gewöhnlich Herbst und Winter Arbeit. Im Frühjahr wurden die Aeste verbrannt, um besseren Zutritt zu den Baumstämmen zu erhalten. Dann wurden mit einem Joch Ochsen die Stämme zusammen geschleift, um sie auf Blockhäufen zu bringen. Soweit konnte ein Mann diese Arbeit vollbringen, aber ihm war es unmöglich, diese Stämme aufzuschichten, um sie zu verbrennen. Da hieß es wieder Hülfe herbeischaffen.

Schwierigkeit bestund darin, die Einladung ergehen zu lassen, weil die Nachbaren noch weit auseinander wohnten. Aber dann stund noch ein bedeutendes Fragezeichen auf. Wo nehmen wir Fleisch und Brot her für solch eine Gesellschaft, deren Arbeit oft einige Tage an-

hielt, denn bei solch schweren Arbeit wie man oft zu sagen pflegte, daß man so schwer heben mußte, daß man die Sternen am heiteren Himmel sah, da mußte kräftige Speise verabreicht werden, um solche harte Arbeit auszuführen. Fleisch war noch in Menge vorhanden, aber es lief wild im Wald umher. Hirsche und Truthühner waren in Scharen. Beinahe ein jeder Einsiedler brachte eine Flinte mit, denn das war für ihn beinahe unentbehrlich und durch Uebung wurden sie noch gute Treffer. Ich hörte einmal einen sagen, er hätte auf vierzig Ruten einem Truthahn das Leben genommen. Einige Tage vorher nahm der betreffende Bauer die Flinte auf die Schulter und bei gut Glück hatte er oft in kurzer Zeit einen ansehnlichen Vorrat von Fleisch auf Hand.

Solche Jagdzüge hatten aber mitunter ein abendteuerliches Resultat. Ich will gerade hier eins erzählen, weil's gerade paßt. Daniel Neuschwander der noch vielen bekannt ist, wollte eben auch Vorkehrung treffen für solch eine Gesellschaft für den Zweck wie oben beschrieben ist. Als ein trefflicher Schütze schulterte er seine Flinte und machte sich auf den Weg auf Beute. Kaum vierzig Ruten von seiner Hütte stieß er unerwartet auf einen mächtigen Hirschbock. Dieses verursachte bei ihm das Bockfieber, und die-



Daniel Neuſchwander und ſeine Gattin
Eltern von Witwe Maria Böſiger und Großeltern von Witwe Anna Baumgartner.
Mr. and Mrs. Daniel Neuschwander
Parents of Mrs. Maria Boesiger and Grandparents of Mrs. Anna Baumgartner

ser zielbewußte Schütze tat einen Fehlschuß. Er verwundete ihn nur leicht, wobei aber der Hirsch zum Zorn gereitzt wurde und wollte sofort Vergeltung ausüben. Bei einem großen Eichbaum trafen sie zusammen. Daniel floh dem Hirsch immer um den Baum herum. Bei solchem Zirkulieren wurde sein Hund vielleicht auch durch Rufen aufmerksam gemacht und bald fand er sich auf dem Kampfplatz ein. Mit einem gewandten Sprung packte er den Hirsch bei der Kehle und bald ging Daniel mit Beihülfe des Hundes als Sieger aus dem Kampfe hervor.

Ich dachte so bei mir selbst, als er mir das erzählte, solch ein Riese sollte ihn sofort bei den Hörnern erfaßt haben, ihn zu Boden geworfen und mit dem Waidmesser den Garaus gemacht haben. Aber so geht es eben auch einem starken Mann, wenn ihm das Herz in die Hosen fällt, so wird er ein gemeiner Feigling und wird dem Schicksal anheim gestellt.

Mittlerweilen hat der Bauer mit seiner Mannschaft die Baumstämme auf Haufen gebracht. Befriedigend für die wohlgetane harte Arbeit, entläßt er sie mit dankbarem Herzen, mit der Bemerkung: wenn sie Hülfe brauchen, so werde er ihnen zu Dienste stehen.

Sofort wird das Kleinholz noch aufgelesen

und auf die Haufen geworfen. Wenn dann diese Häufen in brennbarem Zustand sind, dann kommt er mit Feuer und sie werden in Brand gesetzt. Dann hat er eine Aufgabe, die er nicht versäumen darf, denn er muß beständig den Haufen nachgehen und muß schalten und zurecht legen, so daß das Feuer immer brennt, bis schließlich das letzte Stück verzehrt ist.

Nun wären die Bäume samt dem Holz, das auf dem Boden lag, vom Feuer verzehrt, und somit was dieses anbetrifft, ein sauberes Stück Land. Aber, ja, aber, da sind noch die halsstarrigen Stumpfen die dem Landmann noch viele Mühe machen und die ausgedehnten Wurzeln sind ein echtes Hindernis, um den Boden zu lockern. Nun, hie und da gibt es Stellen, wo man mit einem Schaufelpflug die Erde etwas aufwühlen kann und mußte dann mit einer dreieckigen Egge oder Hake noch besser zubereitet werden, um die Saat in Empfang zu nehmen.

Nachdem die Wurzeln anfingen etwas mürbe zu werden, dann begann man mit dem Pflug zu ackern. Man hatte gewöhnlich ein messerartiges Eisen vorn am Pflug, um die Wurzeln zu durchschneiden. Wenn dann noch eine zähe Wurzel von diesem Messer erfaßt und bis aufs Aeußerste angespannt wurde ehe sie durchschnit-

ten wurde, dann flogen beide Ende mit Wucht zurück und nicht selten kamen sie mit dem Schinbein in Berührung, wobei ein unwillkürlicher Hobser ausgeführt wurde. Der Pflüger reibte das Bein ein wenig zuwege mit dem Bewußtsein, daß diese Wurzel ihm das nicht mehr antut, und pflügt dann mit etwas mehr Vorsicht getrost weiter, mit der Vorahmung, daß diese Wurzelabenteuer jedes Jahr seltener werden.

Aber ich muß hier wieder zurück gehen. Ehe man anfängt zu pflanzen, muß man einen Zaun um das Feld anführen denn jedermanns Land ist jedermanns Viehweide; denn bald würde von dem herumlaufenden Vieh eine Saat zerstört werden. Schade, daß dieser Zaun nicht alle Zerstörer der Feldfrüchte fernhielt. Denn nachdem das Korn in Kolben kam, da war der Waschbär (Raccoon) ein besonderer Liebhaber dieses saftigen Korns und war ihm nicht zu viel Mühe, jeden Abend zu schmausen. Und wenn denn da eine ganze Anzahl sich einfinden so wurde der Bauer nur zu bald gewahr welche Verherrung da schon statt gefunden hat. Mit einem tüchtigen Hund und öfters ausgehen, mitunter bis Mitternacht, konnte man der Zerstörung etwas Einhalt gebieten. Aber da hät man sich lieber in den Ruhestand begeben, um den

müden Gliedern wieder Genüge zu leisten. Kam aber der Weizen einmal zur Reife dann bekam man doppelte Arbeit, denn da sollte man fleißig an der Arbeit sein auf der Farm, weil die allerwärts drängte, und sollte auch Wächterdienst tun, denn das Eichhorn war ein unverschämter Schmarozer und kam am hellen Tag, die goldenen Aehren zu pflücken, um seinen Hunger zu stillen und frug nicht einmal um Urlaub. Kamst du mit einem Knüttel und Schimpfworte so sprangen sie auf den ersten besten Baum und spotten dich nur aus und kaum hat man ihnen den Rücken gekehrt so waren sie schon wieder am Zerstörungswerk.

Pulver und Blei war das beste Mittel, um sie zu hemmen. Aber das war mit Zeit und Unkosten verbunden. Zu Hunderten wurden geschossen und blieben liegen. Wie manches köstliche Leckerbissen ging da verloren, weil eben zu viel waren. Heute würde das nicht mehr vorkommen. Der Schreiber, ein alter Nimrod, hat gut Glück wenn er in einem Tag eine ordentliche Mahlzeit für ihn und seine Familie zu erlegen vermag.

So seht ihr, man hatte Mühe, Kummer und Sorgen stehts auf der Ferse folgend und große Vorsicht und Sparsamkeit mußte beobachtet und gepflegt werden, um Schmalhans nicht als Koch

angestellt zu haben. Das Mehl im Kad ging auch zur Neige; dann nahm es immer etliche Tage, um wieder Vorrat anzuschaffen. Man mußte bis nach Piqua und Miami gehen und dazu größten Teils auf ungebahntem Wege durch den Urwald mit Ochsen und Wagen, die leider langsam genug gingen, so daß man die Gegend gründlich beobachten konnte.

Doch war da immer eine Freude in Aussicht. Erstens, dem Hausvater, wenn er wohlbehalten wieder heim kam und Mutter und Kinder wieder die Aussicht hatten, für ein tüchtiges Stück Brot. Doch trotz den oben beschriebenen Beschwerden und Mühsalen schien es für andere ein Reiz zu sein, und neue Einwanderung fand statt, bei sich selbst denkend, wenn jene ihr Leben können fristen und schließlich zum Wohlstand kommen, so kann ich auch. Somit wurde die Zahl immer größer und in Folge dessen kam da wieder ein anderer Gegenstand auf das Programm.

Da sollten und mußten doch schließlich Wege gemacht werden, daß der Handel und Verkehr sowie Besuch nicht eingestellt werden. Dieses wurde gewöhnlich auf gesellschaftlichem Wege hergestellt. Irgend einer oder mehrere beauftragten eine Anzahl auf einen bestimmten Tag an einen Ort sich einzufinden mit einer Art

versehen. Dann wurden die Bäume rechts und links gefällt. Die Stämme die im Weg zu liegen kamen, wurden abgeschnitten und mit einer Ochsenfuhr auf die Seite geschleift. Kleine Bäume wurden nieder abgehauen, so daß ein Wagen darüber hinweg konnte. Größere wurden umgangen. Kam man an einen Sumpf wo beinahe das ganze Jahr Wasser stund, da ging man auf folgende Art zu wege: Man schnitt eine Anzahl Baumstämme von geeigneter Größe und Länge und wurden an den Ort hingeschleift und dann von einigen Männern mit Handhebel dicht neben einander gelegt, bis schließlich der Sumpf überbrückt wurde. Dann ward mit der Schaufel von beiden Seiten eine Schichte Erde darauf geworfen. Doch mit der Zeit wurde die Erde zwischen die Ritzen der Baumstämmen hineingedrängt, wie auch vom Regen entfernt und die bloßen Stämme kamen zum Vorschein. Nun ging es hop, hop, hop mit dem Wagen hinweg. Wenn einer auf einem Auto mit dreißig Meilen die Stunde gefahren, würde er eben so viel Zeit in der Höhe wie auf dem Sitz zugebracht haben.

Beim Herstellen dieser Wege wurden irrtümliche Richtungen eingeschlagen, indem da man einen Weg schnurstracks von Pendelton nach Schänon hergestellt wurde, welcher eine südöst-

liche Richtung hatte und manches dreieckige Ackerfeld formiert hatte. Dieser Weg ist schon längst verworfen und man baute sie in gerade Himmels-Richtung.

Wehe aber dem Fuhrman, der bei starkfinsteren Nacht solch einen Weg zu fahren hatte. Denn da ging es selten ohne Hindernisse ab. Wenn er z. B. mit seinem Ochsengespann und Wagen einem großen Baumstumpfen nahe kam und ein Ochse ging auf der einen, der andere auf der anderen Seite dem Stumpfen vorbei, dann gab es einen ungewünschten Halt. Der Stumpfen saß fest; eben so auch der Wagen und alles Aergeren half nichts. Es mußte wieder etwas getan werden, um den Wagen wieder in den Gang zu bringen. Beim Ausgehen hatte er vergessen, eine Laterne mitzunehmen, um Licht zu machen, oder eine Kette mitzunehmen, um dieselbe hinten am Wagen zu befestigen und mit den Ochsen rückwärts zu ziehen. Beim Wärweisen, was zu tun sei, verging die Zeit und weil es schon etwas spät wurde fing sein Weib an mit Sorgen zu horchen ob sie nicht etwas hören könne, das seine Gegenwart ankündet. Aber ohne Erfolg. Schließlich dachte sie, wo in aller Welt mag mein Mann henken geblieben sein? Endlich kam er heim, aber ohne Wagen. Ihm blieb nichts übrig,

als die Ochsen abzuspannen und heimzugehen, um da Vorkehrung zu treffen den Wagen wieder gangbar zu machen.

Er klagte seinem Weib das Mißgeschick, das ihm widerfahren sei. Oh, sagte das Weib, der Wagen sitzt nicht felsenfest; gib deinen Ochsen Futter und komm und stärke dich mit einer kräftigen Mahlzeit. Dann gehe ich mit. Ich nehme eine Laterne und du nimmst eine Kette und die Ochsen, und bald wird der Wagen wieder flott werden, und bis Mitternacht wird alles am Ort und Stelle sein. Dann gibt's dir noch eine halbe Stunde Zeit zum Nachdenken, wie es zu machen, um das nächste Mal bei Tageslicht daheim zu sein.

Ehe ich in die mehr fortgeschrittene Zeit einrücke, will ich noch einige Ereignisse von der Anfängerzeit berichten.

Von Interesse möchte es sein für unsere jungen Leute, wie da Vorbereitungen getroffen wurden bei Vermählungen. Der Vater der Braut schlachtete ein Kalb. Ein Nachbar, der es verstund, verwandelte die Haut zu Leder. Ein guter Freund als Schuhmacher machte die Hochzeitsschuhe, wahrscheinlich über einen Leist, der mit der Axt und Ziehmesser hergestellt war und mag plump genug ausgesehen haben, und

so ebenfalls die Schuhe auch jedenfalls nicht zu klein.

Die Kleider wurden auf folgende Weise hergestellt: Man pflanzte Flachs, welcher durch die Brechmaschine und Hechel zubereitet wurde zum Spinnen. Dann wurde Wolle, wenn sie zu erhalten war, mit Zopfen und Handkarten zum Spinnen zubereitet. Das gesponnene Garn wurde dann mit Indigo oder roth gefärbt. Dann kams auf den Webstuhl und wenn eins der Verlobten das Weben verstand, so war es seine Aufgabe es zu weben. Da wurde mit Wolle und flachsenem Einschlag ein Tuch hergestellt, in dessen Kleider noch in gutem Zustand die silberne und goldene Hochzeit konnte gefeiert werden.

Nachdem es gewoben war, mußte es noch gewalkt werden, um den Stand zu halten, welches auf eigentümliche Weise geschah. Dieses war für die Jugend ein wahres Vergnügen und wurde gewöhnlich Abends vollzogen. Das Tuch wurde mit warmem Wasser und Seife gut angefüllt, dann wurde es auf einen dazugeeigneten Boden in einen länglichen Haufen gelegt. In der Mitte über dem Haufen wurde ein Strick gespannt und an beiden Enden an der Wand befestigt. Dann zogen die Jungen ihre Schuhe und Strümpfe aus, rollten die Ho-

sen bis über die Knie hinauf und formten zwei Linien neben dem Leinwand. Sie hielten sich mit der einen Hand an dem Strick, um den Stand nicht zu verlieren. Dann wurde das Signal gegeben „Kick“ und da wurde auf beiden Seiten mit aller Macht das Tuch gekickt bis es förmlich in Seifenschaum eingehüllt war, wobei dann erklärt wurde, die Arbeit sei vollendet.

Welche Heiterkeit mag sich da abgespielt haben! Nun war das Tuch zum Bearbeiten bereit. Die Braut, mit Beihilfe ihrer Mutter, wenn sie noch lebte, oder einem gewöhnlichen Schneider, schnitt das Zeug zu, und das Kleid wurde genäht und verfertigt. Ein dazu geeignetes Tuch wurde als Kopfdecke verwendet. Dem Bräutigam kann die dazumal übliche Zipfelkappe als Zierde des Hauptes gewesen sein.

Die Kopulation wurde, wenn kein Prediger vorhanden war, durch den Friedensrichter vollzogen. Wurde eine Hochzeitsreise anberaumt, so wurde sie auf Pferden zu irgend einem Onkel oder einer Base unternommen und nach einigen Tagen freudiger Unterhaltung wurde die Rückkehr wieder angetreten und der Hausstand gegründet. Welch ein Abstand einst und jetzt.

Einmal geschah es, daß am Jakob Schifferly

seine zwei Ochsen und Kühe nicht heim kamen. Da ging er zum Peter Bucher und fragte ihn, ob er ihm nicht helfen wolle sein Vieh zu suchen; es wäre schon eine Zeitlang nicht heimgekommen. Bucher willigte ein, doch wolle er nicht allein gehen. Durch Aufforderung willigte Daniel Neuschwander ein, mitzugehen. Während sie suchten, begegneten sie einem Jäger, der gab ihnen Bescheid bezüglich des Viehes. Er sagte, die Ochsen seien nach Osten gegangen während die Kühe nach Süden zusteuerten. Bucher und Neuschwander gingen den Kühen nach während Schifferly den Ochsen folgte.

Die Kühe wurden denselben Tag nicht gefunden. Spät abends sahen sie ein Licht in der Ferne und gingen darauf zu und kamen zu einem Einsiedler, der war so freundlich, sie zu beherbergen. Sie waren aber sehr hungrig denn sie hatten seit Morgens nichts mehr zu essen. Der Einsiedler willigte sofort ein, mitzuteilen. Sie bekamen ein handgroßes Stück Kornbrot und etwas Milch. Das war genug, um den Appetit zu regen. Nach dem Abendbrot legten sie sich vor dem Kamin auf den Boden nieder, um ihren müden Gliedern wieder die erforderliche Ruhe zu gewähren. Ihr süßer Schlummer wurde mitunter unterbrochen durch Heulen der Wölfe. Als sie morgens Umschau

hielten, sahen sie zwölf Wölfe auf Beute warten. Bucher wollte dann Gebrauch machen von seiner Flinte, aber als sie das gewahr wurden, gingen sie auf und davon.

Dasselbe große Kornbrot und etwas Milch, wie am Abend, war der ganze Vorrat den der Magen erwarten konnte bis zum Abende. Sie waren jedoch so glücklich, die Kühe zu finden und als es anfing dunkel zu werden, erreichten sie Schänon. Der erste Bewohner von daselbst, mit Namen Joseph Deford, war vermögend, ihnen ein dem Magen Zufriedenheit gebendes Mahl zuzubereiten.

Dankbar für die erhaltene Mahlzeit und frohen Muts brachten sie morgens die Kühe dem Eigentümer wieder, der ebenfalls seine Ochsen auch gefunden hatte. Er war hoch erfreut, sein Vieh wieder daheim zu haben, und bedankte sich aufs freundlichste Bucher und Neuschwander gegenüber für die Mühsalen, die sie zu bestehen hatten zum Finden der Kühe. Wer würde heute solch ein Abenteuer durchmachen, um gelegentlich wieder vergolten zu werden?

Ein gewisser John Moser, der wohnhaft war wo gegenwärtig Säm Steiner wohnt, hatte Anlagen, um auf dem Wasser zu fahren. Dazu höhlte er sich einen großen Baumstamm aus, machte ein Kanu und unternahm eine Wasser-

fahrt. Ungefähr im Jahr 1845 befrachtete er das Kanu mit geräuchertem Fleisch und Feldfrüchten und fuhr von Reili Ville (Reili Ville war ausgelegt in südlicher Richtung wo der alte Chr. Schumacher, dem Peter Schumacher sein Vater, wohnhaft war. Wurde aber nie aufgebaut.) ab auf der Reili Krik in den Blänschert und von diesem in den Ogles und dann in den Mamie Fluß, auf welchem er Toledo erreichte. Seine Ladung waren dazumal gesuchte Gegenstände und darum hatte er keine Mühe, sie in vorteilhafter Weise umzutauschen in Kaffe, Zucker, Tee und Reis, usw.

Dann kehrte er wieder zurück, jedoch mit mehr Mühe, denn er hatte stromaufwärts zu segeln. Er hatte aber glänzende Geschäfte gemacht, indem er einige Taler profitierte beim Absetzen der mitgebrachten Lebensmittel.

Beim Suchen des Viehes, welches so oft vorkam, hatte auch der alte Peter Bucher ein Erlebnis mitgemacht, das nicht gerade wünschenswert war. Einmal kam es vor, als er auf der Suche war nach seinem Vieh, von einem Wolf der noch in der Ferne war, mit seinem Geruchssinn entdeckt zu werden. Sofort nach Wolfes Art fing er an zu heulen. Der betreffende wußte sofort, was das zu bedeuten hatte, denn in der Regel rotten sich mehrere zusammen,

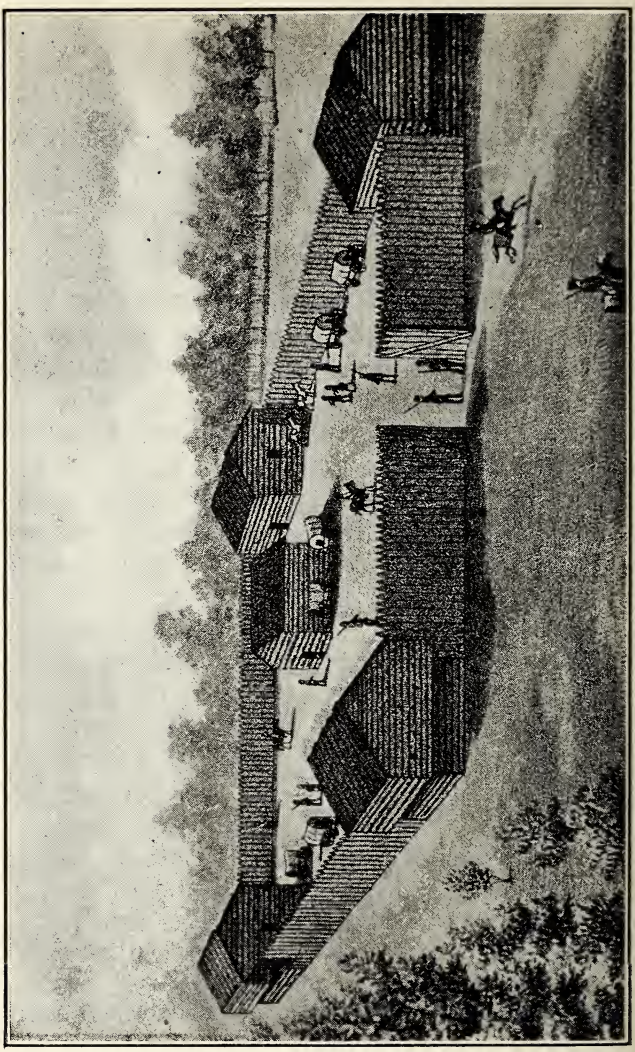
um Beute zu machen. Und weil er kein Gewehr bei sich hatte, kehrte er sofort wieder um, seiner Hütte zu, und kaum daheim angekommen, war ihm der Wolf auf der Ferse nach. Jedoch mit einem wohlgezielten Schuß durch eine Oeffnung wurde er zur Strecke gebracht.

Mitunter kam es auch vor, daß wenn das Vieh gefunden und er es auf den Heimweg jagen wollte, es nach seiner Meinung die verkehrte Richtung ging und mit aller Anstrengung konnte er es nicht auf den vermeinten richtigen Weg bringen, und schließlich stellte es sich heraus, daß das Vieh richtig war und er verkehrt.

Als der alte Christian Bucher einige Acker zubereitet hatte zum Pflanzen, schickte er seinen Sohn Peter auf die Suche für Saatkorn. Mit einem Sack unter dem Arm ging er der Richtung nach Lima zu. Nahe bei dem Dorf fand er einige Büschel in einer Krüpfe. Durch das Wohlwollen des Eigentümers erhielt er ein halbes Büschel. Frohen Muts warf er es auf seine Achsel und ging heim, pflanzte dasselbe und es geriet wohl. Dem Korn zu Ehren wurde es vierzig Jahre ununterbrochen gepflanzt.

Noch eine andere Viehsucher-Geschichte möchte ich erwähnen, weil sie eben ein besonderes Er-

eignis aufzuweisen hat, vom Peter Steiner, Bruder von John und Ulrich Steiner. Eines Sonntag abends blieb ihm sein Vieh aus. Am Montag morgens in aller Frühe, ehe er gefrühstück, ergriff er den Stock in der Erwartung, er werde das Verlorene bald finden— aber nicht sogleich. Er lief nach allen Himmelsrichtungen, aber ohne Erfolg. Gegen Abend kam er nach Schänon mit einem aufrührerischem Magen, denn der verlangte nach seinem Gebühr. Dazumal war ein Mann dort mit Namen Sidels. Der hatte eine ganze einfache Mühle mit Wasserkraft getrieben. Da konnte Steiner etwas Kornmehl bekommen. Er ging zum Fluß, nahm Wasser aus demselben und machte einen Teig. Dann nahm er eine gespaltete Dachschindel, reinigte sie mit dem Taschenmesser ab, legte den Teig darauf, zündete ein Feuer an, hielt den Teig auf dem Brett über das Feuer und buck ihn ohne Salz und Schmalz. „Fürwahr", berichtete er, das war der beste Kornkuchen den ich jemals gegessen habe." Auch jedenfalls gab ihm der Hunger die Würze. Ob er die Kühe denselben Tag gefunden hat, hat der, der den Bericht gab, nicht gesagt; bemerkte aber auch nicht, daß er einen zweiten Kornkuchen gebacken hat. Wahrlich, verschieden waren die Erreignisse.



Fort Amanda
gebaut 1813

Fort Amanda
Built 1813

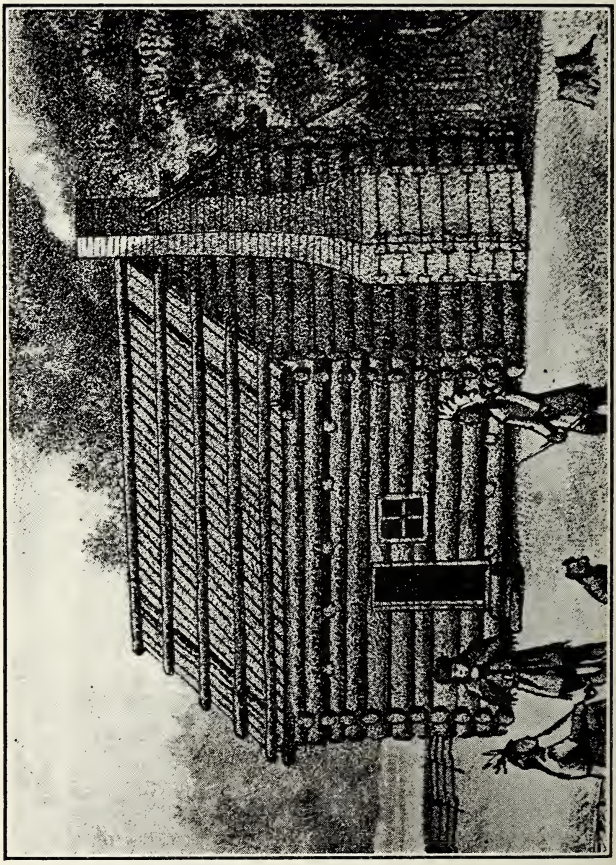
Einige Berichte von der Ansiedlung und Entwicklung von Allen County.

Fort Amanda wurde gegründet im Jahr 1812, welches hergestellt wurde mit gespaltenen Baumstämmen und zurecht gezimmert und befestigt an Stangen, die befestigt waren an tief eingesenkte starke Posten, 10 bis 12 Fuß hoch. In jeder der vier Ecken waren feste Blockhütten gebaut zur Unterkunft wie auch, um Wacht zu halten gegen die aufgeregten Indianer. Im Notfall diente er auch zur Verteidigung.

Die erste Blockhütte, wo jetzt Lima steht, ist im Jahr 1817 errichtet worden. Ihr zu Ehren als hundertjähriges Jubiläum wurde in 1917 eine ähnliche errichtet im offenen Raum in Lima.

Im Jahr 1831 übernahm einer mit Namen Joseph Crawford den Kontrakt für den Bau einer Gerichtshalle aus beschlagenen Baumstämmen für $175. Im folgenden Jahr wurde das Gefängnis ebenfalls aus Baumstämmen für $179 hergestellt. Im Jahr 1833 wurde die erste Gerichts-Versammlung abgehalten. Dazumal wurden alle angekauften Bauplätze auf $3317 abgeschätzt.

Aber bald erwies es sich, daß dieses Gerichts-Gebäude den Erfordernissen nicht Genüge leistete. So wurde schon im Jahr 1840 geplant ein größeres und bequemeres zu bauen. Ein

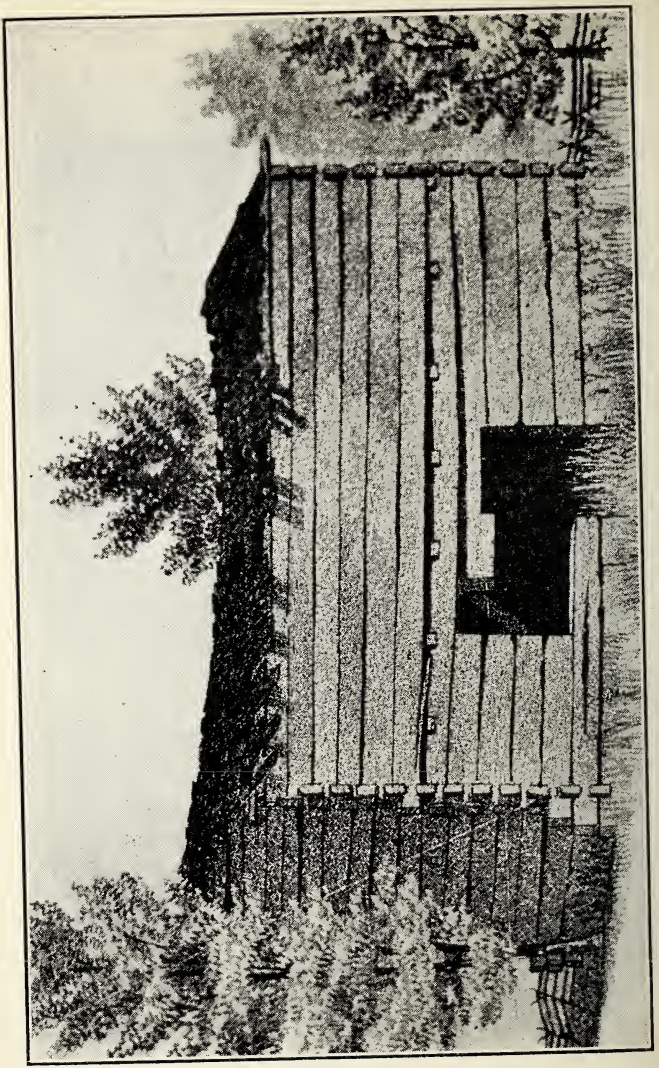


Die erste Blockhütte in Lima.
First Loghouse in Lima

gewisser Orlando Longton von Wayne County, Ohio, willigte ein für $13325 nach vorgeschriebenem Plan dasselbe herzustellen. Weil aber die Einwanderung stark zunahm und die Geburten viele waren so nahm die Ansiedlung bedeutend stark zu. Und schon im Jahr 1881 wurde Veranstaltung getroffen, um die dritte Gerichts-Halle zu bauen. Die Arbeit wurde abteilungsweise vergeben. Selbst die Uhr auf dem Turm wurde von einer Firma an Ort und Stelle gesetzt für 5000 Taler und hatte die Versicherung nicht über 15 Sekunden in einem Monat unrichtig zu gehen. Der ganze Bau kostete $160,000. Welch ein Abstand vom Ersten. Kaufläden und Fabriken haben sich demgemäß entwickelt und ist jetzt Allen Counths Metropol mit 40,000 Einwohner.

Noch zu erwähnen ist, daß man dieses Gebäude nicht genau zu betrachten braucht, um zu erkennen, daß es in die Pionier-Zeit hinein gehört. Sein verfallener Zustand zeugt von Alter und seine Existenz ist in der Vergangenheit. Dennoch verdient es der Erwähnung. Es ist das Rathaus wo die ersten Ansiedler mit den Schanie Indianer Uebereinkunfts-Verträge abhandelten und beschlossen, um friedlich und einverständlich mit- und neben einander zu leben.

Man hat jetzt so die Mühsalen und Beschwer-



Rathaus.
Courthouse

den der Anfängerzeit in etwa geschildert und tritt jetzt in ein mehr vorgeschrittenes Zeitalter hinein. Zeit und Verhältnisse brachten wieder neue Anforderungen.

Nach Verlauf der Zeit stellte es sich heraus, daß hier eine fruchtbare Gegend sei und wie auf dem Acker die Früchte hundertfältig stunden, so schien dasselbe Verhältnis im Familienkreis einzukehren. Als Regel waren da von sechs bis zehn, mitunter sechszehn, kräftige Kinder als Gesellschafter im Familienkreis beigefügt.

Da unsere Eltern und Voreltern Christen waren, so gaben sie es nicht zu, daß ihre Kinder in Unwissenheit aufwuchsen. Somit wurde veranstaltet, Blockhütten zu bauen, um Unterricht zu erteilen. Mit Mühe konnte ich einige Orte erfahren, wo dieselbe sollen gestanden sein. Vermutlich ist die erste Schule gegründet worden in alten Peter Hiltys Blockhütte. In einer Ecke im Wohnzimmer soll ein gewisser William Teding mit sechs Schülern den Unterricht eröffnet haben. Diese Hütte muß da gestanden sein, wo jetzt Samuel Hilty wohnt, zu welchem er Großvater war.

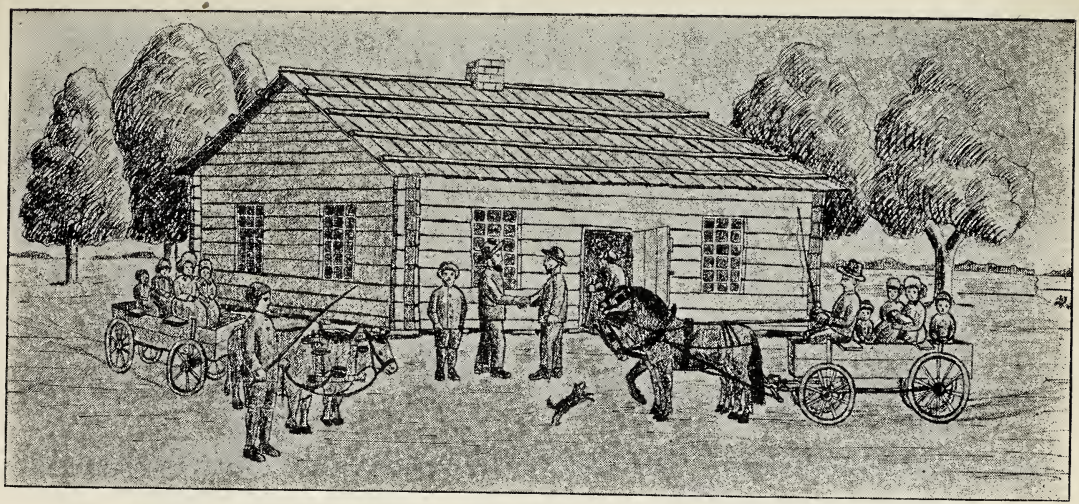
Das andere, von welchem ich mich noch erinnere als eine Ruine stund gerade nördlich vom alten Grismor über den Weg. Einer mit

Namen Wilson soll da gelehrt haben und zwei seiner Schüler, David Bösiger und Heinrich Grismor, sind noch am Leben. Nur zwei Winter wurde da Schule gehalten.

Das Dritte soll in südöstlicher Richtung gestanden sein vom alten John Steiner (Buchwaldhans) im Urwald drinnen, wo es die Vögel, die darüber hin flogen, es besser gesehen haben als der nächste Einsiedler. David Roden soll da als Lehrer gedient haben.

Das vierte soll in südwestlicher Richtung von Bluffton gestanden sein, konnte aber die Stelle nicht näher erfahren. Diese Schulen waren aber nur von kurzer Dauer. Als im Jahr 1840 das erste Versammlungshaus auf Daniel Neuschwanders Farm und im Jahr 1846 auf Christian Lugibuhls Heimat über den Weg westlich von der Ebenezer Kirche hergestellt waren, da wurde ein Teil der Schulen dorthin verlegt, und mit gutem Erfolg.

Noch etwas näher einzugehen bezüglich der Bauart dieser Gotteshäuser. Ersteres stund ungefähr 25 Ruten norden, wo jetzt David Neuschwander ist. Es wurde mit behauenen Baumstämmen aufgeführt. Die Größe war 30 bei 40 Fuß. Das Dach bestund aus gespaltenen Brettern. Nachdem die erste Schichte aufgelegt war, legte man einen kleinen geraden Baum-



Erste Mennoniten Kirche
Gebaut 1840
Mit Autos 84 Jahre zurück

First Mennonite Church
Built 1840
Autos of 84 Years ago

stamm darauf, um die Bretter an Stelle zu halten, welcher mit einem Querstück gestützt war, und so gings bis obenauf.

Auf der einen Seite nach außen war ein kleines Zimmer, ebenfalls mit Baumstämmen aufgeführt, wo Prediger und Diakon sich versammelten vor dem Gottesdienst, um Gemeindeangelegenheiten zu beraten, wie auch einen stillen Säufzer zu Gott empor zu richten, um den Segen zu erflehen für die Versammlung.

Das Gebäude war der Länge nach, nach Süd und Nord. In der Mitte auf der Ost- und Westseite war eine Tür, die in einen Gang einlief. Auf der Ostseite ging das männliche Geschlecht hinein. Jünglinge und junge Männer setzten sich auf die linke Seite, während ältere und greise Männer sich zur rechten Seite sich versammelten. Auf der Westseite ging das weibliche Geschlecht hinein. Die Jüngeren setzten sich zur Rechten während die Aelteren sich zur Linken gruppierten. Vom Gang bis zur Südwand war ein Tisch in der Mitte zwischen den zwei Geschlechtern. Dazu setzten sich die Sänger hin beiderlei Geschlechtes.

Der Gesang wurde in der Regel von den zwei ersten Bänken voll auf jeder Seite dem Tisch aufgeführt. Dazumal hatte man das Psalm Liederbuch, in dem die Gesänge mit

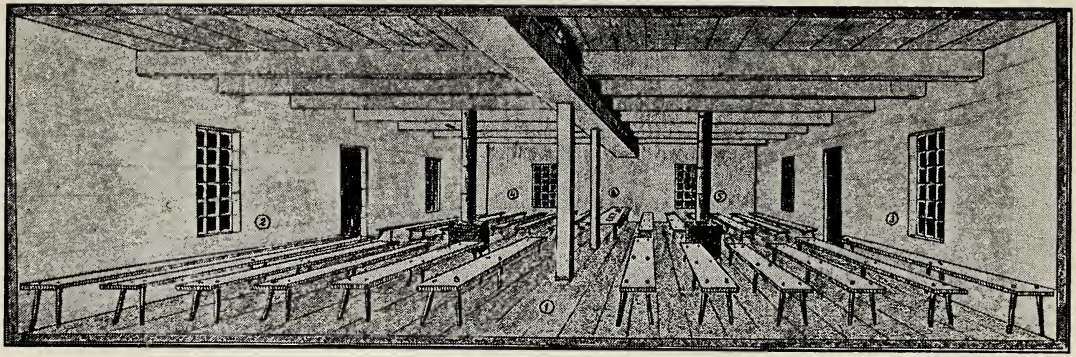
Soprano und Baß begleitet wurden. Der Gesang war mit langsamen Tempo aufgeführt aber kräftig und ernsthaft. Und das war eine Ehre für einen Jüngling oder Jungfrau wenn's hieß: rück hinauf. Die Prediger saßen in der Mitte auf der Nordseite auf dem ersten Bank vom männlichen Teil. Kanzel hatten sie keinen und wenn der Text gelesen war, welcher gewöhnlich ein ganzes Kapitel enthielt, so wurde die Bibel wieder oben auf den Durchzug gelegt, welches ihre Ehrenstelle war.

Das Lehrerpersonal bestund gewöhnlich aus zwei Predigern und einem Diakon. Wenn dann das Eröffnungslied mit sechs bis zehn Versen in obiger Weise gesungen wurde, ein Text von einem Kapitel gelesen, eine Predigt von einer vollen Stunde gehalten, dann der andere Prediger und Diakon noch ein Zeugnis ablegten von der Echtheit der Predigt, das auch Zeit erforderte gleich einem kurzen Vortrag, ebenfalls ein brünstiges Gebet am Anfang und Schluß der Predigt, dann zum Ende wieder ein Lied nach obigem Maßstab, so nahm es zwei volle Stunden in Anspruch. Dabei war man aber ruhig und andachtvoll. Ein aufmerksames Ohr lauschte der Predigt zu und Herz und Gemüt hatte wieder einen vollen Vorrat zu einem christlichen Lebenswandel.

Wenn jemand hinaus ging während dem Gottesdienst, so war da eine dringende Ursache dafür. Wenn man die Beschaffenheit der Bänke in Betrachtung zieht, so ist es zu bewundern, daß man eine so lange Zeit ruhig zubringen konnte. Die Bänke, darauf man saß, waren von Schwarten, die der erste Schnitt der Säge von Baumstämmen abschnitt. Da wurden an jedem Ende zwei und in der Mitte ein Loch hineingebohrt und lange Zapfen hinein geschlagen, welche als Beine dienten.

Im Verlauf der Zeit kam es vor, daß einige dieser Zapfen mitunter einen Zoll oben aufstunden. Da erforderte es Vorsicht beim Niedersitzen. Rückenstütze war da keine angebracht, daß man mitunter eine bequemere Stellung hätte einnehmen können, oder sich noch vornen beugen und das Haupt darauf legen, um dem Sandmann Gelegenheit zu bieten, sein Werk auszuführen.

Die Kleider waren einfach und dauerhafte für das männliche Geschlecht. Im Winter waren die Hosen aus gutem Wolltuch mit starkem Muslin gefüttert. Dicke wollene Strümpfe mit festen Schuhen, Holzböden oder Stiefeln waren die ganze Bein- und Fußbekleidung. Ein Zwilchhemd, mit Schile und Küttel aus demselben Zeug gemacht, wie die Hosen bedeckten den Ober-



Innere Ansicht der Kirche

Nummer 1, Ort für die Prediger; 2, Männer-Abteilung; 3, Weiber-Abteilung; 4, der Tisch für die Sänger; 5, Jungfrauen; 6, Jünglinge; 7, die Bibel auf dem Durchzug.

Interior View of Church

1. Place for ministers; 2. place for men; 3. place for women; 4. table for singers; 5. place for young women; 6. place for young men; 7. Bible on the beam.

körper, und eine wollene Zipfelkappe krönte das Haupt. Im Sommer brauchte man leichteres Zeug.

Das weibliche Geschlecht verwandte dasselbe Tuch für ihre Kleidung, und war in aller Einfachheit zugeschnitten. Doch hatte es an beiden Enden die volle Länge und entsprach vollkommen für Kälte und Wärme. Von Unterkleidern, Filzschuhen und Ueberröcken wußte man dazumal nichts. Aber von der Modesucht wie sie heute so sehr hervorhebt, hatte man dazumal gar keine Ahnung. Es ist wahr, die Kleidung in ihrer Einfachheit macht den Menschen nicht selig. Aber doch ist die Kleidung ein Abglanz der Beschaffenheit des Herzens, und ein ziemlich sicheren Kompaß dem himmlischen oder irdischen Ziele zu. Es würde schwer halten mich zu überzeugen, daß so eine Modedame, wie sie heute auftreten, eine treue Nachfolgerin Jesu sei. Doch ich muß noch zurück.

Der Gang zur Kirche wurde gemeiniglich zu Fuß gemacht; mitunter wurde in den Wagen gespannt mit Ochsen oder Pferde gezogen. Ein Brett wurde quer über das Wagenbett gelegt, ohne eine Sänfte, um darauf zu sitzen oder einen Teppich, um die Knie zu bedecken.

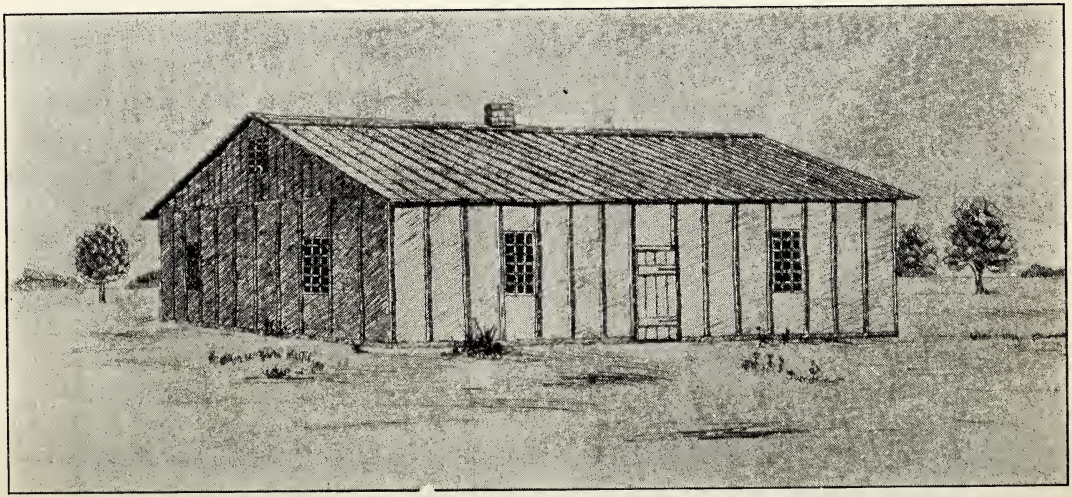
Die Versammlungen wurden ausnahmsweise gut besucht, nur Krankheit und Unfälle hielt

einem davon ab. Das Wetter hatte nicht viel damit zu tun. Wenn die Zeit zur Kirche zu gehen da war, so machte man sich auf den Weg.

Die Prediger bekamen keinen Lohn, wenn auch ihnen einige Taler sehr zu Gute gekommen wären, denn auch sie mußten mit dem Pionierleben vorlieb nehmen. Nur wenige Stunden am Tag wurden ihnen eingeräumt zur Vorbereitung einer Predigt. Sie mußten öfters am Abend wenn der Leib von harter Arbeit so sehr der Ruhe bedurfte, noch einige Stunden bei einer einfachen Oellampe studieren, um am Sonntag der Versammlung etwas darzubieten; denn ihre wissenschaftliche Vorratskammer war da nicht mit einem fünfjährigen Lehrkursus angefüllt, daß man da irgendwo einen Text aus der Bibel hätte nehmen können und mit einigen Rückerinnerungen eine Vermahnung zubereitet gewesen wäre.

Der Kirchendiener mußte ebenfalls vom Gnadenbrot leben. Im Winter versorgte die Gemeinde ihn reichlich mit Brennholz, und einige Cents mögen sich mitunter in seine Taschen verirrt haben, um die noch sehr geringen Ausgaben zu bestreiten.

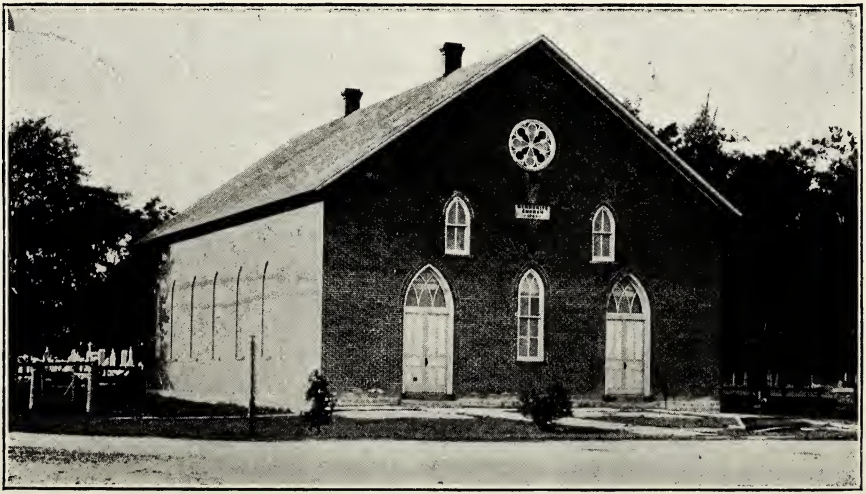
Ich hatte oben vergessen, die Bauart von dem sogenannten Bucher Versammlungshaus



Zweites Versammlungs-Haus Gebaut 1846 **Second Meeting-House** Built 1846

zu beschreiben. Es war, was man nennte ein gezimmertes; das heißt, die Baumstämme wurden auf vier Seiten beschlagen, dann die Pfosten auf eine gewisse Länge abgesägt und an jedem Ende mit einem Zapfen versehen, womit das eine Ende in die Schwelle mit Löcher eingesenkt wurde, während das andere in die Dachpfette eingefügt wurde. In der Wandseite wurde mit der Axt eine Nische die ganze Länge des Pfostens eingehackt. Dann wurden Holzscheiter gespalten und auf die gleiche Länge zugeschnitten, und auf zwei Seiten zugespitzt, so daß sie zwischen die Pfosten hinein paßten. Dann wurde eine Lage Mörtel zubereitet aus Lehm, untermischt mit etwas Stroh. Dann wurde eine Schichte auf die Schwelle zwischen den Pfosten angelegt. Nun kam ein Holzscheit in die Nischen eingeschlagen, dann kam wieder eine Lage Mörtel darauf und so gings bis oben auf, ja schließlich bis das ganze Haus vollendet ward. Die Dachbretter wurden an diesem Haus angenagelt.

Die Größe des Gebäudes war dieselbe wie die der ersten Kirche. Ebenfalls die innere Einrichtung war dieselbe. In dieser Kirche hatten wir eine geraume Zeit einen blinden Vorsänger, dem die Vorsehung schon in seinen Jugendjahren das Augenlicht entwendet hatte. Dafür



Ebenezer-Kirche Ebenezer Church

hat ihn aber Gott mit einem gutem Gedächtnis beanlagt, so laß bei öfterem Ablesen eines Liedes er dasselbe richtig in Errinerung hatte. Ich kann mich heute noch seiner ernsten und feierlichen Stimme errinnern, obwohl schon sechzig Jahre verflossen sind.

Oestlich über der Straße wurde die Ebenezer-Kirche gebaut im Jahr 1869. Ueberbaut und vergrößert Anno 1883.

Wie schon oben angedeutet, wurde jetzt der Schulunterricht in die Gotteshäuser verlegt, weil man glaubte und die Verhältnisse sich so gestaltet hatten, daß man sie da mit größerem Vorteil betreiben konnte. Die Schulfächer waren nur einige. Mit dem A. B. C. Buch und ziemlich richtigen Lesen in der Bibel graduierte man in diesem Fach. Schreiben wurde auf Schiefertafel oder Schreibheft auf folgende Weise gelernt: Der Schullehrer machte eine Ueberschrift, zuerst das a, b, c, um dasselbe zu lernen; dann mit Wörtern im Reim oder einem kurzen Satz. Dann hatte der Schüler nachzuschreiben, Linie um Linie, bis er unten ankam, wobei die letzte Linie oft so mißstaltet war, daß man einen Vergleich mit der ersten Linie nicht heraus finden konnte. Und so nahm es eine anhaltende Uebung bis die letzte Linie besser wurde als die erste.

Rechnen wurde gelernt im Addieren, Subtrahieren und Dividieren. Für Interessen zu rechnen hatte man dazumal nach keinen Gebrauch und für die Zukunft bekümmerte man sich nicht.

Geographie wäre nach meinem Dafürhalten die nützlichste gewesen, wenn man eine gründliche Orientierung dieses Urwaldes hätte erlernen können, um beim Viehsuchen nicht irre zu gehen.

Bibelsprüche und Liederverse wurden dazumal viele ins Gedächtnis eingeprägt, während sie heute durch den Korb- und Fußball bedeutend verdrängt werden. Da wird mancher Professor und Doktor sagen, bei solch einem Unterricht kommt nicht viel heraus. Aber verurteilt nicht zu schnell. Sind's nicht eure Eltern, Großeltern und Vorahnen, die mit harter Arbeit und im Schweiß ihres Angesichts im Pionierleben es euch möglich gemacht haben, mehr Kenntnisse zu sammeln, um die obigen Titel zu erlangen? Und habt ihr eigentlich mehr als die Voreltern, die das Wenige treulich zu Gottes Ehre verwalten? Besonders möchte man den Klugen diese Erinnerung geben: Wenn ihre Wissenschaft auf irdische Vorteile gerichtet sind, so möchte jenes Schriftwort auf sie Anwendung finden: Gott hat die Weisheit dieser Welt zur

Torheit gemacht. Und man braucht nicht mehr genaue Nachforschung anzustellen, so wird man schon deutlich gewahr in geistlicher Hinsicht, daß jenes Sprichwort anwendbar ist: „Wie gelehrter wie verkehrter".

Aus ziemlichem zuverlässigem Bericht habe ich Namen der Schullehrer in Reihenfolge erhalten, die im Predigthaus auf der Daniel Neuschwanders Heimstätte gelehrt haben: Christian Stauffer, James Wiers, C. U. Amstutz, Gottfried Suter, Peter Schumacher, Johannes S. Amstutz und David Roden.

Im Bucher Versammlunghaus nenne ich nur einen und das war Abraham Zurflüh als Lehrer in jener Kirche mit dem großen Lohn von fünfzig Cents den Tag.

Ein anderes Geschlecht wuchs heran. Jünglinge und Jungfrauen pflegten sich mit einander zu unterhalten, und nicht selten führte diese Unterhaltung zu einem Uebereinkommen, das mit einer Hochzeitsfeier sollte vollzogen und geschlossen werden. Wann dann der Diakon am Sonntag öffentlich bekannt machte, daß der und die in den Stand der Ehe eintreten wollen, dann gab es freudige Gemüter, indem wieder ein Hochzeitsfest vorhanden war. Denn dazumal gab es viele Hochzeitsgäste, indem alle die Verwandten teilnehmen konnten.

Dazumal bestund die Ansiedlung beinahe aus lauter Vettern und Basen. Da wurde manches Huhn um den Kopf kürzer gemacht oder einige Schafe mußten das Leben lassen. Mitunter war ein fetter Ochse seines Lebens nicht sicher, denn kräftige Speisen wurden da zubereitet. Pasteten, Kuchen und Küchli waren dann noch selten. Lange Tische wurden hergestellt, mitunter in den Scheunen oder wenn das Wetter günstig war unter dem Schatten der Bäume. Tischgeschirr mußte von den Nachbarn geborgt werden bis genügend vorhanden war.

Nach dem Trauakt wurden die Tische bedeckt mit wohlschmeckenden Speisen, und dann durch Angestellte wurden die Gäste ordnungsmäßig zur Tafel hingesetzt. Was dann die Folgen waren, kann sich ein jeder vorstellen, denn dazumal herrschte noch ein guter Appetit. Von Zeit zu Zeit wurde ein Lied gesungen, um wieder etwas Hunger zu erzeugen. Gegen Abend wurde die Tafel aufgehoben und Altersgleiche gruppierten sich zusammen und hatten gemütliche Unterhaltung.

Abends wurden die Tische aufs neue gedeckt, wobei dann die Jünglinge und Jungfrauen scherzweise zu Paaren sich an ihre angewiesene Stelle hinsetzten. Aufs neue wurde den Speisen und Getränken ihre Anerkennung gezollt, und

mitunter mit einem Gesang unterbrochen. Da entwickelte sich eine heitere Stimmung und fröhlichen Gesichtern begegnete man allerwärts.

Nach Abschluß dieser Feier bedankte man sich aufs höflichste bei den Brautleuten für die erwiesene Güte und wünschte ihnen Gottes Segen und Beistand, und verabschiedete sich dann in der Hoffnung bald wieder an einem solchen Fest sich beteiligen zu können.

Aber man hatte nicht immer Freudefeste. Es gab auch Trauertage. Wie üblich machte auch der Todesbote seine Anforderung geltend. Was ich hier bemerken möchte ist die Art und Weise wie man Leichenbestattungen vollzogen hatte. Der Sarg wurde gewöhnlich aus Walnußholz hergestellt. Wenn eine Person gestorben war, so brachte ein Angehöriger das Maß von der Größe des Körpers, welches bestund aus der Breite über die Brust und dann die volle Länge. In der Brustgegend erhielt der Sarg die erforderliche Breite. Dann wurde er gegen Kopf und Fußende etwas zugespitzt. Der Deckel wurde mit Holzschrauben befestigt und der Sarg mit Oel angestrichen. Gewöhnlich wurde ein Bündel Hobelspäne eingelegt, als Unterlage für das Haupt. Ein Sarg kostete von einundeinhalb bis vier Taler, je nach Größe.

Beim Auswerfen des Grabes hatte man

auch eine besondere Methode. Die Größe des Grabes war ungefähr zehn Zoll breiter als wo der Sarg am breitesten war, und eben so viel länger. Nachdem es drei Fuß tief war, wurde es unten so eben gemacht wie möglich. Dann grub man genau in der Mitte eine Vertiefung aus nach der Form des Sarges, etwas tiefer als derselbe. Das war mitunter eine schwierige Arbeit, besonders wenn der Boden sehr trokken war, denn man war darauf bedacht, es so genau wie möglich dem Sarg anzupassen.

Nachdem der Sarg eingesetzt war, legte man Laden quer darüber. Dann wurde das Grab zugeworfen ehe der Prediger seinen Verpflichtungen nachkam. Von Blumenverzierung wußte man dazumal nichts. Es wurde erst später als eine weltliche Sitte eingeführt. Ob Gott an solch einer Sargverzierung Wohlgefallen hat, ist's einem eine Frage.

Wir haben jetzt eine geraume Zeit mit Ereignissen, Methoden, Sitten und Gebräuchen Bekanntschaft gemacht, und zur Bewunderung nimmt man ein stetes Wachsen und Fortschreiten gewahr, obwohl unter primitiven Verhältnissen.

Nun, wir kehren noch zur Landwirtschaft zurück, um zu sehen wie sich die Verhältnisse da gestalten. Bald wird man gewahr, daß sich da Fortschritte entwickelt haben. Die Ursache fin-

det man wohl darin, daß Söhne und Töchter begannen heranzuwachsen und weil sie die Natureigenschaften der Eltern angenommen hatten, so legten sie gemäß ihren Kräften auch Hand an die Arbeit und halfen tüchtig mit. Dabei wurden die Acker zum Pflanzen und Säen immer mehr. Der Wald mußte beständig zurück weichen. Vorteilhafte Ackerbaugeräte und Maschinen wurden angekauft. Der langsame Ochse kam in den Ruhestand. Das schnellere Pferd mußte seine Stelle einnehmen. Die Wege wurden immer verbessert, Brücken wurden über Flüsse gebaut und der Dienst der Fußstege war zu Ende.

Unter solch fortschreitenden Verhältnissen wurde der Viehstand immer größer, weil die Wiesen sich ausdehnten und die Feldfrüchte zunahmen. Ich erinnere mich noch gut, daß mein Vater geschlachtete Schweine nach Findlay fuhr und dafür zwei Cents das Pfund bekam. Lebende galten einundeinhalben Cents das Pfund. Weizen galt von fünfzig bis sechzig Cents das Buschel, je nach Güte. Korn, zwanzig bis fünfundzwanzig Cents das Buschel. Ha, das gab Geld. Mit Freuden nahm man solch ein fürstliches Einkommen entgegen.

Ein guter Arbeiter (schlechte gab's keine), erhielt von dreißig bis fünfzig Cents den Tag,

je nach dem die Arbeit war. Dazu bekam man Gewerbe und Handel. Kaufläden und Werkstätte wurden eingeführt. Säge- und Malmühlen kamen in Betrieb. Bei solchem Fortschritt kam man immer mehr in Wohlstand und Bequemlichkeit. Die Fußgänger zur Kirche wurden weniger. Man kaufte sich kleine Wagen; man traf Vorkehrung für etwas bequemere Sitze, jedoch ohne einen Teppich zum Daraufsitzen oder die Knie zu bedecken. Mit solcher Ausrüstung fuhr man bequem und frohen Muts zur Kirche. Auch diente solche Ausrüstung vortrefflich, um leichtere Gegenstände auf den Markt zu bringen anstatt zu tragen, wie es früher üblich war.

Die Ernten wurden auf einfache Weise eingeheimst. Das Gras wurde mit Sensen gemäht, dann gezettelt mit hölzernen Gabeln, dann einige Mal umgewendet und wann's dann Heu ward, so wurde es mit Gabeln und Rechen auf Häufen gemacht, mit Gabeln aufs Fuder gehoben und wenn in die Scheuer eingefahren, ebenfalls von Hand abgeladen.

Getreide wurde mit der Sense und Sichel geschnitten. Später bekam man das Ref, welches das Ernten schon schneller vorwärts brachte. Das Dreschen der Getreide könnte kaum einfacher betrieben werden als dazumal in den

Blockscheunen. Man hatte eine Treschtenne aus gespaltenen Baumstämmen hergestellt. Diese wurden dann mit Garben belegt und dann mit einem Dreschflegel darauf los geschlagen bis die Körner von der Spreu getrennt waren. Oder man führte ein Gespann Ochsen darüber herum bis die Trennung statt gefunden hatte. Dann wurde das Stroh ausgeschüttelt mit diesen hölzernen Gabeln, so daß man schließlich Weizen und Spreu bei einander hatte. Dann wurde bei günstigem Wind der Weizen mit der Spreu mit einer Schaufel in die Höhe geworfen, wobei dann die Spreu vom Wind fortgetragen und der Weizen auf einen Haufen fiel. Oder man nahm ein Sieb, welche Methode aber nicht zusagte, indem Staub und mitunter Sand sich zum Weizen einmischte.

Die Obstbäume brachten auch reichlich Früchte. Aepfel, Birnen und Pfirsiche waren mitunter so viele, daß man nicht wußte, was damit anzufangen. Die Bäume waren beinahe jedes Jahr voll. Denn keine Insekten zerstörten die Frucht. Markt war dazumal noch keiner in der Nähe. Gedörtes Obst konnte man noch zum Vorteil verkaufen. Somit traf man Vorkehrung zum Dören. Man baute große Derhäuser, wo man zwanzig bis dreißig Buschel auf einmal hinein tun konnte.

Dann hatte man die sogenannten Schnitzenpartien, wo schon einige Abend zum voraus bestellt wurden, und dann gewöhnlich dreißig bis vierzig Junge beiderlei Geschlechts sich einfanden. Da wurden lange Tische hergestellt, wo man sich hinzu setzte. Dann wurden die Aepfel darauf gelegt und dann ging das Schnitzen los. Zwei oder drei mußten die Aepfel schälen, zu welchen sie eine besondere Vorrichtung hatten. Ich erinnere mich noch, daß einer meiner Brüder mir erzählte, der einen wohleingerichteten Aepfelschäler hatte, der schnelle und gute Arbeit machte. Bestellungen hatte er viele Abende voraus, und wann die Arbeit am dringensten war, so schnitzte man Aepfel, mitunter auch Pfirsische, von Montag bis Freitag abend. Das war ein wahres Vergnügen für die jungen Leute und sie hatten dabei auch gemütliche Unterhaltung. Doch fühlte man mitunter, daß man zu kurz kam im Schlaf, besonders wenn man noch einen weiten Umweg machte, um heim zu gehen.

Schließlich wurden Verbesserungen und Fortschritte in jeder Beziehung gemacht. Die zum Teil liebgewonnene Blockhäuser und Scheunen mußten Fremhäusern und Scheunen weichen und wurden nach moderner Einrichtung hergestellt. Farmmaschinen nach neuesten Erfindungen

wurden angeschafft, und im Verlauf der Zeit hat sich alles so entwickelt und solch vollkommenen, bequemen und wohleingerichteten Zustand in jeder Beziehung versetzt, daß man noch kaum vorteilhafter sich einrichten könnte. Und darüber brauche ich nicht zu schreiben; wir leben darin.

Lebensbilder der Prediger.

Nun noch, eine kurzgefaßte Erwähnung der Prediger, wie sie in Reihenfolge hier gedient haben.

Der erste Prediger, der hier in den Dienst trat, um den zerstreuten Hinterwäldern das Brot des Lebens zu brechen, war Christian Steiner. Im Jahr 1835 kam er vom Buchwald, Frankreich, nach Amerika und siedelte sich gleich hier an. Als Prediger wurde er sogleich in den Dienst gerufen. Er war ein treuer Diener Gottes und verkündigte das Wort rein und lauter. Zudem war er streng auf Kirchenzucht. Zwei Jahre hatte er allein gedient und die Versammlungen in den Wohnhäusern abgehalten. Weil es aber in seiner Heimats-Gemeinde gebräuchlich war ein Bischof, ein Diener und ein Diakon zu haben, so sehnte er sich hier nach Hülfe. Ihm war's vergönnt durch das Los einen tüchtigen Mann als Gehülfen ihn im Lehramt zu unterstützen. Sein Charakter und Benehmen würdigten ihn zu seinem Beruf. Und dieser war Christian Suter.

Suter war schon in seinem fünfundvierzigsten Jahr, als er zum Predigtamt erwählt wurde. Sein Amtstermin war wie folgt: Er

war Diener zum Wort 17 Jahre und Bischof 21 Jahre; im ganzen 38 Jahre. Er war der erste, mit dem ich intimen Umgang pflegte. Wir arbeiteten mit einander mit der Sichel im Erntefeld. Seine Gesichtszüge strahlten von Liebe und Wohlwollen. Wer sich mit ihm unterhielt, der wurde zu ihm hingezogen. Er war ein heftiger Gegner alles Bösen und bei Uebertretungen nahmen seine Gesichtszüge eine Strenge an. In seinen Amtshandlungen war er sehr genau. Liebe mit Liebe verbunden, aber auch Strafe dem Uebertreter. Durch eine mißlungene Operation entschlief er sanft und ruhig im Herrn im Alter von 82 Jahren.

Weil eben bei dieser Zeit Christian Steiner schon ziemlich bei Jahren war, so wurde ein Jahr nach Suter's Wahl wieder gelost für einen Prediger, und das Ergebnis war für Ulrich Steiner, Sohn von Chr. Steiner. Seine Tätigkeit und Wirksamkeit ist für mich im Dunkel weil alle Erkundigungen fehlschlugen. Aber man sagt gewöhnlich im Sprichwort, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Somit ist man berechtigt, ihm denselben Charakter zuzuschreiben, den sein Vater besaß. Sein Lehramt war von verhältnißmäßig kurzer Zeit. In seinem 22. Jahr erhielt er sein Amt und dauerte nur 15 Jahre.

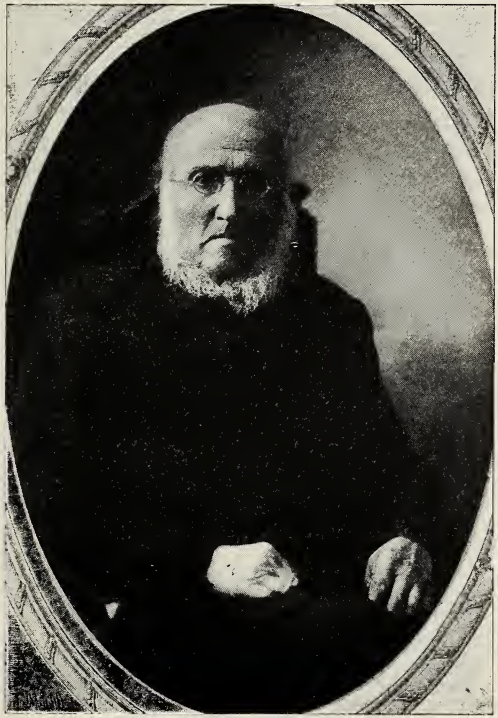
Der nächste war Christian Steiner, Bruder von Abraham Steiner, dessen noch viele sich erinnern. Aber weil er im gleichen Jahr starb, so ist nichts Geschichtliches vorhanden.

Johannes M. Amstutz wird auch nachher in die Liste der Prediger verzeichnet. Er wird als einer der Stillen im Lande erwähnt und seine Predigten sollen in besonderer Einfachheit gegeben worden sein.

Während dieser Zeit kam ein eingewanderter Prediger in diese Gegend mit Namen Johannes Thut, der abwechselnd diente am Wort. Als aber die Zeit kam, um Abendmahl zu halten, wollte Thut das Fußwaschen als eine religiöse Handlung in die Kirche einführen. Weil aber dazu nicht eingewilligt wurde und Thut noch Anhang hatte, so gründete er selbst eine Gemeinde und schied im Frieden.

Nach erforderlichen Verhältnissen wurde John Moser durchs Los ins Predigtamt erwählt. Er war ein Mann von starkem Körperbau; demgemäß hatte er einen ähnlichen Geist. Mutig und entschieden trat er auf gegen alles Sündliche und Böse, und der Uebertreter wurde zur verdienten Strafe gezogen, wenn er nicht Buße tat. Anderwärts hatte er aber ein gutmütiges Herz, welches in Liebe Ausdruck gab gegen jederman. Seine Predigten waren ernsthaft und

hielten sich fest an Gottes Wort. Sein Amts-termin war eine volle Zeit; er diente am Wort



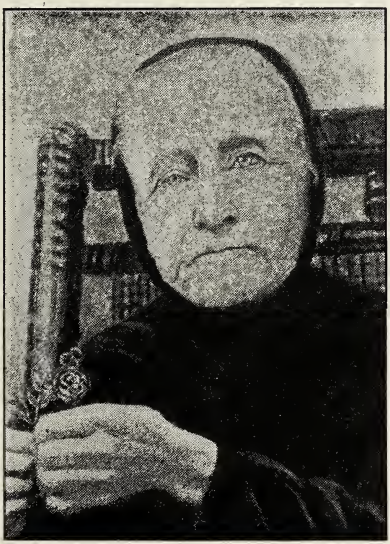
Prediger John Moser
im Predigtamt 51 Jahre
Rev. John Moser
Preached 51 Years

14 Jahre und 41 Jahre war er Bischof, zusammen 55 Jahre.

Während Mosers Amtszeit wurde ihm Peter Schumacher als Gehülfe erwählt. Sein Charakter zeugte ebenfalls von einem freundlichen, liebevollen und zuvorkommenden Geist gegen die Menschen. Er meinte, was er predigte und pflegte öfters zu sagen zu der Versammlung: Wenn ihr etwas gehört oder verstanden habt zu eurem Wohl und Besserung, so gebt Gott die Ehre; denn ihm allein gebührt sie. Oder: Es kommt nicht darauf an, wann und wo, sondern wie man stirbt. Das mag für Schumacher eine Vorahnung bezüglich seines Todes gewesen sein. Denn als er auf dem Heimweg war von Ottawa, begegnete er einem Mann der Mißgeschick hatte mit seinem Fuhrwerk. Sofort wollte Schumacher ihm Hülfe leisten. Währenddem befiel ihn ein Unwohlsein und in kurzer Zeit war seine irdische Laufbahn vollendet. Er diente gewissenhaft und treu als Diener am Wort für 26 Jahre.

Ich möchte hier noch erwähnen in Bezug von Peter Schumachers Familie und Nachkommenschaft. Wahrlich, Gottes Segen ist sichtbar auf dieser zahlreichen Herkunft. Auch an ihn möchte die Aufforderung Jehovahs gerichtet werden wie vor Alters dem Abraham: Gehe hinaus

und zähle die Sterne. Kannst du sie zählen? Also wird dein Same sein. Peter Schumachers (seine Gattin war eine Tochter vom alten Bischof Chr. Sutter) hatten eine gesegnete und wohlbezogene Kinderschar, bestehend aus 7



Prediger Peter Schumacher seine Gattin
Mrs. Peter Schumacher

Söhnen und 9 Töchtern. Diese waren alle verheiratet und zeugten 86 Söhne und 50 Töchter, zu welchen Schumachers Großeltern wurden.

Diese, das vierte Geschlecht, hatte eine Nachkommenschaft von 163 Söhne und 155 Töchtern, zu welchen sie jetzt Urgroßeltern waren. Zum 5. Geschlecht wurden sie bis jetzt Ururgroßeltern zu 10 Söhnen und 10 Töchtern. Zwölf Kinder sind in ihrer Kindheit gestorben, die oben nicht mitgezählt sind. Also bis auf heut eine Nachkommenschaft von 502 Seelen. P. Schumacher wurde geboren im Jahr 1819. Würde er heute noch leben, so hätte er beinahe 5 Nachkommen zu jedem Jahr seines Alters. Wahrlich, ein Anfang zu der Zahl der Kinder Israels.

Soweit waren diese Prediger alle Pioniere und hatten die Schicksale derselben durchzumachen. Ihre Uebungsstunden bestunden hauptsächlich in der Handhabung der Axt, Grubaxt und Hacke, um den Acker zuzubereiten, um ein notdürftiges Auskommen zu sichern. Lohn für Predigen erhielten sie keinen, denn sie befolgten jenes Schriftwort buchstäblich: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebts auch wieder. Schulunterricht hatten sie nur in einfacher Weise erhalten. So wie Lesen, Schreiben und Rechnen, Geographie studierten sie wenn sie tagelang dem verlornen Vieh im Urwald nachliefen. Oder mitunter eine Woche zubrachten auf der Hin- und Herreise zur Mühle mit einer Ochsenfuhr durch

den Wald, denn Fahrwege waren selten. Da hatte man genügend Zeit, um die Gegend mit den Prachtbäumen, sowie Sümpfe, die man zu umgehen hatte, oder Flüsse zu durchkreuzen. Ebenfalls die wilden Tiere, bestehend aus Wölfen, Hirschen, Scharen von Truthühnern und Eichhörnen zu betrachten. Wahrlich bei diesen Erlebnissen lernte man ein Teil von der Welt kennen.

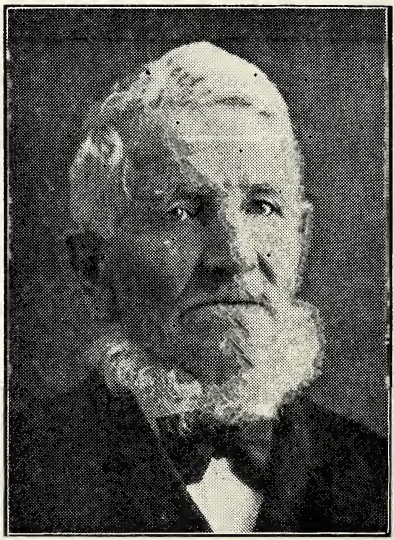
Folgende Prediger, welche den meisten noch bekannt sind, wurden durchs Los ins Predigtamt eingeführt. Da war Chr. Zimmerly, der auch treulich in seiner Vorfahren Fußtapfen eintrat und fest am Wort Gottes hielt. Er wurde später durchs Los zum Bischof erwählt. Durch ein Mißverhältnis in der Gemeinde trennte er sich von derselben und gründete eine eigene Gemeinde, die aber jetzt ganz aufgehoben ist.

Benjamin Diller war Zimmerlys Nachfolger. Soweit mir bekannt ist, diente er seinem Gott treulich. Doch war er seiner Schwachheit sehr fühlbar.

Während dieser Zeit schloß sich Friederich Zeller, ein alter Evangelischer Prediger, unserer Gemeinde an, und obwohl ein alter Mann, hatte er so eine kräftige Stimme, daß der Sandmann da nicht viel zu suchen hatte. Er trat

sehr entschieden dafür ein, daß ohne eine gründliche Neu- und Wiedergeburt kein Mensch selig werden kann.

Eben jetzt fingen die Reiseprediger an ihren



Prediger Friederich Zeller
Rev. Frederick Zeller

Besuch hier abzustatten, zuerst in der Person von J. L. Baer, welcher nach Verlauf der Zeit stehender Prediger wurde. Ihm zu Gehülfe

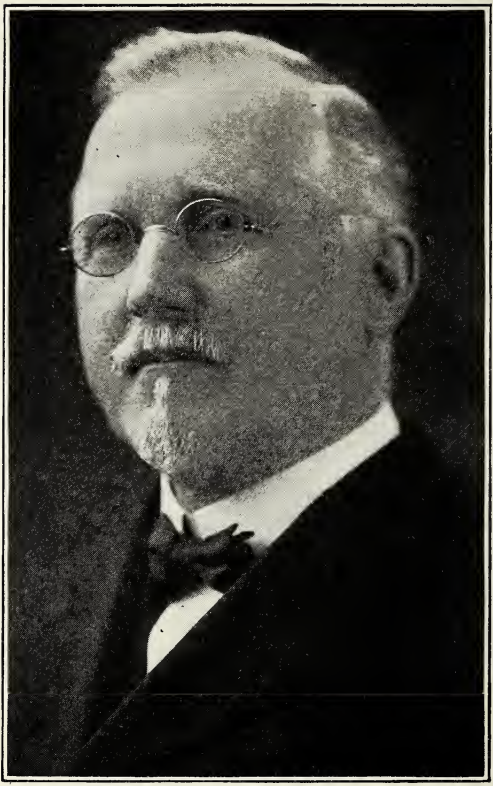
wurde Ehr. Hege zugestellt. Aber auch ihre Zeit kam zum Abschluß.

Nun kamen ereignisvolle Zeiten. Die große Schweizer-Gemeinde, bestehend aus 1000 Gliedern wurde in vier Teile geteilt und werden gegenwärtig von folgenden Predigern bedient: W. S. Gottschall, Ebenezer; S. M. Musselman, Erste Mennoniten in Bluffton; Arthur Rosenberger in der St. Johannes; und J. M. Regier in der Gnaden Kirche in Pandora.

W. S. Gottschall

war ein Mann, der auch mit Schwachheiten zu kämpfen hatte, wie alle Menschen. Trat er aber auf die Kanzel, so zeugten seine Predigten mit Eifer und Ernst für die Wahrheit. Führte seinen Text ihn gelegentlich in die Entwicklungslehre, so wurde er ganz empört über die schändliche Mißachtung und Verdrehen der Schöpfung des Menschen. Und gab es die Veranlassung, daß er mit Materialismus und der modernen Theologie in Berührung kam, so ward sein Geist so aufgeregt und entrüstet über die Verstümmelung der Bibel, daß die Kanzel mitunter einen derben Faustschlag zu fühlen bekam. Gottschall hat die Gemeinden hier 15 Jahre bedient und hat denselben Geist bewährt.

Bezüglich der Anhänglichkeit der Leute zu

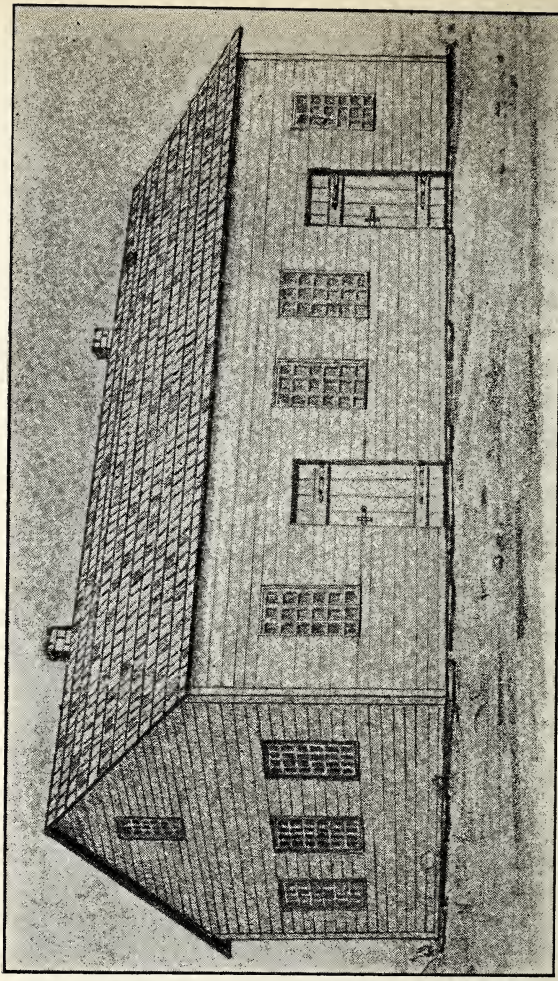


Rev. W. S. Gottschall
Rev. W. S. Gottschall

ihm hat es sich erwiesen bei einer Durchreise am 19. Juli 1925, daß er eine Predigt hielt in der Ebenezer Kirche zu einer Versammlung von 476 Seelen, welcher Zahl selten vorkommt.

(Ehe das Buch in den Druck kam, hatten wir in der Ebenezer Kirche einen Predigerwechsel. W. S. Gottschalls Nachfolger war Elmer Neuenschwander, geboren in Berne, Indiana. In seinen Aeußere und Sprache nach muß man ihn beurteilen als einen entschiedenen Zeugen für Gottes Wahrheit. Seine Predigten nehmen mitunter einen prophetischen Charakter an und rücksichtslos rügt er die Uebelstände, die in der Gemeinde Verderben einwirken und drohen den Geist der Wahrheit zu Dämpfen. Deren sind etliche. Aber hervorheben möchte und könnte man die Gleichstellung der Welt, und wer sich nicht ermahnen läßt, dem wird auch der Welt Los zu teil werden und am großen Gerichtstag wird er ausrufen müssen: Ich Tor, daß ich meine eigenen Lüste vorzog gegen die Stimme und Mahnungen Gottes durch seine Boten.)

Nun werden noch in kurzen Bemerkungen die Namen der Diakonen folgen, die dienten während die Gemeinde noch ein Körper war. Der erste war Chr. Bösiger. Um ihn den Lesern bekannt zu machen, war er der Großvater von den jetzt noch lebenden Jakob, Peter und Mo-



Zweite Kirche auf Daniel Neuſchwanders Farm
Nachdem die erſte Kirche, erbaut im Jahr 1840, alſo ſechzehn Jahre geſtanden, der anwachſenden Gliederzahl nicht mehr Genüge leiſten konnte, wurde 1857 obige Kirche an derſelbe Stelle erbaut.

Second Church on Daniel Neuschwander's Farm
After the first church, built in 1840, became too small, it gave place to this building in 1857.

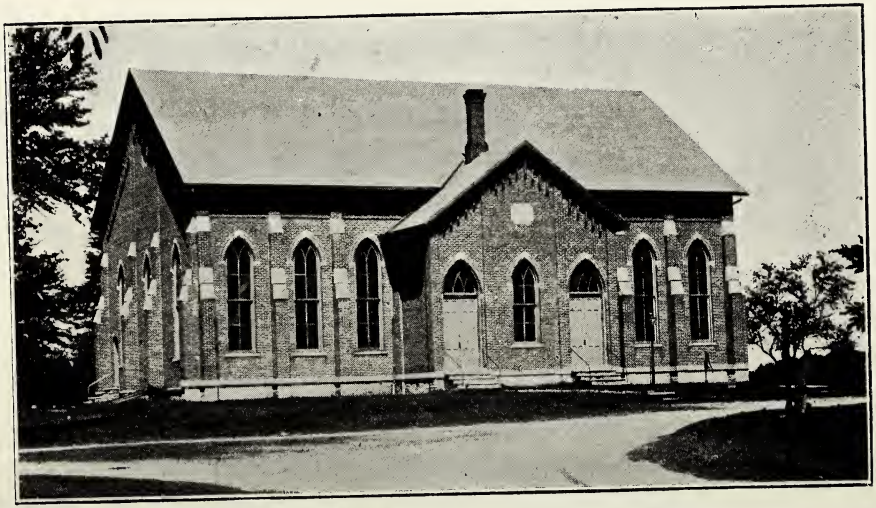
ses Böjiger. Dessen Wirksamkeit ist für mich im Dunkel verhüllt.

Während der Wirksamkeit von Chr. Suter wurde John Lugibühl als Nachfolger erwählt. Er war mir persönlich bekannt. Er hatte einen liebevollen, zuvorkommenden und sanftmütigen Karakter und war wohl geeignet für sein Amt.

Der letzte war Peter Steiner, Sohn vom alten Peter Steiner. Er war noch verhältmäßig jung, verwaltete aber sein Amt treulich soweit ihm Gott Gnade dazu gab.

Die zwei ersten Predigthäuser habe ich bereits erwähnt. Aber die Gemeinde wurde immer größer und sie gewährten nicht mehr der Anforderungen. So wurde das erstgebaute auf Daniel Neuschwanders Heimstätte im Jahr 1857 entfernt, und ein Fremgebäude aufgeführt, ähnlich wie die jetzige Zionskirche, nur etwas größer. Dann wurde diese auch zu klein. Im Jahr 1869 wurde eine Backstein Kirche, Ebenezer, errichtet, aber im Verlauf der Zeit konnte sie die heranwachsende Gliederzahl auch nicht mehr fassen. So wurde sie im Jahr 1883 überbaut und vergrößert.

Bald erwiesen sich dieselben Verhältnisse und Schwierigkeiten mit der zweiten Kirche auf Daniel Neuschwanders Farm. Weil aber die



St. Johannes Kirche St. John's Church

Ansiedlung sich immer nördlich ausdehnte, so wurde es für gut geachtet, diese zwei Meilen weiter nach Norden zu bauen, welcher Anfang im Jahr 1888 gemacht wurde und in 1889 wurde sie vollendet und eingeweiht und erhielt den Namen St. Johannes Kirche.

Die Gnadenkirche in Pandora wurde Anno 1904 gebaut und eingeweiht.

Die erste Mennoniten Kirche in Bluffton wurde errichtet im Jahr 1905 und dem Dienste übergeben.

Verschiedenes

Das erste hier geborne Kind in der deutschen Ansiedelung gehörte in die Familie von Chr. Suter, eine Tochter, und wurde im Verlauf der Zeit die Gattin von Peter Bichsel.

Im Jahr 1838 wurde ein Städtchen angefangen an der Riley Creek. Und weil schon etliche Jahre vorher da eine kleine Mühle im Gange war und eine Postoffice, welche Cragham hieß, so wurden da 19 Lotten ausgemessen und das neue Städtchen Schanon geheißen.

Anno 1852 starb der alte Michael Neuschwander, der erste Ansiedler in dieser deutschen Kolonie.

Im Winter darauf wütete das Nervenfieber, so daß bis zum Frühjahr 30 Personen, junge

starke Männer und Frauen, dem Todesengel zur Beute fielen. Wahrlich eine herbe Prüfung für die neue Ansiedelung.

Im Jahr 1860 stund der große Komet Stern am Himmel mit dem Schweif von Norden nach Süden zugekehrt, welches wahrscheinlich ein Vorbote war von dem Krieg, der sich entwickelte Anno 1861 zwischen den Nord und Süd Staaten welcher die Aufhebung der Sklaverei im Süden zur Folge hatte.

Am 17. August 1861 beschlossen die Bürger von Schanon dem Städtchen einen anderen Namen zu geben und nannten es Bluffton. Im Jahr 1872 wurde die Lake Erie und Western Eisenbahn durch Bluffton gebaut.

Im Jahr 1877 wurde eine Sonntagsschule gegründet in der Kirche bei Daniel Neuschwander und ein Jahr später in der Ebenezer Kirche. Anno 1893 schloß sich unsere Gemeinde der Allgemeinen Konferenz an.

Auf folgende Weise wurde der erste oder alte Grabhof, wie man ihn jetzt nennt, gegründet.

In der Mitte desselben stund der Markstein, der die Grenze bezeichnete von folgenden Landeigentümern: Michael Neuschwander, Christian Schumacher, Vater von Peter Schumacher, und Christian Steiner, erster Bischof. Durch Uebereinkunft gab ein jeder ein drittel Acker

und wurde fest bestimmt als Begräbnisstätte für die mennonitische Gemeinschaft. Dieser Akt wurde vollzogen den 1. Mai 1840. Vor der Gründung dieser Grabesstätte starben acht Personen, die, wie ich vermute, schon hier als einem geeigneten Ort beerdigt wurden.

Durch Nachforschung auf dem Grabhof, so wie durch andere eingegangene Berichte, lasse ich hier einen Bericht von einer Anzahl der ersten Pioniere, ihrem Geburts- und Sterbejahr, wie auch ihrem Alter folgen.

Weib vom alten Chr. Bucher, geboren im Jahr 1785, starb Anno 1835. Alter, 50 Jahre. Dieses ist der erste bezeichnete Todesfall und ihre Leiche wurde bestattet auf Buchers Land.

Anna, Mutter von John S. Steiner, Großmutter von Adam Steiner, ist geboren 1776, starb Anno 1836. Alter, 60 Jahre.

John Neuschwander, Urgroßvater von Amos Neuschwander, geboren 1777, gestorben 1837. Alter, 60 Jahre.

Weib von Chr. Bösiger, erster Diakon, ist geboren Anno 1757, gestorben 1837. Alter, 80 Jahre.

Anna, Weib von John Lugibühl, Urgroßmutter von Albert Lugibühl in Bluffton, wurde

geboren 1780; starb Anno 1838. Alter, 58 Jahre.

Katharina Bösiger (geborne Schumacher) Großmutter von David Bösiger (Prediger) wurde geboren Anno 1804; starb 1840. Alter, 36 Jahre.

Verena Bösiger, Weib zum alten Simon Bösiger und Urgroßmutter von Heinrich Reichenbach, ist geboren Anno 1770; starb im Jahr 1840. Alter, 70 Jahre.

Barbara, Weib von John Neuschwander, Urgroßmutter zum Albert Steiner seiner Frau, geboren 1819; starb 1845. Alter, 26 Jahre.

Christian Steiner, ersten Bischof, geboren Anno 1774, ist gestorben 1846. Alter, 72 Jahre.

Anna, Weib von Michael Neuschwander, der erste Ansiedler, ist geboren 1780, starb im Alter von 66 Jahren.

Chr. Bösiger, erster Diakon, ist geboren 1770; starb im Jahr 1847 im Alter von 77 Jahren.

Barbara Geiger, Urgroßmutter von Menno Geiger, geboren 1801; starb 1847. Alter, 46 Jahre.

Elisabeth, Weib von John Steiner und Urgroßmutter von Jakob und Samuel Steiner, wurde geboren 1795 und starb 1847. Alter, 52 Jahre.

John Lugibühl, Urgroßvater von David, Edward und Harry Lugibühl, wurde geboren Anno 1779 und starb 1847. Alter, 68 Jahre.

Katharina, Weib vom Bischof Chr. Steiner und Großmutter von Peter Steiner, wurde geboren Anno 1781; gestorben 1848. Alter, 67 Jahre.

Weib von John Augstburger wurde geboren 1808; starb 1848. Alter, 40 Jahre.

Katharina, Weib von David Lugibühl, wurde geboren 1822, gestorben 1848. Alter, 26 Jahre.

Anna, Frau von John C. Amstutz, Mutter von Verena Zimmerman, wurde geboren 1822, starb 1850. Alter, 27 Jahre.

Maria Schumacher, Weib von Chr. Schumacher und Großmutter vom Abraham Bichsel seiner Frau, wurde geboren Anno 1790 und ist gestorben 1851 im Alter von 61 Jahren.

John Geiger, Großvater von Fritz Geiger, wurde geboren 1790; gestorben Anno 1851. Alter, 61 Jahre.

Peter Geiger, Großvater von Elias Geiger, wurde geboren 1785; gestorben 1852. Alter, 67 Jahre.

Der alte Michael Neuschwander, ein Leichenbestatter, wurde geboren Anno 1778; starb 1852. Alter, 74 Jahre.

Barbara, Weib von John F. Steiner, wurde geboren Anno 1807; starb 1853. Alter, 46 Jahre.

David Roden, einer der ersten Schullehrer, wurde geboren 1806; starb 1853. Alter, 47 Jahre.

John Schumacher, Verwandter zum Peter, dem Prediger, wurde geboren 1785; starb 1853. Alter, 68 Jahre.

Ulrich Steiner, ein Prediger und Vetter zum Peter Steiner, wurde geboren 1816; starb 1853 im Alter von 37 Jahren.

Weib von John Kläy wurde geboren 1819; starb 1853. Alter, 34 Jahre.

David Stauffer wurde geboren Anno 1769. Alter, 84 Jahre.

Chr. Steiner, Prediger und Vetter zu Jakob und Samuel Steiner, wurde geboren 1816; starb 1853. Alter, 37 Jahre.

Verena, Weib von John Kohly, wurde geboren 1812; starb 1855. Alter, 43 Jahre.

Ulrich Amstutz, Großvater zu Samuel A. Amstutz, wurde geboren 1783; starb 1855. Alter, 72 Jahre.

John Zimmerly, Vater zum Peter Zimmerly, wurde geboren 1782. Sein Alter war 73 Jahre.

Chr. Lugibühl, Vater zu Barbara Lugibühl

wurde geboren 1810; starb 1855. Alter, 45 Jahre.

Dem Samuel Wälty sein Großvater wurde geboren 1785; starb 1855. Alter, 70 Jahre.

Weib von Peter Badertscher wurde geboren 1805; starb 1855. Alter, 50 Jahre.

Barbara, Mutter zum Peter Schumacher (Prediger), wurde geboren 1781; starb im Jahr 1855. Alter, 74 Jahre.

Simon Bösiger wurde geboren 1778; gestorben 1855. Alter, 77 Jahre.

Katharina, Großmutter zu David und Harry Lugibühl, geboren 1823; starb 1856. Alter, 33 Jahre.

Chr. Bösiger, Großvater von David Bösiger, Prediger, wurde geboren 1779; gestorben 1857, im Alter von 78 Jahren.

Chr. Herr, Vater von Simon Herr, ist geboren 1808; starb 1857. Alter, 49 Jahre.

Maria, Weib von Peter Lugibühl, meine Schwester, wurde geboren 1836; starb 1858. Alter, 22 Jahre.

Anna, Weib von David Lugibühl, wurde geboren 1815; starb 1858. Alter, 43 Jahre.

Anna, Weib von Abraham Amstutz, wurde geboren 1832; gestorben 1858. Alter, 26 Jahre.

Johannes Geiger, Vater von Fritz Geiger,

wurde geboren 1817; ſtarb 1858. Alter, 41 Jahre.

Chr. Schumacher, Großvater von Chr. Schumacher, wurde geboren 1781; ſtarb 1858. Alter, 77 Jahre.

Barbara, Weib von John M. Amſtutz, Prediger, wurde geboren 1807; ſtarb 1859. Alter, 52 Jahre.

Durs, Großvater von Durs Amſtutz, wurde geboren 1800; ſtarb 1859. Alter, 59 Jahre.

John, Großvater von John und Noah Habegger, wurde geboren 1779; ſtarb 1859. Alter, 80 Jahre.

Maria, Weib von John C. Amſtutz, wurde geboren 1823; ſtarb 1860. Alter, 37 Jahre.

John, Vater von Iſaak Böſiger, wurde geboren 1791; ſtarb 1860. Alter, 69 Jahre.

Barbara, Mutter zum Benjamin Diller, Prediger, wurde geboren 1819; ſtarb 1860. Alter, 41 Jahre.

Magdalena, Weib vom Biſchof Chr. Suter und Großmutter von Peter C. Sutter, geboren 1793; geſtorben 1860. Alter, 67 Jahre.

John, Großvater zum Peter D. Amſtutz, wurde geboren 1804; geſtorben 1860. Alter, 56 Jahre.

Verona, Großmutter von Iſaak Böſiger,

wurde geboren 1785; starb 1861. Alter, 76 Jahre.

Maria, Mutter von Peter und Moses Bösiger, wurde geboren 1823; starb 1863. Alter, 40 Jahre.

Anna, Weib von Friederich Grätz und Großmutter von Samuel Grätz, wurde geboren Anno 1805; starb 1863. Alter, 58 Jahre.

Anna, Weib von Chr. Amstutz und Großmutter von Adam Amstutz, wurde geboren 1802; starb 1865. Alter, 63 Jahre.

Chr. M. Amstutz, Vater von Peter D. Amstutz, wurde geboren 1842; starb 1865. Alter, 23 Jahre.

Anna, Weib von John Steiner, wurde geboren 1824; starb 1865. Alter, 41 Jahre.

John Steiner, vermutlich Gatte von Anna Steiner, (beide starben innerhalb 3 Tagen), wurde geboren 1792. Alter, 73 Jahre.

Elisabeth Neuschwander wurde geboren 1815; starb 1865. Alter, 50 Jahre.

Maria, Weib von Ulrich Bösiger und Großmutter von Ephraim Bösiger, wurde geboren 1800; starb 1865. Alter, 65 Jahre.

Magdalena, Weib von Peter Steiner, wurde geboren 1843; starb 1866. Alter, 23 Jahre.

Jakob Zurflüh wurde geboren 1798; starb 1865. Alter, 67 Jahre.

Katharina, Weib von Chr. L. Steiner und Mutter von Moses Steiner, wurde geboren 1824; starb 1865. Alter, 41 Jahre.

Katharina, Weib von John B. Amstutz, und Stiefmutter von P. B. Amstutz, wurde geboren 1822; gestorben 1865. Alter, 43 Jahre.

Peter Lugibühl, Großvater von Rosa Neuschwander, wurde geboren 1831; starb 1865. Alter, 34 Jahre.

John B. Amstutz, Vater von P. B. Amstutz, wurde geboren 1799; starb 1865. Alter, 66 Jahre.

Barbara, Weib von Jakob Zimmermann, wurde geboren 1842; starb 1865. Alter, 23 Jahre.

John Schumacher, Bruder zum Peter Schumacher, wurde geboren 1819; gestorben 1866. Alter, 47 Jahre.

Chr. Hilty, Großvater von Peter Hilty, (Prediger), wurde geboren 1822; starb 1866. Alter, 44 Jahre.

Elisabeth, Weib von John Amstutz, und Großmutter von Wilhelm Amstutz, wurde geboren 1815, starb 1866. Alter, 51 Jahre.

Peter Diller, Vater von Benjamin Diller, wurde geboren 1813; gestorben 1866. Alter, 53 Jahre.

John Augstburger, Großvater von Lydia

Burkhalter und Maria Moser, wurde geboren 1802; starb 1867. Alter, 65 Jahre.

John Thut, ein Prediger der Zions Gemeinde, wurde geboren 1801; gestorben 1867. Alter, 66 Jahre.

Friederich Grätz, Großvater von Samuel und Louis Grätz, wurde geboren 1807; gestorben 1868. Alter, 61 Jahre.

Michael Neuschwander wurde geboren 1823 auf hohem Meer. Gestorben 1893. Alter, 70 Jahre.

Daniel Neuschwander wurde geboren 1812; gestorben 1893 im Alter von 81 Jahren.

Maria Neuschwander, Weib von Daniel Neuschwander, wurde geboren 1815; starb 1894. Alter, 79 Jahre.

Christian Sutter, Bischof und Großvater von Peter C. Sutter, wurde geboren 1791 und starb im Jahr 1874 im Alter von 83 Jahren.

Christian Lugibühl, Vater von John Lugibühl, wurde geboren 1802, in Elsaß, Frankreich. Gestorben 1876. Alter, 74 Jahre. Seine Gattin, Katharina, geborne Stauffer, wurde geboren Anno 1819 in Elsaß, Frankreich; gestorben 1872 im Alter von 53 Jahren.

David Althaus, Vater zum Peter und Christ Althaus, wurde geboren 1793; gestorben 1879. Alter, 86 Jahre.

John Neuschwander, Großvater zu Noah Neuschwander, wurde geboren 1812; starb Anno 1876. Alter, 64 Jahre.

Ulrich Neuschwander, Großvater von Barbara Amstutz, wurde geboren Anno 1792; gestorben 1882. Alter, 90 Jahre. Seine Gattin, geboren 1805, starb 1890. Alter, 85 Jahre.

Elisabeth, Gattin von Peter Thut, Großmutter von Amos Thut, wurde geboren 1809; starb Anno 1878. Alter, 69 Jahre.

Christian Neuschwander, Vater von Cleophas Neuschwander, wurde geboren 1813 und starb 1905 im Alter von 92 Jahren.

Christian Lichty, Vater von Cleophas Neuschwanders Weib, wurde geboren 1832; starb 1918. Alter, 86 Jahre. Seine Gattin wurde geboren 1826; gestorben 1901. Alter, 75 Jahre.

Peter Diller, Vater von Benjamin und Großvater von Christian Diller, wurde geboren 1812 und starb Anno 1865. Alter, 53 Jahre.

Prediger Peter Schumacher, wurde geboren 1819; gestorben 1881 im Alter von 62 Jahren. Seine Gattin wurde geboren 1822; starb Anno 1897. Alter, 75 Jahre.

John Kläy, Vater von John und Andreas Kläy, wurde geboren im Jahr 1821 und starb in 1883. Alter, 62 Jahre. Seine zweite Gat-

tin, eine geborne Geiger, wurde geboren 1828; ſtarb im Jahr 1875. Alter, 47 Jahre.

John Geiger wurde geboren Anno 1812; ſtarb im Jahr 1887. Alter, 76 Jahre.

Antony Werly wurde geboren im Jahr 1804; geſtorben 1880. Alter, 76 Jahre. Sein Weib ward geboren 1825, geſtorben 1889. Alter, 64 Jahre.

Eliſabeth, Weib von John Habegger, und Großmutter von John und Noah Habegger, ward geboren Anno 1816; ſtarb 1888. Alter, 72 Jahre.

Barbara, eine geborne Kläy, und zweite Gattin von Ulrich Amſtutz, und Großmutter zum Samuel A. Amſtutz, ward geboren 1789; ſtarb im Jahr 1884. Alter, 95 Jahre.

Chriſtian Bucher, Großvater zu Elmer Lugibühls Gattin, ward geboren Anno 1813; ſtarb im Jahr 1886. Alter, 73 Jahre. Seine Gattin ward geboren 1818; ſtarb im Jahr 1899. Alter, 81 Jahre.

Chriſtian Amſtutz, Großvater zu Verena Zimmermann, ward geboren 1802 und ſtarb 1884 im Alter von 82 Jahren. Seine erſte Gattin ward geboren 1802 und ſtarb Anno 1865. Alter, 63 Jahre.

Peter Steiner, dem Peter Steiner in Pandora ſein Vater, ward geboren 1810; ſtarb 1870.

Alter, 60 Jahre. Seine Gattin ward geboren 1811; gestorben 1889 im Alter von 78 Jahren.

Prediger Ulrich Steiner sein Weib ward geboren 1820; gestorben 1903. Alter, 83 Jahren.

Erster Prediger Christian Steiner seine Gattin ward geboren 1781; gestorben 1848. Alter, 67 Jahre.

John Neuschwander, Großvater zum Albert Steiner seiner Frau, ward geboren 1811; gestorben 1888. Alter, 77 Jahre. Sein Sohn Isaak ward geboren 1845; gestorben 1894. Alter, 49 Jahre.

John Lugibühl ward geboren 1804; gestorben 1873. Alter, 69 Jahre. Er war der zweite Diakon in der Gemeinde.

Auf dem alten Grabhof steht ein Grabstein, der bezeichnet zehn Leichen, neun Söhne und eine Tochter, die in einer Reihe neben einander liegen in ihren zarten Kinderjahren, und diese gehören den Geschwistern Simon Bösigers. Wie manche Liebestränen mögen da geflossen sein, bei deren Senfkornlegung.

Christian Suter, Sohn vom alten Bischof, ward geboren 1824 und starb 1899. Alter, 75 Jahre.

Prediger Friederich Zeller ward geboren Anno 1820 und starb im Jahr 1903, im Alter

von 83 Jahren. Seine Gattin ward geboren 1819; starb 1896. Alter, 77 Jahre.

Peter Thut, dem Amos Thut sein Großvater, ward geboren 1805; starb 1893. Alter, 88 Jahre.

Mutter Anna Zimmerly ward geboren 1802; gestorben 1895 im Alter von 93 Jahren.

Der alte Heinrich Schänk ward geboren 1799; starb Anno 1905. Alter, 96 Jahre.

Barbara Bucher, Christian und Adam Bucher ihre Mutter, ward geboren 1828; starb Anno 1906. Alter, 78 Jahre. Ihr Gatte, Jakob Bucher ward geboren 1832 und starb 1905. Alter, 73 Jahre.

Im Jahr 1877 und 1878 wurden 26 Kinder in den kühlen Schoß der Erde eingebettet.

Im November 1853 starben dem John S. Steiner vier Kinder.

Chr. Grätz, geboren 1832, gestorben 1897. Alter, 65 Jahre. Seine Gattin, geboren 1837; gestorben 1895. Alter, 58 Jahre.

Peter Bucher, geboren 1816; gestorben 1914. Alter, 98 Jahre. Verena, seine Gattin, ward geboren 1821; gestorben 1901. Alter, 80 Jahre.

John S. Steiner, geboren 1816; gestorben 1899. Alter, 83 Jahre. Katharina, seine Gattin, geboren 1822; gestorben 1909. Alter, 87 Jahre.

Offener Raum für Berichtigungen.

Offener Raum für Berichtigungen.

Offener Raum für Berichtigungen.

Offener Raum für Berichtigungen.

Offener Raum für Berichtigungen.

Offener Raum für Berichtigungen.

Offener Raum für Berichtigungen.

Offener Raum für Berichtigungen.

Einleitung zu meiner Orient-Reise.

Ich kam auf den Gedanken, das möchte noch ein interessantes Seitenstück sein zu meiner Beschreibung über die Ansiedlung dieser Gegend, wenn ich derselben noch ein Bericht über meine Orientalreise beifügen würde. Also Gesehenes und Erfahrenes.

Als ich ein Junge war von 10 bis 15 Jahren, hatte ich eine große Vorliebe Geschichten zu lesen. Dazumal wurden zwei Blätter in Allentown, Pa., heraus gegeben mit dem Titel: „Kirchen und Missionsgeschichten"; und dann später ein Missionsblatt, welches besonders die Missionsberichte mitteilte, und mitunter auch Bilder enthielt.

Eins ist mir besonders im Gedächtnis geblieben. Auf der Insel Madagaskar brach eine Verfolgung aus gegen die Christen. Da wurden einmal 14 auf einen Berg geführt, ihnen ein Strick um den Leib gebunden und dann über einen schauerlichen Abgrund gehalten. Dann wurden sie aufgefordert, den Glauben an Gott zu widerrufen. Blieben sie demselben getreu, so wurde der Strick abgeschnitten und ihr Leib wurde gänglich verstümmelt an der Felsenwand.

Weil aber diese Blätter monatlich erschienen, so war das nicht hinreichend, meinen Lesedurst zu löschen, und ich bat den Vater, um mehr Lesestoff. Lies in der Bibel, sagte er; denn darin sind die interessantesten und wahrhaft getreusten Geschichten, die zu lesen sind. Ich machte sogleich den Anfang mit dem Anfang der Bibel, und bekam bald ein Wohlgefallen daran, daß es eine Begierde erzeugte, daß ich ein Kapitel nach dem anderen las, um den Inhalt zu erfahren. Wird heute die Jugend, die hauptsächlich nur Zeitschriften und schädliche Literatur liest, mit dem Wert der Bibel bekannt?

Ich werde hier die geschichtlichen Ereignisse übergehn, die die Jahrtausende mitgebracht haben, und werde anhalten zu der Zeit der Kinder Israel in ihrem Blütezustand zur Zeit der Könige David und Salomon, wie da Jerusalem prangte mit köstlichen und herrlichen Gebäuden, besonders der Tempel Salomons, an dem mehr Gold zur Verzierung und Einrichtung verwendet wurde, als zu irgend einem Tempel zur selben Zeit. Auch die Mauern um die Stadt mit den Lustgärten, die angeleget wurden. Zudem die herrliche Aussicht auf den Oelberg. (Ich werde aber näher eingehen wenn ich dahin komme auf meiner Reise.) Dieses alles weckte in mir eine Begierde und Ver-

langen, diese Stadt (obwohl jetzt teilweise zerstört) zu sehen, wann irgendwie eine Möglichkeit sich darbietet. Und es ist geworden, aber erst in meinem 68. Lebensjahr wars mir vergönnt mit meinen Füßen durch die Tore Jerusalems zu gehen.

Im Jahr 1913 erschien eine Anzeige in einer Zeitschrift von einem gewissen Rev. Rey Allen, Rochester, N. Y., der Reiselustige suchte für eine Reise durch das Bibelland. Nach reiflicher Ueberlegung kam ich bald in Briefwechsel mit ihm und dieser endete mit einem Verständnis und Uebereinkommen, daß ich mit ihm reisen werde.

Die Reisekosten von Neu-York bis zurück nach Neu-York beliefen sich auf $675. Damit war aber alle Schiffahrt, Bootfahrt, Eisenbahnfahrt, Bergaufzüge, Kutschenfahrt, Kamel und Eselritt, Gasthöfe mit Essen und Bettzimmer, Museum und Kunstanlagen zu besichtigen, eingeschlossen. Wäsche und Gegenstände zum Andenken hatten wir zu bezahlen.

Am 17. März 1914 packte ich meine Reisetaschen mit dem Nötigen zu meiner Reise, und ordnete meine irdischen Angelegenheiten nach meinem besten Wissen. Am 18. morgens nahm ich Abschied von den Meinen, welches auch mit schweren Herzen vollzogen wurde; denn es war

ein Trennen, nicht wissend ob es hier ein Wiedersehen gibt. Denn die Reise war weit und mit Gefahr verbunden. Denselben Tag bestieg ich den Zug in Bluffton und fuhr Neu-York zu.

Ich hatte schon einen Mann bestellt aus dem Grütly Hotel, um mich abzuholen vom Bahnhof, welcher auch pünktlich eintraf. Hier hatte ich ein gutes Heim während meines Aufenthalts bis zur Abreise. Es war ein deutscher Gasthof und alle Bedienung war nach Wunsch. Da ich noch einen Tag hatte, Umschau zu halten, so ging ich erstens ins Aquatorium, um die Fischanlage zu sehen. Nie hätte ich gedacht, daß Gewässer der Erde so viele verschiedene Arten von Fische in sich bergen. Es war geradezu erstaunlich diese Menge von verschiedenem Körperbau zu sehen. Wahrlich man sah hier ein treues Bild von Gottes wunderbarer Schöpfung.

Der nächste Besuch galt dem Woolworth Gebäude, welches wohl das höchste Gebäude ist in der Welt. Es ist 57 Stockwerk, oder 790 Fuß hoch. Wahrscheinlich sind noch einige Nachkommen vom Turmbau zu Babel behülflich gewesen bei der Aufführung. Wenn oben so hat man eine weite Aussicht über die Stadt und bis weit in das Meer hinaus. Sollte da einmal ein

starkes Erdbeben statt finden, welch ein Trümmerhaufen würde da entstehen.

Auch die Brooklyner Brücke liefert den Beweistum von menschlicher Baukunst. Der Volksverkehr wird hauptsächlich mit der Hoch und Untergrund Bahn befördert.

Den 20. März morgens hieß es auf das Schiff. Ich nahm einen Führer mit, um den Weg zu weisen, denn ich hatte eine Strecke von beinahe zwei Meilen bis zum Schiff. Wir gingen nicht sehr weit bis zu einer Straßenbahnstation, wo schon eine Anzahl warteten, nicht ahnend, daß ein Teil davon meine Reisegefährten wären; denn ich war der Einzige aus dem Staat Ohio, die anderen waren hauptsächlich aus Pennsylvanien und Neu-York.

Bald kam die Bahn und nun gings nach dem Schiff zu. Als mein Begleiter mir behülflich war mit dem Gepäck bis aufs Schiff, ging er wieder zurück. Das erste, das ich sehen und kennen wollte, war mein Führer. Ich fand ihn endlich und bald hatten wir ein freundliches Verhältnis. Er war ein Mann eines Hauptes länger als ich, welches leicht möglich war. Er hatte einen Vollbart und männliche Haltung und seine Augen leuchteten von Freundlichkeit und Güte.

Unsere Reisegefärten bestunden aus 12 weib-

lichen und 11 männlichen Geschlechts. Aber wo waren sie alle? Wir waren zerstreut über das ganze Schiff und alle fremd. Wie sollte ich sie finden? Ich erfuhr bald, daß neben meiner Kabine zwei einquartiert waren, mit denen ich bald Bekanntschaft machte. Diese waren bekannt mit einigen. Die führten mich zu ihnen und so gings von einem zum anderen und bald kannte ich sie alle, 23 an der Zahl.

Ich war allein in meiner Kabine mit den nötigen Einrichtungen versehen, und bald war ich da heimisch eingerichtet. Die Stunde zur Abfahrt war gekommen; die Anker wurden gehoben; das Schiff setzte sich in Bewegung, und nur zu bald war mein liebes Vaterland in der Ferne verschwunden. Ich mußte meine Blicke nach vornen richten. Unser Schiff „Martha Washington" war ein älteres kleineres Schiff mit 350 Fuß Länge und einfacher Schraube. Jedoch schien es noch solid und zuverlässig. Sein Ziel war Triest, Oestreich.

Unsere Gesellschaft wurde an zwei Tischen hingesetzt, wobei ein jeder seinen bestimmten Platz hatte und immer den gleichen Nachbar. An meinem Tisch waren neun, aber im Anfang nicht immer, denn die Seekrankheit behauptete auch da ihre Rechte und bald waren leere Sitze am Tisch. Mich hat sie in Ruhe gelassen. Ei-

nige kamen zum Tisch, setzten sich hin, schauten die Speise an und gingen wieder davon, ohne einen Bissen zu essen. Doch endlich wurde die Zahl wieder voll.

Eine Schwierigkeit besonders für mich hatte ich zu überwinden und anzugewöhnen. Wir fuhren erste Klasse. Wir deutsche Bauren sind gewöhnt, ganz einfach unsere Mahlzeit zu genießen. Alles Bestimmte für das Mahl wird auf den Tisch gestellt und nach gesprochenem Segen heißt es: Hilf dir selbst. Hier nicht so. Da wurde köstliches Geschirr zum Auftragen der Speise wie auch zum Essen verwandt. Eine goldene Schüssel mit Wasser versehen und ein feines Handtuch vertrat seine Stelle, so daß, wenn am Essen der Mahlzeit die Hände oder sonst etwas unrein wurde, man sich da wieder reinigen konnte. Die Speisen wurden vereinzelt aufgetragen; gewöhnlich zuerst Suppe, welche in der Regel gut schmeckte. Dann kam eine Art Gemüse oder Fleisch. Wann es einem schmekte, so aß man es, wonicht, so ließ man's stehen. Nach fünf oder sechsmaligen Servierung wurde die Tafel aufgehoben, und einigermaßen gesättigt verließen wir den Tisch. Man gewöhnte sich schließlich an die Eßmethode.

Nach der Abend-Mahlzeit ging man auf das Verdeck, um noch eine Stunde auf dem Gang,

der um das Schiff herumlief, zu spazieren und sich zu unterhalten. Irgend eine Person diente als Gesellschafter. Bei jüngeren Leuten wurden Spiele betrieben zum Unterhalt, die mir aber fremd waren.

Waren wir Sonntags auf dem Schiff, so hatten wir Predigt in der Kapelle, denn an Predigern fehlte es nicht; es waren sechs an der Zahl, und einige Tüchtige, die dem Amt Ehre machten und alle Methodisten. Ich war der einzige Mennonit und Deutsche. Ein lebhafter Gesang wurde unterhalten, denn es waren gute Sänger. Ich hatte öfters ernsthafte Unterhaltung mit einem gewissen Pots über gewisse Schriftstellen die aber mit einem friedlichen Karakter endeten, ein jeder glaubend, das Recht behauptet zu haben.

Mittlerweile ging das Schiff, und wir bekamen nichts als Meer und Himmel zu sehen. Zuweilen sah man ein Schiff in der Ferne vorüber fahren, welches mit unseren Ferngläsern genau beobachtet wurde. Endlich tauchte im fernen Osten Land auf. Unsere Neugierde wurde gespannt, was das wohl für ein Land sein mag. Wir wußten, daß es für uns ein noch nie gesehenes und fremdes war. Immer deutlicher wurden die Umrisse desselben. Als wir uns erkundigten, fuhren wir in die Meerenge Gib-

raltar hinein. Zur Rechten hatten wir Afrika, zur Linken, Europa. Da gab's zu schauen, als es deutlich vor uns lag. Da gab es andere Baumarten, anderer Pflanzenwuchs, andere Lagen von Land, als wir gewöhnt waren zu sehen; andere Bauarten, kurzum, es war alles neu. Aber wie erstaunten wir, als der mächtige Felsen vor uns stand, wie es schien mit einer runden Seite dem Meer zugekehrt. Majestätisch, und man möchte sagen trotzig, stund er mit seinem Haupt hoch erhebend, und sein Fuß mit den Meereswellen bespühlt. Wie ein mächtiger Wächter welches er auch war da stund.

Und als man erst die vielen Oeffnungen sah, die teilweise durch Menschen hergestellt wurden und bei genauerer Besichtigung die zwölf bis sechzehn zölligen Kanonen-Schlünde ansichtig wurden, da bekam man Respekt vor ihm, und etwas schief und mißtrauisch sah man ihn an, denn wenn diese ein Ziel im Auge haben und fangen an zu donnern, so ist es unmöglich, daß ein Schiff durchpassieren kann. Indem die Meerenge nur acht Meilen breit ist, so würde da das stärkste Panzerschiff mit dem Meeresboden Bekanntschaft machen. Wir neckten ihn nicht und so konnten wir wohlerhalten vorbeiziehen.

Jetzt befanden wir uns im mittelländischen Meer. Unser nächstes Ziel war Algerien.

Hier hatte der Führer im Reiseplan, kurz anzuhalten, denn das Schiff hatte hier Ab- und Einladung zu machen, aber es wurde vereitelt, indem es stürmisch war und die Wellen ziemlich hoch gingen. Vermutlich war es ein gefährlicher Hafen, um zu landen. Mit großer Mühe wurden einige Transporte gemacht auf Booten. Wir hatten aber eine volle Ansicht auf die Inseln. Nach dem Pflanzenwuchs konnten wir gewahr werden, daß wir in eine tropische Gegend gekommen waren. Obwohl erst Anfangs April, so war doch alles im schönsten Grün.

Nach meinem Dafürhalten wird hier Gärtnerei getrieben, denn gerade Linien mit Rohr oder Schilf aufgewachsen als Zäune zwischen zwei Nachbaren bezeichneten die Grenzen ihres Eigentums und dem gemäß war das Land in kleine Stücke geteilt. Die Wohnhäuser waren in der Regel klein aber ordentlich hergestellt.

Was für eine Klasse von Menschen hier wohnhaft waren, konnte ich nicht ermitteln. Nachdem das Schiff die Umladung vollzogen hatte, ging es dem nächsten Ziel zu und das war Algier in Afrika. Weil das Schiff hier auf einige Stunden Geschäfte hatte so konnten wir aussteigen.

Algier hat eine Einwohnerzahl von 215,000

und ist die Hauptstadt ihrer Provinz. Der Schiffsverkehr ist lebhaft. Im Winter soll der Besuch von Touristen stark sein weil das Klima angenehm ist, dazu auch wohltuend auf den Körper einwirkt. Einige der Häuser schienen älterer Bauart zu sein, jedoch sah man schöne Wohnhäuser, geräumige Gasthöfe und dem entsprechende Kaufläden, Theater, Spielhallen und Vergnügungs-Orte waren wahrscheinlich auch vorhanden.

Schließlich kamen wir zu einem Gefängnis, das dem Ansehen nach fest und massig gebaut war. Wir gingen zur Eingangstür, die aus starken Eisenstäben hergestellt war, ungefähr fünf Zoll von einander. Bald kamen einige Insaßen zum Vorschein und streckten die Hände durch die Ritzen der Tür und baten um Backschisch (Almosen). Ich hatte noch amerikanische Cents und Nickel, von denen ich einige gab, welche für sie vielleicht ganz nutzlos waren; jedoch verursachte es ein Aufläuchten in ihren finsteren Gesichtern. Ob das Gefängnis inwendig in Zellen eingeteilt, weiß ich nicht; wir durften nicht hinein. Die Hautfarbe dieser Gefangenen war dunkel und ihre Gesichtszüge deuteten an von Roh- und Verwegenheit.

Mittlerweilen hatte die Schiffsmannschaft ihre Arbeit vollendet. Wir stiegen wieder ein

und nun ging es Neapel, Italien, zu. Wir hatten einige Tagreise bis dorthin. Der Schiffsverkehr ist groß und dem gemäß der Handel. Das Schiff hatte auch hier Waren abzulegen und einzuladen. Schon eine Zeitlang ehe wir in den Hafen einfuhren sahen wir den Vesuv, der im Jahr 79 A. D. Herkulanum und Pompey verschüttet hatte. Eine Rauchwolke schwebte noch über den Krater, ein Zeichen, daß er noch nicht zur Ruhe gekommen ist.

Langsam fuhr das Schiff in den Hafen ein. Als wir landeten, stunden Weiber mit langen Stangen mit kleinen Körben versehen, die angefüllt waren mit Blumen und Eßwaren und langten sie zu uns herauf und wenn angenommen, erwarteten sie eine Vergütung. Dieser Handel wurde eine Zeitlang ernst betrieben. Auch fanden sich Taucher ein, die hatten die Fertigkeit, daß wenn man einen Nickel ins Wasser warf, sie in kurzer Zeit ihn im Munde haltend wieder an der Oberfläche erschienen.

Wir konnten hier sechs Stunden die Stadt besichtigen. Sie enthält über ein halb Millionen Einwohner, und ist die größte Stadt Italiens, und liegt romantisch schön einem Hügel entlang. Um Zeit zu gewinnen nahmen wir die Straßen-Bahn und fuhren eine Strecke hinein. Dann stiegen wir aus und zu Fuß zurück,

um etwas von dem Sehenswürdigen zu beschauen. Etwas abseits von dem Handelsverkehr kamen wir zu einem offenen Platz. Hier sagte der Führer sei vor 300 Jahren der Sklavenhandel betrieben worden. Wie viel Tränen, Jammer und Herzeleid mögen da stattgefunden haben wenn z. B. bei dem Verkauf einer Familie der Vater in ein fernes Land, die Mutter in eine unbekannte Gegend, ein Sohn hierhin, eine Tochter dorthin, zerstreut wurden, um vielleicht einander nie wieder zu sehen.

Weiter gings und wir kamen an einer offenen Tür zu einem Erdgeschoß. Ich blickte hinein und dieses war genügend, um mir das menschliche Elend vor Augen zu führen. Im Halbdunkel erblickte ich ein Weib, vor ihr ein Kind, beide mager und abgezerrt in Lumpen gehüllt. Als Gesellschafter diente eine bis zum Gerippe abgezerrte Katze. So, dachte ich, ist das eine Illustration der menschlichen Lage in dem gelobten Italien und besonders in einer üppigen Stadt wie Neapel?

Wir kamen dann an einen offenen Platz im gewerbreichen Teil der Stadt.

An einer Seite entlang stunden in schöner Ordnung gepflanzte Pfefferbäume voll von grünen und roten Beeren. Als wir da eine Zeitlang stille stunden, um die Schönheit der Stadt zu

bewunderen, da sollte uns bald ein anderes Bild des Elends vor Augen geführt werden. Eine Schar Kinder, die wahrscheinlich ein offenes Auge hatten von den Seitenstraßen für Touristen scharten sich um uns her, um Almosen zu erhalten. (Der Führer hat uns aber ermahnt, ihnen keine zu geben, denn sie würden immer zudringlicher.) Sie waren schlecht bekleidet, dreckig vom Haupt bis zu den Füßen. Das Haar auf dem Haupt hat dem Ansehen nach noch nie eine Bekanntschaft gemacht mit einem Kamm. Ihre Aufführung war unordentlich. Ein vielleicht achtjähriges Mädchen trug ein kleines Kind in Lumpen gehüllt, wahrscheinlich um Mitleid zu erzeugen. Auch hier konnten wir gewahr werden wie der Transport von Gütern betrieben wird. Der Wagen und das Gespann sind sehr verschieden von unseren. Ersteres ist ein zweiräderiger Karren mit massiven Rädern fünf Fuß hoch, mit vier Zoll Felgen, schwere Reifen, drei Zoll dicke Speichen, die Stäbe und Wagenachse dem Obigen gemäß, die vermögend sind Tonnen zu tragen, während das Wagenbett verhältnismäßig klein ist und nicht vermögend eine Tonne aufzuladen, es seien denn schwere Gegenstände.

Das Gespann besteht gewöhnlich aus drei Tieren, bestehend aus Ochse, Esel und Pferd.

Das Mittlere ist der Leiter. An ihm werden die Landen befestigt und ebenfalls der Leitriemen. Das Gebiß des Zaumes ist zwölf Zoll lang, in der Mitte gebogen und statt in den Mund wird es auf die Nase gelegt und mit Riemen befestigt, so daß es an Stelle sitzen bleibt.

Das nächste war die Einsicht ins Museum. Hier sahe man viele Gegenstände, von denen man nicht wußte, was sie darstellen sollten. Doch hatte ich einen Begriff was sie sein sollten. Da waren Schwerter, Spieße, Schilde, Bogen, Pfeile, Harnische und Panzer. Ich sahe Harnische im Gewicht von 80 bis 100 Pfund, die dazu dienten, den fordern Teil des Körpers zu beschützen. Ein Siegelring wurde uns gezeigt, der, wenn auf Dokumente eingedrückt, die volle Kraft und Wert verlieh. Wir sahen Brot und Käse die noch erkennbar waren, und ein wohlbewährtes Hühnernest mit drei Eiern, die 1500 Jahre unter Lava bedeckt waren beim Untergang von Pompei.

Wir kamen in die Abteilung, wo Fische ausgestellt waren in gläsernen Behältern. Da waren die Arten in Menge. Aber einer zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Der schwamm immer hin und her ohne sich umzudrehen. Ich konnte mit meinen Begriffen nicht feststellen, an welchem Ende der Kopf oder Schwanz war.

Die Frist war auf; wir mußten wieder aufs Schiff. Wir gingen dann südlicher Richtung der Meerenge Messina zu. Als wir da hindurch fuhren, sahen wir noch Ruinen von Gebäulichkeiten von den schrecklichen Erdbeben. Als wir uns dem Berg etwa näherten, sahen wir aus dessen Krater Rauch aufsteigen. Etwas mißtrauisch sahen wir ihn an, ob er sich wohl ruhig verhalten würde bis wir vorüber sind. Wir kamen dann wieder ins Mittelländische Meer und fuhren dann nördlicher Richtung ins Agäische Meer und hielten an in Patros, Griechenland.

Hier verließen wir das Schiff, um es nicht wieder zu besteigen. Von Patros sahen wir wenig, obwohl sie 50,000 Einwohner zählt. Der Eisenbahnzug stand schon bereit für Athen. Dieser Zug war aber ein merklicher Abstand von den Amerikanischen. Die Dampfmaschine war ungefähr die Größe, die wir hier brauchen beim Dreschen. Die Personenwagen waren demgemäß. Wir fuhren durch verschiedene Ortschaften hindurch und kamen nach Korinth. Wir hielten ein wenig an. Ein kurzer Ueberblick bezeugte uns, daß sie nicht mehr die Herrlichkeit besaß, wie zur Zeit Pauli. Es war ein Brunnen in der Nähe und da es um die Mittagszeit war, gingen wir hin zu trinken. Der

Schaffner bließ in sein Horn, ein Zeichen zur Abfahrt, aber das wurde nicht beachtet. Es gingen immer noch einige hin, aber er wartete geduldig bis der Letzte auf dem Zug war. Er hatte keine Eile, viel weniger eine gesetzte Zeit zur Abfahrt.

Ein Gepäckträger
Vom Bahnhof zum Gasthof.

A Baggage-man
Carrying luggage from the station to the hotel

Abwechselnd waren die Ortschaften. Wir sahen schöne Wein- und Obstgärten, aber auch unfruchtbares Land. Als die Sonne die letzten Strahlen über Athen erblicken ließ, fuhren wir hinein und bald waren wir in einem freundlichen Gasthof einquartiert.

Athen, die Hauptstadt Griechenlands, zählt 130,000 Einwohner. Es ist eine Stadt, die Reisenden Bewunderung erzeugt. Zudem ist es eine alte Stadt, wie die Ruinen, die vor Jahrtausenden dort gebaut, bestätigen.

Hier hielten wir etliche Tage an, um uns zu überzeugen, daß Athen Wunder in sich birgt. Die Häuser sind aus Stein erbaut. Die Wände sind von 18 bis 24 Zoll dick, vier bis sechs Stock hoch und haben ein weißes Aussehen; der erste Besuch galt dem Akropolis. Hier wurde zu seiner Zeit ein mächtiger Tempel erbaut mit mächtigen Säulengängen, dessen Größe war fünf Fuß dick und fünfundsechzig Fuß hoch; oben mit einem Kunstfries verbunden und allerwärts wurde man der Fertigkeit im Steinhauen gewahr. Aber dieser Tempel in dem die Athener viele Jahrhunderte ihre Götzendienste gehalten, ist jetzt eine Ruine. Viele Säulen liegen zerbrochen auf dem Boden und allerwärts sieht man den nagenden Zahn der Zeit seine Rechte behaupten. Ihm zur Seite stund ein

kleinerer Tempel, Erechtheon. Die Säulen stellten einen menschlichen Körper dar. Auch dieser war dem Verfall geweiht.

Der nächste Besuch galt dem Mars Hügel. Mit Mühe mußte wir ihn ersteigen, indem er keine regelrechte Treppe hatte, die hinauf führte. Oben war er flach von bedeutendem Raum. Hier soll der Ort sein, wo Paulus den Athenern einen Gott verkündigte, den sie nicht kannten. Auch wichtige Abhandlungen sollen hier stattgefunden haben. Ihm zu Ehren sangen wir mit Ernst aus vollem Munde, "All Hail the Power of Jesus' Name", daß es weit hin erschallte.

Dem Stadium wurde auch ein Besuch abgestattet. Es ist ein Meisterwerk bezüglich seines Umfangs. Es ist 650 Fuß lang und 250 Fuß breit, 45 Sitzreihen gehen herum, wobei sie an der hintern Seite im Zirkel auslaufen. Es ist aus Marmor erbaut. Längs in der Mitte ist die Rennbahn. Ich stund auf einer Seite auf dem obersten Sitz, ein anderer mir gerade gegenüber auf der anderen Seite, und im gewöhnlichen Sprachlaut konnten wir einander gut verstehen. Die Luft muß rein sein. 50,000 Personen fanden hier Sitzraum.

Der Grabhof war systematisch angelegt. Wir fanden da noch ein frisches Grab, das einen

Amerikaner birgt. Er soll von dem Akropolis Hügel herunter zu Tode gefallen sein. Eine besondere kostbare Totengruft sahen wir, die eine Million Taler gekostet hat, aus Marmor mit künstlicher Verzierung hergestellt. Wir schauten in ein offenes Grab hinein, in welchem ein Menschengerippe lag.

Der Lykabettes Hügel, der über 900 Fuß hoch ist, hat einen besonderen Aufstieg. Man geht auf der einen Seite immer hin und her, höher, bis man oben ankommt, wo eine katholische Kirche steht. Sie hatten eben ihre Versammlung. Nebenbei stund ein Haus, in welchem ein Altar stund mit Wachskerzen bestellt. Wer eine anzündete, der hatte besondere Vorrechte. Wir zündeten einige an, aber die Vorrechte überließen wir ihnen.

Wir mußten aber eilen, denn der König hielt heute einen Umzug von seinem Palast zur Kirche und den wollte ich nicht ungesehen vorübergehen lassen. Als wir in die Stadt kamen war schon ein Gedränge von Menschen, daß man kaum durchkommen konnte. Indem unser Gasthof wie eben auch mein Schlafzimmer der Straße entlang war, so begab ich mich sofort dorthin und durch das Fenster im dritten Stock hatte ich eine weite Ansicht der Straße entlang. Diese war besetzt mit Soldaten auf

beiden Seiten dicht nebeneinander mit einem Gewehr so weit ich sehen konnte. Gerade gegenüber von mir war eine Musikkapelle stationiert, die aber eine elende Musik aufführten. Nur ein kurzer Reim wurde immer wiederholt gespielt. Hinter den Soldaten wo ein offener Raum war stund Mann an Mann. Nie habe ich eine solche Menschenmenge gesehen. Da mögen 100,000 sich an diesem Fest beteiligt haben. Erwartungsvoll schaute ich aus, um diese geweihte Person zu sehen.

Zuerst kamen Vorläufer, um zu sehen, ob nichts ungeweihtes auf der Straße sich befinde und alles in richtigem Stand sei. Endlich kam ein prächtiges Vier-Gespann, der Fuhrmann hoch auf dem Sitz mit einer eleganten Kutsche und der König allein im hinteren Teil in einem gepolsterten und bequemen Sitz. Von Person war er ein großer Mann mit offenen Gesichtszügen. Unverwandt schaute ich ihn an und betrachtete ihn genau. Und schließlich kam ich zu dem Beschluß, es ist doch eben auch nur ein sterblicher Mensch.

Das Standbild der Göttin Athene, welches gänzlich mit Gold überzogen war, war ein Kunstwerk der Griechen. Der Hadrianbogen bezeichnet die Grenzlinie zwischen Alt- und Neu-Athen. Wir gingen unter demselbigen

vorbei, als wir dem Jupiter Tempelplatz einen Besuch abstatteten. Diese ist wohl eine der ältesten Ruine, die Athen aufzuweisen hat. Wenn man 2000 Jahre zurück geht und erblickt im Geist den Prachtbau, der hier gestanden hat, und betrachtet die Ueberreste, die noch vorhanden sind, so hat man da eine Beweisführung, wie alles unter der Sonne vergänglich ist. Die Grundlage der äußern Mauer ist noch vorhanden und zeigt die Größe des Tempels. Aber die innere Ausstattung mit Ausnahme einiger Säulen, ist gänzlich verschwunden. Ein grüner Rasen bedeckt die Künste und Herrlichkeit, die einst vorhanden waren.

Der Wetterturm mit der Wetterfahne ist eine Errungenschaft der Griechen, die in diesen Jahrtausenden das Wetter so vollkommen studiert, daß je nach dem die Wetterfahne die Richtung des Windes anzeigt, sie vermögend sind das Wetter auf zehn Tage zu bestimmen.

Einen Nachmittag hatten wir einige Stunden frei. Wir konnten gehen wo wir wollten. Da kam mir in den Sinn etwas zum Andenken an Athen zu kaufen. Der Führer gab uns Geld, das in dem Land, wo wir waren, gangbar war. Der Gedanke kam mir bei, ein oder mehr Taschentücher zu kaufen. Jetzt kam aber die Krises. Der Sprache unkundig, wie soll

man sich da verstehen. Ich zog mein Taschentuch aus der Tasche und hielt es hin. Der Ladendiener hatte es gleich verstanden und wies mir einige, die mir nicht gefielen. Endlich fand ich solche, die mir zusagten. Aber jetzt, was kosten sie? Ich hielt ihm in offener Hand das Geld hin. Der nahm, was sie kosteten. Am Abend zeigte ich den Rest meines Geldes dem Führer. Der sagte mir, ich hätte achtzig Cents ausgegeben für die zwei Tücher.

Zuletzt besuchten wir noch eine Anstalt, die einen bleibenden Eindruck auf mein Gemüt einwirkte. Es war die Findlings-Anstalt, oder mit anderen Worten der Ort, wo arme Mütter hauptsächlich solche Kinder, die unehelich geboren wurden, absetzten. Dazu war eine eigentümliche Vorrichtung hergestellt. Außerhalb dem Gebäude war da ein Gesims angebracht, das mit einem inneren Alarm in Verbindung stund. Auf dieses Gesims legte die Mutter das Kind, welches gewöhnlich nachts geschah, wobei sie genügend Zeit hatten, um sich zu entfernen ohne erkannt zu werden. Wir erhielten Erlaubnis in die Anstalt einzutreten.

Welch ein Bild wurde uns da vor Augen geführt. Wohl an vierzig Kinder von etlichen Wochen bis zu drei und vier Jahre alt sind da in der Pflege. Säuglinge sind in der Wiege

weich eingebettet; etliche schlafen, andere lächeln einem an, während solche sind, die schreien aus vollem Munde zum Erbarmen. Etliche spielten auf dem Boden. Das ganze machte eine mitleidende Einwirkung auf das Herz.

Nicht weit von hier befindet sich die Bibliothek, welche mit pentallischem Marmor gebaut und ein Kunstgebäude ist. Dieses Gebäude birgt gemeinsam die Nationalbibliothek mit der Universitätsbibliothek seit 1903 und enthält 250,000 Bücher. Dieses beweist, daß der Grieche einen klaren verständigen Forschungsgeist besitzt, um immer mehr Neues und Wissenschaftliches zu ergründen.

Der letzte Besuch galt dem Museum. Hier sah man Gegenstände aus Marmor hergestellt, die eine Vollständigkeit in der Steinhauerkunst bewiesen. Da waren menschliche Körper, Tiere, Altäre und Kunstgegenstände. Besonders machte uns der Führer aufmerksam auf einen Gegenstand, der eine Weibsperson vorstellte. Was an ihr besonders zu beachten war, waren die sieben Haarzöpfe, die so kunstgerecht hergestellt waren, daß sie als natürlich erschienen. Möglicherweise hat Paulus sie gesehen, indem er späterhin das weibliche Geschlecht rügt bezüglich dem zierlichen Haargeflecht.

Den nächsten Morgen verließen wir Athen

mit all ihrer Schönheit, Künste, Wissenschaft und den erstaunlichen Ruinen tief in unser Gemüt eingeprägt, um später sie im Geist vorüber ziehen zu lassen. Wir bestiegen ein Schiff, fuhren über das Ägäische in das Mittelländische Meer hinein und Alexandrien zu. Hier mußte das Schiff auf etliche Stunde vor Anker liegen, denn ein Arzt kam auf das Schiff, um zu sehen ob eine Krankheit vorhanden sei. Wir mußten alle bei ihm vorüber gehen. Kaum ein Blick in unser Gesicht genügte ihm und wir wurden als gesund erklärt.

Wir hielten in Alexandrien nicht an, denn sofort ging es dem Bahnhof zu. Es schien als hätte der Zug auf uns gewartet, denn sobald wir eingestiegen waren, fuhr der Zug ab nach Kairo, Egypten, zu.

Abwechselnd waren die Ortschaften entlang der Bahn. Jedoch der größte Teil war eine fruchtlose Wüste. Wir fuhren mitunter dem Suez Kanal entlang, wo wir an Schiffen vorbei fuhren, und diese schienen als glitten sie über die Wüste dahin, weil man das Wasser im Kanal nicht sehen konnte.

Einmal zeigte uns der Führer die Richtung nach dem Roten Meer und Gosen hin, wo wir mit unseren Feldgläsern nur einen undeutlichen Umriß erspähten. Als wir dem Nilstrom näher

kamen, änderte sich die Lage des Landes. Ueppiges Wachstum kam zum Vorschein, denn soweit der Nil seine segenbringende Fluten spendet, stehen die Felder mit hundertfältigem Segen da. Weizenfelder habe ich noch nie fruchtreicher und vollkommener gesehen. Obwohl erst Mitte April war er reif und harrte der Sichel, während in mehr nieder gelegenen Gegenden, wo noch Wasser stund, man beschäftigt war mit Reis Säen. Hier sah ich jenes Schriftwort erfüllt: Es freuen sich beide, der da säet und der da schneidet. Es bewahrheitet sich heute noch, daß das Nilthal der Brotkorb ist für angrenzende Völker.

Gegen Abend fuhren wir in die Metropole Egyptens ein. Wir begaben uns sogleich zum Gasthof und quartierten uns auf einige Tage ein. Nach dem Abendbrod begaben wir uns bald zur Ruhe, denn wir hatten einen Tag durchlebt, der ermüdend einwirkte, beides auf den Körper und aufs Gemüt, und diese sollten vollkommen hergestellt sein, um den weitern Sehenswertigkeiten Genüge zu leisten.

Kairos Einwohnerzahl ist etwas über eine halbe Million und hat diese Vorteile, eine Stadt zu sein in einem Reich, das schon 4000 Jahre existiert, und viel Errungenes in Kunst, Wissenschaft und Kultur konnte ihr von den

vorhergehenden Völkern und Nationen übertragen werden. Somit ist sie eine Stadt, die besonders Altertümliches aufzuweisen hat. Sie ist aber jetzt eine modern Stadt in Kaufläden, Handel und Gewerbe so weit die kommerziellen Verhältnisse es gestatten. Ich sahe hier Abteilungskaufläden, die mit den unseren ebenbürtig sind. Die Bewohner der Stadt sind ein zusammengewürfeltes Volk aus vielen Ländern. Doch der Türke ist wohl vertreten. Es scheint ein Verständnis unter ihnen zu sein, daß eine jede Nation und Sekte lebt und handelt nach ihrer Ueberzeugung und läßt eine die anderen in Ruhe.

Doch zu den Sehenswürdigkeiten. Der erste Besuch galt der Cheops Pyramide und Sphynx. Wir gingen mit der Straßenbahn bis außerhalb der Stadt. Dann mußten wir ein Kamel besteigen. Das schien würde für mich wohl kaum gehen. Als ich aber sah wie ein 74 Jahre altes Mütterchen getrost oben saß, da dachte ich, du sollst es mir nicht zuvor tun. Das Aufsteigen hat sein Eigentümliches. Das Kamel liegt auf seinen Beinen. In solcher Lage steigt man auf. Dann heißt es, sich fest halten am Sattelhorn. Wenn der Reiter seine Stellung eingenommen hat, so erhebt sich das Kamel von hinten auf sein mittleres Gelenk, welches dem Reiter schon

eine bedeutende Schwenkung macht. Dann die Vorderbeine auf die Knie, dann hintens vollends auf und sodann vornen. Somit kommt man in die oberen Regionen an.

Ich hatte schon oft diese Pyramide im Bild gesehen, aber ich hatte keine Ahnung der wirklichen Größe. Als wir vor sie hin ritten, erstaunten wir über ihre Wirklichkeit. Sie bedeckt zwölf Acker oder über 44 Ruten im Gevierte, und ist 450 Fuß hoch. Der Sage nach soll ein tyrannischer König 2000 Jahre v. Christus mit 100,000 Sklaven sie in 30 Jahren gebaut haben. Inwendig wurde eine Totengruft angelegt, die er als seine Grabesstätte bestimmt hatte. Aber die aufgeregten Untertanen sollen ihn irgendwo in der Wüste begraben haben und sein Grab sei unbekannt. Das Material erforderlich zum Aufbau dieser kolossalen Pyramide wurde neun Meilen weit hergeschleppt und bestund aus Steinen von ungefähr zwei Fuß Dicke.

Die darauf folgende Schicht wurde immer ungefähr 2½ Fuß zurück gesetzt, somit formierte es eine Treppe, daß man hinauf steigen konnte, jedoch mit Mühe, denn die Treppen sind zu hoch. Acht von unserer Gesellschaft gingen hinauf. Ich ließ es unterwegen und lief um dieselbe herum. Inwendig ist eine Höhle, wo vor uralter Zeit Könige bestattet wurden. Nicht weit

davon steht der Sphinx ungefähr 60 Fuß hoch aus Stein erbaut. Er trägte ein Haupt und Angesicht ähnlich eines Menschen und schaut schon undenkliche Zeit in die Wüste hinaus. Er ist ein Denkmal eines Größewahn von uralten Völkern deren Geschichte schweigt, daß er irgend einen Nutzen gebracht hat. Nahe dabei steht der Ueberrest einer Ziegelmauer, die die Kinder Israel sollen hergestellt haben. „Mag sein".

Nachdem wir dieses alles gesehen hatten, hat unser Wissen einen ordentlichen Zusatz erhalten und wir kehrten vergnügt wieder zurück in den Gasthof auf dieselbe Weise, wie wir hergekommen waren.

Der nächste Tag galt dem Museum und der Schule. Ersteres ist das Größte, das ich gesehen habe und birgt so sehr Altes in sich. Hätte ich darin eine Woche zubringen können, so könnte ich mehr erzählen. Die Mumien, welche eine Erfindung der alten Egypter sind, — um menschliche Körper durch Einbalsamieren Jahrhunderte lang aufzubewahren, sind hier in Menge. Hievon will ich eine besonders erwähnen. Rameses den zweiten von Egypten, der im dreizehnten Jahrhundert vor Christi regierte, also jetzt 3200 Jahre zurück, sahe ich ganz natürlich in einem Glasbehälter. Gesicht, Hände

und Füße waren zusammengedorrt aber hatten noch das ursprüngliche Ansehen. Sogar noch etwas Haar auf seinem Haupt war sichtbar.

Auch die Schiffe oder Boote, die im grauen Altertum gebaut wurden, sahe ich in voller Größe. So auch ihr Abgott, den Stier, ich glaube in Marmor in Lebensgröße. Ebenfalls ein hölzerner Sarg, der etliche hundert Jahre in der Erde gelegen hat in einem steinernen Ueberlad. Kriegswaffen, bestehend aus Bogen, Pfeil, Schild, Spieß, Schwert, Panzer und Helm.

Nachmittags gings zur Schule. Nach dem Bericht des Führers sollen hier in verschiedenen Gebäuden und Abteilungen 15,000 Schüler die ägyptische Weisheit studieren. Ihre Lehrmethode ist verschieden von den unseren. Die Schüler sitzen in Gruppen auf dem Boden, 6 bis 8 in einem Zirkel, die Füße zusammen gestreckt. Ihre Lektion ist auf Schiefertafeln oder Holzbretter aufgeschrieben. Das Studieren wird in lauter Sprache geübt und indem die Gruppen nahe bei einander sind, gibt das einen Lärm, daß man das eigene Wort nicht versteht. Nachdem die Lektion eingeübt und der Körperwegen der Stellung, die er einnimmt, ermüdet ist, legt sich der Schüler auf den Boden hin und genießt einen sanften Schlaf, um sich wieder zu

erholen. Ihre Lehrfächer sind ihre Religion und Geographie und die reicht nur bis nach Mekka hin.

Abends gingen wir noch in eine christliche Lehranstalt wo sie eben Gottesdienst hatten. Wir erhielten freundliche Aufnahme. Nach dem Gottesdienst kamen wir noch in eine angenehme Unterhaltung, weil hier Englisch gesprochen wurde. Das Woher und Wohin wurde eifrig befragt, wie auch andere Angelegenheiten kamen ins Gespräch. Ich fand einen Mann hier, dessen Wiege nur acht Meilen von der Meinen gestanden ist. Dieses gab Anlaß zu einer interessanten Unterhaltung. Wohl befriedigt für das Gesehene und etwas müde begaben wir uns zur Ruhe.

Heute sollten wir Probe von unsrer Reitkunst geben. Es galt um einen Ritt zehn Meilen in die Sandwüste hinaus. Wir wurden reisefertig auf derselben Stelle wo vorhin, nur die Tiere waren nicht dieselben. Die Hälfte unserer Gesellschaft mußten auf Donkeys (Eseln) die anderen auf Kamelen reiten. Ein jedes Tier wurde von einem Jungen an der Halfter geführt. Das ging alles ordentlich und gut, aber als wir eine Strecke in die Wüste hinaus kamen, dachten die Buben (denn sie wußten, daß wir Amerikaner sind), sie wollten mit uns

ein Vergnügen haben. Gedacht, getan. Sie warfen die Leitseile den Tieren über den Hals und mit der Peitsche hinten drein jagten sie uns im vollen Lauf durch die Sandwüste. Hier gab es Vergnügen wie auch Besorgnis. Diese Tiere verstunden weder Englisch noch Deutsch. Wir konnten sie nicht zum Stillstand bringen. Wir waren dem Schicksal überlassen. Was wir tun konnten war unsere Füße fest im Steigbügel halten und mit den Händen krampfhaft das Sattelhorn anfassen. Hätte man hier die Gesichtszüge, Körperbewegungen und Durcheinander der Tiere mit einem Photo auf Papier bringen können, es würde ein sonderbares Bild gegeben haben. Unglück ist keins passiert, nur ein Sattelgurt ist zerrissen aber der Reiter fiel nicht herunter. Wir kamen wieder in den normalen Gang. Die Lenker der Tiere ergriffen die Seile wieder.

Wir passierten noch einige Pyramiden, die aber gänzlich im Verfall waren. Endlich wurde Halt gemacht. Die Kamele legten sich nieder; die Reiter stiegen ab. Wir waren an einen Schacht gekommen, der mit einer Schwenkentreppe versehen war, die 120 Tritte hinunter ging. Eine jede andere Person mußte mit einer brennenden Kerze versehen sein. Unten angekommen befanden wir uns in zwei leeren

Zimmern deren Wände mit Hieroglyphenschrift schön verziert waren. Wir stiegen wieder hinauf und nahe dabei ist die Höhle, wo die Egypter ihre Könige bestatteten. Nicht sehr tief unter dem Sand ist Stein und dieser wurde durch Menschen Hände ausgehöhlt als ein Ort zum Begräbnis ihrer Herrscher. Beim Ausgraben wurden große Steine gelöst, dieselben ordnungsmäßig gehauen, dann am oberen Ende ein Teil durch Werkzeuge abgesprengt, welcher dann diente als Deckel. Der untere Teil wurde ausgehöhlt, um den Verstorbenen aufzunehmen.

Nahe dabei war eine andere Höhle, auf dieselbe Weise zubereitet, nur größer. Die Särge waren auf dieselbe Art gemacht, nur massiver. Hier bestattete der Egypter seinen Gott, den Stier. Im Verlauf der Zeit nahm eine feindliche Macht Besitz dieser Grabesstätte, schob die Deckel der Särge beiseite, nahm den Inhalt heraus und zerstörte ihn.

Wir erhielten noch eine einfache Mahlzeit und dann waren wir bereit zur Rückreise; jedoch umgekehrt, wer ein Kamel her geritten hatte, der mußte einen Esel zurück reiten, welches mir zufiel. Der Gang ist ebenmäßig und nicht wie das täppische Kamel. Ohne Unfall kamen wir wohlerhalten am Gasthof an. Nach dem Abend-

brot äußerte der Führer den Wunsch, er hätte uns eine Stunde unter die Sonntenhitze stellen können, die sich hier einstellt. Wir hatten aber eine angenehme Luft während dieser Reise. Ich hätte nicht zehn Taler genommen für dieses Erlebnis, hätte aber gerne für fünf Taler den nächsten Morgen meine wehe Hüfte hergegeben.

Wir sollten noch mehr sehen. Den nächsten Tag lud uns der Führer auf sieben Kutschen. Wir fuhren zur Stadt hinaus. Das erste, was wir besichtigten, war eine Wasserpumpe von einem Ochsen betrieben, um ein Stück Land zu bewässern; denn höher liegendes Land erreichte der Nil Strom nicht. Aber diese Pumpe war so primitiv hergestellt, hätte man sie noch einfacher machen wollen, so wäre schließlich nichts mehr geblieben.

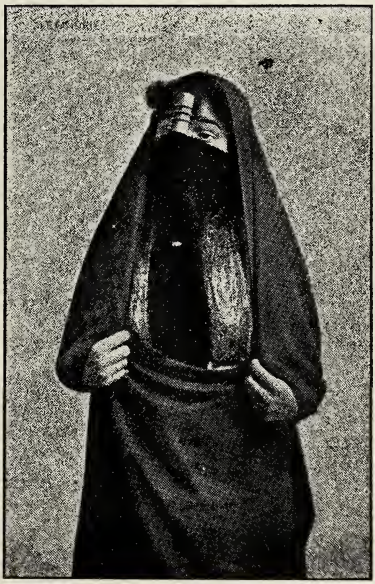
Weiter ging es einige Meilen, wo, wie mir schien, eine Wüste war mit Gestrüpp auf gewachsen. Menschliche Wohnungen waren spärlich. Ich schaute hin und her und konnte nichts besonderes sehen. Ich kam auf den Gedanken, diesmal muß der Führer irre gegangen sein. Auf einmal machten wir Halt bei einem alten Baum, ein Teil davon abgebrochen und am Boden liegend, ein anderer Teil gestützt, um ihn noch länger zu bewahren, und ein junger Baum derselben Art nahe dabei im üppigen Wachs-

tum. Stille schauten wir die Gegenstände an und dachten: ja nun, was dann. Dann hub der Führer an und sagte: Dieses sei der Ort, wo Joseph und Maria mit dem Jesus Kind, als der König Herodes drohte es umzubringen, hinflohen. Sofort bekam unser Gemüt eine Wendung und der Ort wurde interessant.

Der nächste Besuch galt dem Obelisk in Heliopolis. Dieses ist wohl eines der ältesten wohlerhaltenen Denkmäler. Abraham, Joseph und Mose sollen ihn schon bewundert haben. Es ist ein roter Marmor und ein einziger seiner Art. Er wurde zubereitet in einem Steinbruch 400 Meilen oben am Nilstrom. Dann wurde er hinunter transportiert an Ort und Stelle. Wie, das weiß man nicht. Seine Größe ist ungefähr sechs Fuß im Gevierte und etwas zugespitzt nach oben 65 Fuß hoch, und ist spiegelglatt. Nirgends sieht man Spuren, daß der nagende Zahn der Zeit ihm etwas anheben konnte.

Noch etwas früh kehrten wir zum Gasthof zurück. Weil unsere Körper heute keine besondere Anstrengung hatten, so machten wir noch einen Spaziergang durch die Stadt. Ich und einer meiner Kameraden kamen an eine Stelle hin, wo es etwas lebhaft zuging. Wir schauten eine Zeitlang zu, dann kam wahr-

scheinlich eine in Unzucht gefallene Weibsperson und erfaßte mich beim Arm und hatte eine Anforderung an mich, die ich nicht verstehen konn-



Eine egyptische Dame.
An Egyptian Lady

te. Ich hatte aber meine Mutmaßung. Ich riß mich los und wir gingen wieder dem Gasthof zu.

Weil eben gerade an diesem Ereignis, will ich noch von zwei anderen erzählen. In Paris begegnete ich einem Weib, das unkeusche Anforderung machte. Ich wies sie zurück. Aber nur ein Blick an sie genügte mir, ihr Geisteszustand zu beurteilen. Ihre Augen und Gesichtszüge waren entstellt; der Körper mager; ein beständiges hin und her laufen; eine körperliche Unruhe welches alles die Folge war von einem anklagenden Gewissen. Die Dritte in London. Als ich eines Abends meine Notizen geschrieben hatte, ging ich auf einen Spaziergang. Nicht weit vom Gasthof begegnete ich einer Unzuchtsperson. Die forderte mich auf, mitzugehen. Diese verstund ich, denn sie sprach Englisch. Ohne sie zu fragen wofür, oder sie eines Besseren zu belehren, ging ich straks dem Gasthof zu und sie folgte mir nach bis vor die Tür. Dieses zur Mahnung und Vorsicht für Zukunfts-Reisende.

Den nächsten Tag machten wir noch einen Ausflug durch die Stadt. Wir passierten den Park, wo dem Herrscher seine Wohnung stand. Wir durften aber nicht hinein. Ein hoher Palisaden-Zaun hatte ihn umgeben. Wir konnten aber hinein schauen und ein prachtvoller, üppiger tropischer Pflanzenwuchs war sichtbar. Wir gingen dann zum Nilstrom an die Stelle

hin, wo vor alters her den Pharaonen ihr Palast gestanden hat. Dieser ist eine Ruine, aber ein Wasserbehälter, der nebenan stund, ist noch wohl erhalten und ist in Verbindung mit dem Nil. Dieser trug dazu bei, daß Pharao von seinem Fenster aus die Zustände Egyptens beurteilen konnte. Stieg das Wasser im Behälter bis auf die gewöhnliche Höhe, so konnte Pharao getrost seine Hände in den Schoos legen mit dem Bewußtsein, daß sein Land und Volk auf ein weiteres Jahr versorgt ist.

Wenig weiter Strom abwärts kamen wir zu einem Baum dicht am Ufer. Hier, erzählte uns der Führer, sei der Ort wo Pharaos Tochter den Mose gefunden habe. Zum Andenken brach ich einen kleinen Zweig ab und nahm ihn mit.

Von hier machten wir vermittelst einem Boot die Ueberfahrt nach Alt Kairo. Wir gingen nicht weit, indem die Zeit es nicht erlaubte; aber wir sahen den Zustand. Jammer und Elend folgte uns auf Schritt und Tritt. Zerfallene Häuser, abgezehrte und spärlich gekleidete Menschen. Ich dachte, von was leben sie. Welch ein Abstand. Es war Abend geworden; wir kehrten zum Gasthof ein. Den nächsten Morgen verließen wir frohgestimmt und mit einem bleibenden Eindruck Kairo.

Unser Ziel war Portsaid. Ihre Einwohnerzahl ist 42,000. Weil am Eingang des Suez Kanal gelegen, hat diese Stadt ein bedeuten-

Kindertransport bei türkischen Frauen
Turkish Mothers
carrying their children

des Kohlenlager für die Schiffe. Unser Aufenthalt war kurz. Doch hatten wir Zeit, das Denkmal M. de Lesseps zu sehen, des Erbauers des Suez Kanal, welcher beinahe 100 Meilen lang

ist und die erforderliche Breite und Tiefe hat, um mächtige Schiffe zu passieren. Wir mußten auf einer Brücke hinaus gehen, um das Denkmal zu erreichen. Es stund im seichten Wasser. Lesseps stund auf einem dazu geeigneten Sokel mit einem wohl geformten Körper, die Rechte nach dem Kanal ausstreckend, mit mindestens einer Höhe von 40 Fuß. Das war das größte Denkmal auf meiner Reise, das ich gesehen habe.

Abends bestiegen wir ein Schiff und fuhren auf dem Mittelländischen Meer Joppa zu. Morgens kamen wir dort an und bald wurde es uns vergönnt, unsern Fuß auf Palästinas Boden zu setzen. Joppa ist eine Verkehr- und Handelsstadt, weil von hier die Eisenbahn eine Verbindung hat mit Jerusalem. Zudem ist sie eine alte Stadt und ihre Erinnerungen gehen ins graue Altertum hinein.

Ein wichtiger Gegenstand ist Simon des Gerbers Haus. Das Aussehen zeugt von Alter und der Gang ist baufällig. Eine steinerne Treppe von außen führt auf das flache Dach, welches wir bestiegen, um die sichtbare Lage der Stadt und Umgebung zu bewundern.

Tabeas Grab, welches in einen Felsen gehauen ist, erinnerte uns an ihre edle Tat. Einer Kirche, welcher Verfassung sie angehörte, weiß

ich nicht, gewährten wir noch einen Besuch. Deren Ausstattung übertraf unsere Ebenezer Kirche. Was mich besonders anzog war die Hinrichtungsweise der 11 Apostel. Einige enthauptet, verbrannt oder wie Petrus gekreuzigt mit dem Haupt nach unten. Wir sollten aber noch nach Jerusalem kommen ehe die Sonne unterging und weil der Zug fällig war, so stiegen wir ein.

Bald kamen wir in die schönen Fruchtfelder im Philister Land. Ah, dachte ich, wenn Palästina solche Feldfrüchte aufzuweisen hat, so muß der Fluch Jehovas von dem Land beseitigt sein. Aber ich wurde vor Abends eines anderen belehrt. Wir machten kurzen Halt in Ramah, die Geburtsstätte Samuels. Uns wurde kein besonderes Haus als Wohnort gezeigt. Wahrscheinlich ist es zerstört. Fort gings in das Juda Gebirge hinein. Nicht der geringste Pflanzenwuchs war hier sichtbar; nur der nackte Felsen senkrecht himmelan war, was das Auge sah. Hier dachte ich, wenn diese einmal fruchtbare Gebirge waren, so hat Gott eine große Umwälzung gemacht beim Auflegen des Fluchs auf das Land.

Im Zickzack wand sich der Zug durch die engen Thäler. Doch es kam anders. Berge waren wohl noch aber etwas Pflanzenwuchs trat

hervor. Niedriger wurden die Berge; größer die Täler, aber der üppige Pflanzenwuchs wie im Philister Land kam nicht zum Vorschein. Auf einmal erblickten wir beim Schein der Sonne eine goldene Kuppel, wahrscheinlich auf der Moschee Omar, die uns die Richtung nach Jerusalem anzeigte. Unverwandt richteten wir unser Auge dahin, denn Jerusalem war der Brennpunkt der ganzen Reise. Bald entfaltete sich die Stadt vor unseren Augen. Wir fuhren in den Bahnhof hinein. Sofort war die ganze Gesellschaft auf Kutschen verladen und beim Untergang der Sonne kamen wir bei dem deutschen Gasthof Fast an und wurden aufs höflichste einquartiert. Nach dem Abendbrot hielt ich noch eine Umschau nahe beim Gasthof, aber weil es finster war und keine Beleuchtung in der Stadt, so begab ich mich bald zur Ruhe, um desto besser vorbereitet zu sein auf Morgen.

Frühe wurden wir heiter; denn wir hatten einen Tag voller Erwartung vor uns. Ich ordnete meine Wäsche, drückte einen elektrischen Knopf und bald erschien eine Waschfrau, um dieselbe in Empfang zu nehmen. Nach dem Frühstück lenkte der Führer seinen Gang nach einen der wichtigsten Stätte, zu dem Moria Hügel. Dieser Ort ist der erst erwähnte in der Bibel, wo vor 3900 Jahren Abraham seinen

Sohn Isaak zum Opfer brachte. Seitdem hat aber dieser Hügel eine andere Gestalt erhalten. Dort sollte Salomon den Jehova Tempel erbauen, aber die Oberfläche war zu klein. Da wurde neben an ein Unterbau, bestehend aus hundert Säulen, aufgeführt, oben gewölpt und mit Steinplatten bedeckt. Dieses ist alles, was noch übrig geblieben ist, welches notwendig war zum Aufbau des Tempels mit seinen Vorhöfen.

Wir stiegen die Treppe hinunter, um ihn in Betrachtung zu ziehen. Wir mußten erkennen, daß es ein riesiges Unternehmen war, denselben aufzuführen. Stünde der Tempel noch wie ihn Salomon hergestellt hat mit allen seinen Einrichtungen, so wäre das der wichtigste Gegenstand in ganz Jerusalem zum bewundern. An dessen Stelle steht jetzt die Mosche Omar. In ihrer Art ein Prachtbau. Sie hat acht Seiten mit 66 Fuß Länge. Es ist ein rundartiges Gebäude, mit 175 Fuß im Durchmesser. An Verzierung mit Gold und köstlichen Steinen ist es dem Baumeister vollkommen gelungen, und eine Kuppel von 115 Fuß Höhe vollendet die Zierde und Schönheit dieses Gebäudes.

Das Innere hat seine besondern Gegenstände. In der Mitte ist ein großer Fels, der mit einem vergoldeten Zaun umgeben ist, damit er nicht

von ungeweichter Hand verunreinigt wird. An der oberen Seite sieht man einen Pferdehufeintritt, der entstanden sein soll als Muhomed mit einem mächtigen Anlauf auf seinem Pferd nach dem Himmel fuhr. Auf der einen Seite ist am Boden eine messigene Platte, die die Oeffnung, wo die Asche vom Altar im Tempel hinunter viel, verschloß, mit zwanzig Nägel befestigt. Wer einen Franken auf einen Nagelkopf legte, dem war die Seligkeit zugesichert. Wir wußten aber einen besseren und behielten die Franken. Jedes hundert Jahr kam der Satan und zog einen Nagel heraus und wenn sie alle heraus gezogen sind, soll das Endgericht kommen. Das schien dem Teufel zu langsam zu gehen. Eines Tages machte er sich darüber her und zog den größeren Teil heraus. Da ertappte ihn der Engel Gabriel und verscheuchte ihn. (Echt muhamedanisch), weil in dieser Moschee betreff des großen Steins kein geeigneter Raum ist, um ihre Feste abzuhalten.

Nahe bei dieser Moschee steht der Gerichtsplatz, bestehend aus Säulen mit einem Dach darauf. Nicht fern von hier steht die Moschee El Aksa, ein geräumiges Gebäude, das seinem Zweck entspricht. Die innere Einrichtung zeugte von Eleganz und Kunst. Besonders der Altar ist

so hergestellt, daß beim Betrachten einem beinahe die Sinne stille stehn. Nahe bei dem Altar sind zwei Marmorsäulen nahe bei einander aufgestellt für den Zweck, daß wer da zwischen hindurch geht, dem ist der Himmel gesichert. So sehen wir, daß die Mohamedaner zwei Wege haben zu ihrer vermeinten Seligkeit. Gelingt der eine nicht, so wird der andere erfolgreich sein. Durch das Hindurchgehen zwischen diesen Säulen diese Jahrhundert sind Vertiefungen abgewetzt. Als einmal ein großer Mensch dazwischen fest blieb und starb, dann haben sie diese Oeffnung zugemacht. Da kam es ihnen gut, daß sie noch einen Weg hatten.

Nicht weit von hier kamen wir zur Stadtmauer, die eine niedere Stelle hatte und über dieselbe wurde uns Absaloms Denkmal gezeigt, welches heute noch der Jude verfluchen soll: Es wurde uns noch gezeigt, wo die Bethesda Halle sein soll, aber weil keins von uns krank war, so machten wir nicht den Versuch ob die wunderwirkende Heilkraft noch vorhanden sei. Am Vorbeigehen des Tempel-Platzes schauten wir noch einmal hinüber und dachten an des Propheten Wort: Der Pflug soll darüber gezogen, geackert und Bäume gepflanzt werden. Da stunden Bäume die die Erfüllung bezeugten.

Wir lenkten unsern Gang dem Gasthof zu. Nach dem Mittagsmahl gingen wir zur Grabes-Kirche welche ein Prachtgebäude ist, und die Stelle aufnimmt, wo die Kreuzigung und Grablegung des Heilandes statt gefunden hat. Das Loch, wo das Kreuz gestanden, wurde gezeigt, auch eine Marmor-Platte, wo der Verstorbene zubereitet wurde zur Grablegung, und eine Stelle nicht weit davon, wo die Weiber gestanden sind und zugeschaut haben. Und dann das Grab, wo er hingelegt wurde. Man kann kaum ermessen welch eine Einwirkung das aufs Gemüt machte. Wir wollten das Grab noch sehen, aber der Zudrang vom Volk war so groß, daß wir keinen Zutritt erhielten.

Ich will hier erwähnen, daß noch ein anderer Ort ist wo obiges soll vollzogen worden sein. Es ist das sogenannte Gorden Grab. Diese Stätte scheint mir der richtige Ort zu sein, indem es der Aussage der Bibel mehr entspricht. Das Grab ist in einen Felsen gehauen und geht zur ebenen Erde hinein. Die Felsplatte, worauf er gelegt wurde, ist noch vorhanden. Ungefähr der vierte Teil des Steins, der vor die Grabestür gewältzt wurde, ist dort. Die Lage vor dem Grab scheint eine Garten ähnliche Anlage zu sein. Der Golgatha-Hügel ist nahe dabei. Wir konnten hinauf schauen. Wir gingen

dann noch in das erst bezeichnete Grab, in welchem wir etliche Stufen hinunter gingen.

Nun, ihr Bibelkundige, könnt selbst beurteilen. Der nächste Gang ging zur Erlösers-Kirche. Diese Kirche ist neueren Datums und Kaiser Wilhelm hat den Eckstein gelegt. Das Gebäude ist einfach aufgeführt aber gut und fest. Ich war einmal an einem Sonntag in einer deutschen Predigt anwesend mit deutschen Gesang begleitet, welches mich heimstellte. Der

Eine Handmühle
Grinding Grain

Text war der 23. Psalm, aus welchem er die väterliche Fürsorge Gottes den Menschen gegenüber warm ans Herz legte.

Von dort sollte der Teich Siloah besichtigt werden. Als wir an die Stelle kamen wo es hinunter geht, da machte der Führer Halt und sagte, es sei nicht für jedermann hier hinunter zu steigen. Da sagte ein altes Mütterchen in unserer Partie, ich würde mich schämen heimzugehen, ohne den Teich Siloah gesehen zu haben. Oh, dachte ich, wenn du da hinunter kannst, so kann ich auch. Wir gingen aber mitunter langsam und hatten schwierige Stellen zu überschreiten, indem es ziemlich steil abwärts ging. Aber wir kamen alle glücklich unten an. Soeben ging ein Weib mit einem Krug, voll Wasser auf ihrem Haupt den Pfad hinauf. Etliche Körperarbeit, die mit Mühe vollzogen wurde, habe ich gesehen; aber die Handmühle, wo zwei werden mahlen, ward mir nicht vergönnt zu treffen.

Der Teich war beinahe trocken und das Wasser im Behälter wurde so stark geschöpft als es hinein kam. Wir tranken da und es war gut. Ein besserer Pfad führte uns hinauf dem Garten Gethsemane zu. Derselbe ist mit einem Palisaden-Zaun umgeben. Wir traten ein und wurden bald gewahr. daß da Ordnung gehalten wird. Die Fußpfade waren in schönem Zustand. Die Blumen- und sonstigen Gewächsbeete in künstlicher Ordnung angelegt,

und hatten eine jugendliche Frische. Die sieben alten Oelbäume sahen etwas traurig aus. Die dürren Aeste waren ein Zeichen vom Absterben. Ueber einen sehr alten Baum machten wir Vermutungen, wie alt er sein möchte. Wir dachten, er müßte 1000 Jahre alt sein. Wie nahe wir es getroffen haben, weiß ich nicht. Wir gruppierten uns an einer geeigneten Stelle zusammen, dann las der Führer die Stelle von der Gefangennahme Jesus und betete. Dann wurden zum Andenken einige Photographien genommen und dann verließen wir einen eindrucksvollen Ort. Nicht weit vom Garten Gethsemane kamen wir zu Marias Grab. Eine steinerne Treppe führt hinunter zu der Gruft. Hier sollen Maria und ihre Eltern samt Joseph begraben sein.

Den nächsten Tag sollte eine Reise unternommen werden nach Jericho, eine Wegstrecke von 18 Meilen. Früh Morgens lud er uns auf sieben Kutschen. Dann gings in östlicher Richtung hinaus. Wir passierten die Schlachthäuser und kamen nach Bethanien. Hier hielt er an. Es ist der Ort, wo Lazarus und seine Schwestern ihr Heim hatten. Das Wohnhaus ist zerfallen und nur weniges ist davon zu sehen. Aber Lazarus Grab ist noch erhalten. Mit einem besondern Gefühl traten wir vor

dasselbe hin mit dem Bewußtsein, hier hat der Heiland gestanden. Wir schauten in die Gruft hinein. Sie war leer aber im Geist zog das hier geschehene Ereignis vorüber, welches Gottes Allmacht offenbarte.

Wir zogen weiter und kamen zu einem Brunnen, wo Jesus öfters mit seinen Jünger getrunken hat. Auch wir labten uns und zogen weiters. Auf einmal wurde Halt gemacht. Der Führer befahl uns, auszusteigen. Auf der einen Seite war ein steiler Hügel. Da führte er uns hinauf. Oben angekommen schauten wir eine tiefe Schlucht hinunter, wo ein kleines Bächlein dahin floß und auf beiden Seiten mit Gestrüpp bewachsen war. Hier, sagte der Führer, ist der Ort, wo Elias sich vor Ahab verbarg und von Raben gefüttert wurde. Wir fühlten uns wohl belohnt, den Hügel erstiegen zu haben. Wir stiegen hinab und weiters gings. Dann kamen wir zu einem Kahn oder Schafhürde. Es war auch ein Eßsaal hier, der dem Hungrigen entgegenkam. Auch wir machten Gebrauch davon. Hier soll der Ort sein, wo der unter die Mörder Gefallene vom Samariter in die Herberge gebracht wurde. Als wir nahe zu Jericho kamen, fand ich mich getäuscht. Schon mit Besorgnis verließ ich Jerusalem. Ich war in der Erwartung, daß beide Seiten des Weges

dicht mit Bäumen und Gestrüpp bewachsen seien, wo in jedem Moment Räuber hervor treten könnten, aber meine Sorgen bewiesen sich unnütz. Nur spärlich sah man hie und da ein Baum stehen, und Gestrüpp war keins.

Als wir in Jericho ankamen, gingen wir sogleich hinüber zu den Ruinen vom Alt Jericho. Ein Trümmerhaufen bezeichnet den Ort. Doch dessen ungeachtet fließt die Elia-Quelle noch munter unter denselben hervor. In neuerer Zeit wurde dort ein großer Wasser-Behälter aus Ciment hergestellt, aus welchem Zweck weiß ich nicht. Am unteren Ende läuft er über und ein kleines Bächlein durch Neu Jericho liefert den Bedarf an Wasser. Wir kehrten dann dorthin und im Gasthof verzehrten wir mit gutem Appetit ein Mittagsmahl.

Bald nach dem Essen stiegen wir wieder ein und gingen acht Meilen durch ein fruchtbares aber fruchtloses Land bis zum Toten Meer Wir passierten eine Stelle einige Acker groß mit dem üppigsten Baum- und Pflanzenwuchs, den ich jemals gesehen habe. Bewässerung bezauberte das hervor. Das Uebrige war mit Unkraut und etwas Gras bewachsen. Wir sahen einige Araber mit ihren Zellen mit etwas Vieh dort ihr Leben fristen.

Beim Toten Meer angekommen gingen un-

sere Gedanken einige tausend Jahre zurück. Soll ja doch das die Stätte sein, wo Sodom und Gomorra gestanden sind, und bei Abrahams Zeit ausgebrannt sind. Das Meer hat zwei besondere Eigenschaften. Erstens ist kein lebendes Wesen darin und zweitens geht kein Mensch dort unter, wenn er schon nicht schwimmen kann. Unser Führer ging dort baden. Ich wollte auch gehen, aber die Wellen gingen mir zu hoch. Es hätten sich mitunter meine Füße nach oben gekehrt und da wäre ich doch in einer schlimmen Lage gewesen. Wir hebten noch einige sonderbar geformte Steine auf zum Andenken. (Die Weibsleute gingen hinter einen Abhang. Ob sie gebadet hatten, weiß ich nicht.)

Dann stiegen wir wieder ein und gingen an den Jordan der auf beiden Seiten mit Bäumen und Gestrüpp bewachsen ist. Das Wasser ist trüb und soll ziemlich tief sein. Wir nahmen noch eine Botfahrt, ungefähr eine Meile hin und zurück. Dann gingen wir wieder zurück nach Jericho und blieben dort über Nacht. Am Morgen fuhren wir wieder hinauf nach Jerusalem. Wir wurden von einem Regen überrascht und ordentlich durchnäßt. Wir gingen sogleich in den Gasthof und kleideten uns um.

Nach dem Mittagsmahl machten wir noch einen Ausflug nach dem Aussätzigen Asyl. Es

lag außerhalb der Stadt in westlicher Richtung. Die Anstalt liegt auf einem erhöhten Ort, und hat eine angenehme Umgebung. Ein wohlgepflegter Gemüse-Garten trägt zur Zierde der Anstalt bei. Als wir näher kamen trafen wir etliche Männer, die mit einem Stein beschäftigt waren. Die Hausmutter lud uns freundlich einzutreten. Wir kamen in einen großen Raum, wo solche sind, die noch Arbeit tun konnten und nach ihrem Vermögen beschäftigt waren. Dann traten wir in ein geräumiges Zimmer ein, wo acht gänzlich hülflos waren, an denen die Krankheit so weit fortgeschritten war, daß ihre Gliedmaßen verstümmelt sind. Eine Jungfrau von 22 Jahren saß auf dem Boden, ihre Hände und Füße unbrauchbar. Sie hatte aber noch ein gesundes Aussehen im Gesicht. Da frug ich die Hausmutter, wie lange diese wohl noch leben könne. Höchstens drei oder vier Jahre, war die Antwort.

Wie traurig muß es doch für einen Menschen sein, der eine Krankheit hat, der er unrettbar zum Opfer fällt. Man sagt, der Aussatz sei erblich. Ich frug die Hausmutter (sie sprach Deutsch), die jetzt schon 24 Jahre hier diente, warum sie vom Aussatz verschont sei. Sie sagte, wir haben gewisse Regeln und Vorschriften genau zu beobachten und zu befolgen, und dann sei

keine Gefahr. Die peinlichste Reinlichkeit wird da gepflegt.

Nachdem wir die Einrichtung (wozu wir aufgefordert wurden), die praktisch geordnet war, gesehen hatten, verließen wir sie; dankbar für die freundliche Aufnahme die wir empfangen hatten.

Heute war es Sonntag. (Ich will aber hier bemerken, daß Jerusalem drei aufeinanderfolgende Feiertage hat. Der Jude am Samstag, der Christ am Sonntag und der Mohamedaner am Montag.) Weil hier verschiedene Gemeinschaften waren, so zerstreuten wir uns. Ich ging in die oben genannte Erlösers-Kirche. Nachmittags gingen wir nach der amerikanischen Kolonie. Sie hielten eben einen Lehrvortrag ab, als wir hinkamen. Sie verschafften uns Sitzraum so gut es ging und dann fuhren sie fort. Nach dem Schluß begegneten sie uns mit einer zuvorkommenden Aufnahme und bald war die ganze Versammlung in eine heitere Unterhaltung eingeleitet; denn hier gab es englische und deutsche Zungen und die trugen dazu bei in die verschiedenen Verhältnisse im gemeinschaftlichen Wirken so wie auch im Landbau, Handel und Gewerbe einzugreifen. Im ganzen hörten wir einen erfolgreichen Bericht.

Auch das Woher und Wohin erzeugte oft fröhliche Stimmung.

Ich kam hier mit einem deutschen Mütterchen, geboren in Deutschland, in eine lebhafte Unterredung. Wir wurden dadurch geehrt, daß ein kleiner Tisch mit Thee und Kuchen versehen vor uns hingestellt wurde, um uns zu laben. Nachdem die Unterhaltung zum Abschluß kam, wurden wir mit einem freundlichen Wiederkommen entlassen.

Montags wurden wir wieder auf Kutschen verladen und unser Ziel war Bethlehem. Wir fuhren in südlicher Richtung, sechs Meilen von Jerusalem. Bald wurde Halt gemacht außerhalb der Stadt. Ich sahe schon von einer Entfernung ein Denkmal und als wir hinzukamen, war es Rahels, für die Jakob vierzehn Jahre diente. Wir erhielten die Erlaubnis einzutreten, aber aus mir unbekannten Gründen war ein Lärm darin und wir entfernten uns gleich. Gegenüber stund ein Baum der der Sage nach derselbe sei, wo Judas sich erhenkt hatte. Das lasse ich dahin gestellt. Ein guter Weg etwas aufwärts führt dorthin.

In Bethlehem angekommen gingen wir der Geburts-Kirche zu. Diese Kirche hat Konstantin im 3. Jahrhundert gebaut und soll die älteste Kirche sein, in der ununterbrochen wah-

rer Gottesdienst gepflogen wurde bis auf diese Zeit. Der Bau der Kirche ist einfach und mit gehauenen Steinen aufgeführt. Der Ort, wo Jesus geboren, wurde uns gewiesen. Aber die Verzierung, Schmückung und abgöttischen Verehrung dieses heiligen Orts wo das Jesus-Kind in Windeln gewickelt und auf Heu oder Stroh gebettet war, in einem Stall, wo vielleicht nahe dabei ein Ochse aß, scheint im Widerspruch zu sein mit dem Wirklichen Viel lieber hätte ich es gesehen, wie diese Stätte ausgesehen hat bei seiner Geburt.

Wir gingen nach Davids Brunnen, welcher ein Andenken ist von den drei Helden Davids, die mit Lebensgefahr mitten unter den Feinden Wasser schöpften für David. Dann wies uns der Führer hinzuschauen auf Bethlehems Fluren, wo die Hirten ihre Herde hüteten als Jesus geboren war, und die Engelsbotschaft kam, „Ehre sei Gott in der Höhe; Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Die Leute von Bethlehem sind zudringlich, um Andenken abzusetzen. In einem Laden kauften wir Einiges, um sie zu befriedigen. Beim Abschied schauten wir noch einmal über die Stadt, um sie noch besser in unser Gemüt einzuprägen und sie später in unserem Geist vorüber ziehen zu lassen.

Den nächsten Tag machten wir noch Ausflüge in die Stadt. Wir besuchten noch Kaufläden, wo wir Gegenstände zum Andenken kauften. Ich kaufte einen Laufstock, um mich im Alter darauf zu stützen, verfertigt aus Johannisbrotfruchtbaumholz. Als wir in eine enge Straße einbogen, durften wir Bekanntschaft machen mit der niedrigen Klasse von Leuten und der Unreinheit der Gassen. Kamele, Esel und Schafe gehen durch dieselben und ihre Abfälle bleiben oft längere Zeit liegen, daß man mit Vorsicht gehen muß. Sie lassen auch einen üblen Geruch ausdünsten. Die Kaufläden sind klein.

Als unser Führer in einer Apotheke ein Andenken für uns kaufte, mußten wir draußen stehen bleiben. An der Wand eines Hauses auf der Straße saß ein Schuhflicker auf der Erde an der Arbeit. Als die Gasse einen Winkel machte und wir im Begriff waren einzukehren, da begegneten uns einige Kamele, die großes Gepäck aufgeladen hatten, die die ganze Breite der Gasse einnahmen. Ich flüchtete mich in die äußere Ecke, während die anderen sich niederbäugten, um das Gepäck über sie hinweg gehen zu lassen.

Wir besahen noch die Gruft, wo die Könige beigesetzt wurden. Wir konnten da nichts be-

sonderes sehen als die Vor- und Einrichtungen die zubereitet waren, nur sie aufzunehmen. Wir passierten noch das Lazaret, das dazu bestimmt ist, kranke oder mittellose Pilger auf eine gewisse Zeit unentgeldlich zu versorgen. Wirklich eine Wohltat für solche Menschen in einem fremden Lande.

Es wurde Abend. Der Magen forderte sein Gebühr. Wir kehrten im Gasthof ein. Den nächsten Tag sollten wir noch erfahren, wo die vielen Steine herkommen, die verwendet wurden zum Bauen in der Stadt. Dafür galt es den salomonischen Steinbruch zu besichtigen. Unser Führer hatte noch einen Mann als besonderen Führer für diesen Ort mitgenommen; denn wenn hier in diesem Steinbruch einer sich verirrt hätte, würde es Zufall gewesen sein, hätte er den Ausgang wieder gefunden. Mit einer hellbrennenden Laterne traten wir ein. Der Boden war bedeckt mit Steingeröll, das beim Hauen den Steine enstand. Wir kamen an ebene Stellen hin, dann schief hinunter, dann wieder aufwärts zu einer Anhöhe. An solch einer Stelle nahm der Führer eine Kerze aus der Tasche, zündete sie an, stellte sie auf einen Felsenklotz und wir gingen weiters auf die gleich abwechselnde Weise wie vorhin. Nach einer Weile stund er still und forderte uns auf rückwärts

zu schauen. Da sahen wir in der Ferne hoch oben diese Kerze brennen. Das gab uns einigermaßen einen Begriff in welch einem unermeßlichen Raum wir uns befanden.

Wir sahen noch Nischen, die auf der Seite der Steine eingehauen und dann losgesprengt wurden. Nach Stillings Beschreibung wurden da Steine zubereitet, 4 Fuß dick, 6 Fuß breit und 20 Fuß lang. Welche von unseren Steinhauern heutzutage, könnten zwei solche Steine so zuhauen, daß, wenn auf einander gelegt, man die Fugen kaum sehen könnte. Froh war ich als wir wieder hinaus kamen, denn es war doch ein unheimlicher Ort. Nachmittags hatten wir frei. Ein jeder konnte gehen, wo er hin wollte.

Da weder der Führer noch irgend einer meiner Gefährten ein Interesse hatte, um das syrische Waisenhaus zu sehen, so war ich genötigt, allein zu gehen; denn das wollte ich beschauen, besonders deswegen, weil der Präsident, Pastor Ludwig Schneller, mir persönlich bekannt war. Die Richtung wurde mir gegeben, aber weil es ziemlich weit ab war, so ging ich irre. Zurechtweisung konnte ich nur unrichtig erhalten, weil die Sprache nicht verstanden wurde. Endlich kam ich doch dahin, aber zu meinem Leidwesen war Schneller nicht anwesend.

Doch ein Leiter der Anstalt nahm mich freundlich in Empfang, und zeigte mir die Einrichtungen. Da waren Lehrzimmer für wissenschaftliche Kenntnisse; Werkstätte, um nützliche Handwerke zu lernen, als Schreiner, Drechsler, Schmiede, Zeichner, sowie auch Töpfer. Hier sahe ich wie einer einen Klumpen Erde auf seiner Scheibe in kurzer Zeit in einen Hafen herstellte. So wird auch hier manch unwissendes Kind zu einem nützlichen Menschen ausgebildet. Er teilte mir dann noch einige Schriften mit, die ins Einzelne die Vorteile dieser Anstalt erklären. Mit einem herzlichen Abschied und wohlbefriedigend trat ich den Rückweg an und kam wohlerhalten in Zeit zurück.

Jerusalem ist keine Vergnügungsstadt. Theater, Tanz, Spielen und sonstige Belustigungen sind hier fremd. Heute sollte für uns der eindrucksvollste Tag sein. Während dem Verweilen in Jerusalem, um die geeignete Zeit, machten wir uns auf den Weg zur Trauer-Mauer. Welch ein Bild entfaltete sich hier vor unseren Augen. Alle Altersstufen in erwachsenem Zustand fanden sich auf bestimmte Zeit hier ein, in verschiedener Körperstellung als stehend, kniend oder auf die Knie sich niederwerfend und ihr Gesicht in den Händen verhüllt. Sie jammern, beten, flehen und schreien zu Jehovah,

um die Sendung des Erlösers und Erretters der Welt. Es ist traurig zuzusehen und besonders deswegen, weil sie den Herrn verworfen haben als er das Erlösungswerk vollendete, und sie sein Blut als Vergeltung auf sie und ihre Nachkommen herab forderten. Wieviel Elend und Verfolgung wären sie überhoben, hätten sie ihn als den Messias anerkannt. Wie viel Not hat schon der Unglaube über die Menschheit gebracht und heute scheint es als ob nicht die Juden allein, sondern die ganze Menschheit ihn auf die Seite schieben wolle und glaubt, vermögend zu sein, sich selbst zu retten. Oder noch verwegener werden und sagen, es gibt kein Fortleben nach dem Tode. Welch schrecklicher Selbstbetrug.

Nachmittags sollte uns noch ein Bild vor Augen geführt werden, das unübertroffen da steht. Der Künstler hat es so vollkommen gemacht, daß man meint, es sei natürlich. Als wir dasselbe ansichtig wurden, wurde unser Herz und Gemüt mit Wehmut erfüllt. Dieses Bild war Jesus, wie er unter der Last des Kreuzes zusammen brach und auf den Knieen auf der Erde lag. Von seinem Gesicht flossen Schweißtropfen auf die Erde mit Blut vermischt von den Wunden erhalten durch die Dornenkrone. Sein Körper schien erschöpft und kraftlos. Aber

trotz aller Schmach, Spott und Schande, leuchtete aus seinen Augen und Gesichtszügen ein Strahl der Liebe und Versöhnung, gepaart mit Mitleid und Erbarmen. Ein Weib, im Begriff mit einem Taschentuch seinen Schweiß im Gesicht abzuwischen, sah er so wohlwollend und wehmütig an, daß man übermannt wurde.

Lieber Mitpilger, meine und deine Sünden haben ihn in diese Lage versetzt. O Mensch, der du jagst nach irdischen Gütern und Ehre, schaue obiges Bild an, dann wirst du sehen, wie arm und elend du bist. Liebe Jugend, die du in Weltlust, Sinn und Vergnügen lebst, dein Körper, der Würmer Speise, mit der Mode bekleidet, schau obiges Bild an, dann siehst du wie jämmerlich, elend, arm, blind und blos du bist.

Von dem Oelberg hat man eine volle Aussicht über Jerusalem und man wird hingerissen im Gemüt, wenn man über die Ereignisse nachdenkt mit denen die Stadt heimgesucht wurde. Nun habe ich sie gesehen und mein Wunsch in ihren Toren einzugehn ist erfüllt. Ich werde sie jetzt verlassen. Aber im Geist bleibt sie unvergeßlich und ich werde in meinen Gedanken noch oft darin wandeln. Jerusalem hat 42,000 Einwohner.

Am Tag der Abreise stieg die Gesellschaft auf sieben Kutschen und unser Ziel war Tiberias.

Wir fuhren in nördlicher Richtung. Wir hielten an bei der Pilger-Herberge wo Joseph und Maria das Jesus Kind vermißten. Dann gings Sichem zu. Wir blieben da zur Herberge. Sichem oder Sichar hat eine alte Geschichte hinter sich. Abraham erwähnte sie schon. Hier hat Jakob einen Brunnen gegraben, der noch existiert. Er ist 70 Fuß tief und spendet den Reisenden noch immer einen kühlen Labetrunk. Ich habe davon getrunken und wurde erfrischt. Es wird geschöpft mit einem Eimer am Strick vermittelst einem Wandelbaum.

Als wir dort waren, waren sie im Begriff ein Gebäude darüber aufzuführen zum besseren Schutz für den Brunnen. In der Ferne sahen wir Josephs Grab mit einem Monument bezeichnet. Nahe bei der Stadt ist der Berg Ebal und Garizim. Auf ersterem hat Josua seine Abschiedsrede zu den Kindern Israel gehalten und auf letzterem baute Jerobeam eine Tempel.

Wir besuchten einen alten Priester, der noch ein Anhang hat von 150 Personen die noch genau die mosaischen Gesetze und Opfer ausführen. Mit Wohlwollen zeigte er uns die alte Gesetzes Rolle, die 3500 Jahr alt sein soll. Mit Vergnügen verkaufte er Ansichtskarten mit seinem Bild und Rolle für zehn Cents.

Von hier gingen wir nach Schenin. Verschieden war die Gegend. In nordöstlicher Richtung sahen wir den Berg Tabor und Karmel. Im Nordwesten wurden wir Lebanon gewahr. Wir fuhren durch das Tal Josaphat. Da sahe man noch einige Feldfrüchte stehen. Zwei amerikanische Reitpflüge waren da beschäftigt, den Boden zu kultivieren. Nebenbei sahen wir auch den alten orientalischen Pflug, der schon Jahrtausende seine Dienste geleistet hat. Wir sahen sie auch an der Arbeit. Hin und her ging es auf einer Seite des Ackers, die Erde aufwühlend wie ein Schaufelpflug. Das Gespann bestund aus einer Kuh, Esel oder Kamel. Sie hatten keine besondern Eile. Wenn etwas ermüdet, spannten sie das Tier ab, ließen es auf die Weide gehen und der Pflüger legte sich an einen geigneten Ort hin und erquickte sich mit einem Schläfchen.

Wir hielten an einer Stelle an und der Führer befahl uns auszusteigen. Wir mußten noch ¾ Meile zu Fuß gehen, dann kamen wir an den Ort, wo Jesus seine Bergpredigt gehalten hat. Der Platz, wo Jesus mit seinen Jüngern gestanden hat, war mit Felsenstücken belegt. Vor ihm ungefähr 15 Fuß tiefer ist ein Tal, wo sich das Volk ansammelte. Das Ganze nahm eine geeignete Stellung ein. Beim Zu-

rückgehen gingen wir durch ein Weizenfeld, aber die Halme stunden so dünn, daß man es kaum als ein solches bezeichnen konnte. Der Boden schien fruchtbar zu sein aber hier wie an anderen Orten sahe man noch deutlich den Fluch Jehovahs auf Palästina liegen.

Schenin hat seine Lage in einer angenehmen Gegend. Ein Gasthof ist hier, wahrscheinlich deswegen, weil Reisende hier anhalten. Ein krystalhelles Bächlein fließt hindurch. Am Morgen frühe kamen die Weiber, füllten ihre Krüge, setzten sie auf ihr Haupt und gingen davon, ohne sie mit den Händen zu halten. Auch kamen Männer mit einem Ziegenfell behangen, füllten dasselbe durch den Hals auf, hielten ihn dann mit der Hand zu, und auf der Stelle angekommen lockerten sie die Hand und auf diese Weise wurden die Straßen berieselt.

Nazareth sollte unser nächstes Nachtquartier sein. Die Gegend dorthin war mit wenig Ausnahmen dieselbe. Die Stadt ist hoch gelegen und man hat hier eine malerische Aussicht. Nazareth wird uns besonders bekannt von der Kindheit Jesu. Hier hat er seine Jugendjahre zugebracht. Die Werkstatt von seinem Vater Joseph wurde uns gezeigt. Das Werkzeug ist nicht mehr vorhanden, mit Ausnahme von ei-

nem Hackklotz und Werkbank. Marias Brunnen ist noch vorhanden, so genannt weil sie dort ihr Wasser holte. Auf der einen Seite ist ein steiler Abhang, wo sie einmal den Heiland hinabstürzen wollten. Wir traten in eine Werkstatt ein, wo der palästinische Pflug gemacht wurde. Die Maschinerie zum Herstellen dieses bestund aus Handbeil, Ziehmesser, Hammer und Bohrer. Der Maschinist saß auf einem Klotz, vor ihm war ein Hackdotz. Auf diesem wurden mit dem Beil Teile vom Pflug zugeschnitten. Sein Streich war so sicher, daß er dicht neben der Hand, die das Stück Holz hielt, einschnitt. Würde ich das versucht haben, die Zahl meiner Finger würde bald nicht mehr voll gewesen sein. Sein Schraubstock bestund aus seinen Knie und Füße, um Gegenstände fest zu halten. Der Pflug hatte nur eine Handhebe, dann mit der anderen hielt man einen Stecken, mit einem eisernen Spitz versehen, um die Tiere anzutreiben.

In einer Schmiedewerkstatt waren sie eben im Begriff, einem Pferd Hufeisen aufzulegen. Nachdem ein Eisen aufgenagelt war, setzten sie den Fuß auf eine eiserne Platte. Dann hob ein anderer Mann das andere Bein in die Höhe, damit es fest auftreten mußte. Dann wurden die Nägel genietet.

In einer Messerfabrik kaufte ich ein Messer

für fünf Cents. So konnte man sehen, daß bei solchem Industrie, Gewerbe und Handel betrieben wurde.

Hier ist eine Schule für Mädchen, 60 an der Zahl, in der, was Ordnung und Reinlichkeit anbetrifft, nichts zu wünschen übrig bleibt. Wir durften in ihr Schlafzimmer eintreten, wo eben so viele Better aufgestellt sind, alle mit weißen Teppichen belegt. Im Unterrichtszimmer sind sie fachmäßig gruppiert. Nebst Lesen und Schreiben ist die Bibel ihr Hauptstudium. Das haben sie bezeugt durch das Absingen von zwei Liedern deren Inhalt von der Liebe Jesus zeugte, der Menschheit gegenüber. Eine ältere Lehrerin legte durch ihr Benehmen Zeugnis ab von ihrer Fähigkeit in ihrem Amte. Zum Abschied sangen wir noch ein Lied, welches sie sehr erfreute.

In einer Kapelle wurde uns ein Gemälde gezeigt von Jesu und seinen Eltern, das dem Original nichts auszusetzen ließ. Wir durften noch eine Töpferei besehen, wo der Töpfer an der Arbeit war. Hier konnte man sehen, wie in der Uebung die Geschicklichkeit sich entfaltet und in kurzer Zeit aus einem Klumpen ein Gefäß herstellt. Wohlgelungen, zur Ehre; etwas mißlungen, zur Unehre.

Von Nazareth gings nach Tiberias. Wir hiel-

ten an Kana, wo Jesus das erste Wunder verrichtet hatte, wo er Wasser in Wein verwandelte. Wir sahen noch zwei von den sechs Krügen. Der Form nach würde ich sie Gefässe nennen. Sie bestunden aus einem Stein folgender Größe: ungefähr 2½ Fuß hoch, 20 Zoll im Durchmesser, rund, oben ausgehöhlt, so daß sie zwei oder drei Gallonen Wasser hielten. Die Leute hier sind arm und waren sehr zudringlich für Almosen.

Weiter gings. Wir kamen an einen Bach. Auf beiden Seiten waren grüner Rasen und Schattenbäume. Hier hielten wir unser Mittagsmahl. Die Sonne schien heiß und dadurch wurde das Wasser im Bächlein warm. Es floß aber in einen sogenannten Brunnen, wo es abgekühlt wurde. Unappetitlich wurde das Wasser zum Trinken, weil oberhalb arabische Weiber ihre Kleider wuschen, welche sehr unrein waren. Das Waschen ging auf folgende Weise vor: Das Weib saß auf einem Stein. Ein Stein vor ihr und ein Knüppel in ihrer Hand war ihre Waschmaschine. Das Zeug wurde ins Wasser getaucht. Dann mit dem Knüppel geschlagen bis alles Unreine aufgeweicht war, und so etliche male hin und her bis das Kleid rein war. Dieses Wasser floß in den Behälter. Aber mit einem trockenen Imbiß und

drückender Sonnerhitze behauptete der Durst seine Rechte. Dir schöpften von dem Wasser, drückten die Augen zu und es ging. Es hat uns auch nichts geschadet.

Während wir dort waren kam eine Karawane mit Kamelen daher und hielten auch hier an, um zu essen und füttern. Dazumal waren sie am Bauen einer Eisenbahn von Tiberias nach Jerusalem und diese Kamele waren beladen mit Eisenbahn-Schienen und Schwellen.

Jetzt gings dem galiläischen Meer zu. Endlich wurde es uns vergönnt es zu erblicken und bald fuhren wir in Tiberias ein. Einige Ruinen dicht vor der Stadt gaben Anzeichen, daß schon vor Alters her hier Völker gewohnt haben. Als wir einquartiert waren, war es Abend geworden. Wir begaben uns bald zur Ruhe, denn unsere Körper fühlten doch eine Müdigkeit nach einer Kutschenreise von drei Tagen, und wir wollten am Morgen recht munter sein, um Tiberias und das galiläische Meer und die Umgebung einer gründlichen Anschauung zu unterziehen. Man liest besonders von der Heilandszeit so viel von diesem Ort, daß man ein so vollkommenes Bild und Idee zu haben glaubt, als hätte man es schon gesehen. Ich wurde aber gründlich getäuscht. Auf jedenfall wurde mein Bild auf die Lage von 2000 Jahren zu-

rück entworfen und während dieser Zeit sind da große Umwälzungen vorgekommen. Auch die Größe vom Meer, welches 10 bei 14 Meilen sein soll, kam mir nicht die Hälfte dieses Umfangs vor, denn die entgegen gesetzten Ufer schienen nur 3 bis 4 Meilen entfernt zu sein.

Tiberias ist nur die einzige Stadt von Bedeutung von den zehn Städten, die dazumal um den See lagen. Bei Magdala sieht man nur einige Hütten. Kapernaum liegt unter Erde und Schut begraben und einige der anderen Städte kann man kaum mehr orientieren. Kapernaum, obwohl sichtbar verschwunden, hat man doch durch Ausgrabung gefunden, wo sie gestanden hat. Deswegen hat sie so eine Zauberkraft an den Reisenden, daß er die Stätte betreten und sehen will.

Schon am nächsten Tag bestiegen wir ein Boot, das mit einem langen Strick an einen Schleppdampfer angebunden war. Kaum von Land entfernt erhob sich ein starker Wind und unser Boot wurde hin und her geworfen. Bald war es auf der einen, bald auf der anderen Seite des Dampfers, und das Wasser kam bis an den Rand am Boot. Nie auf meiner ganzen Schiffsreise hatte ich so ein gefährliches Ereignis erlebt. Wir kamen glücklich hinüber.

Bald kamen wir an die Stätte einer ausge-

grabenen Synagoge und soll dieselbe sein, wo Jesus die Bewohner aufforderte, ihm nachzuwandeln. Der Leiter dieser Ausgrabung sagte, er wisse ganz genau, wo jeder Stein hin gehöre. Der Führer erzählte uns, daß im Verlauf der Zeit und durch die vorherrschende Sünde die Synagoge ganz in Ruinen verfiel, und weil der arabische Viehhüter mit Vorliebe seine Erdhütten auf Ruinen baut und diese von kurzer Dauer sind so wurde eine auf die andere gebaut, bis schließlich Kapernaum von 8 bis 10 Fuß unter der Erde lag. Mit einem wehmütigen Blick über die Stätte und dem Gedanken, was die Sünde für Folgen hat, traten wir ins Boot zur Rückreise nach Tiberias. Der Wind war stille geworden, so auch unser Gemüt. Ganz fröhlich sangen wir aus vollem Munde, "Blue Galilee, Sweet Galilee, How I Love Thee."

Wir hatten Fische bei unserem Mittagsmahl. Unwillkürlich zogen einige Fischereignisse in meinen Gedanken vorüber. Der Jordan Fluß, der von Libanon mit starkem Niedergang rauschend in des Meer hinein fließt, ist trübe, welche Farbe der See auch annimmt bis eine Strecke hinein.

Ich hatte noch etwas Zeit ehe wir weiter gingen, so nahm ich noch einen Spaziergang am

Ufer und besah das Meer und Umgebung noch genau, daß meine Erinnerung einen so tiefen Eindruck erhielt, daß ich es nie vergessen werde. Was diesen Ort so anziehend macht, ist eben, weil die Bibel so viel berichtet von Jesu Wirksamkeit und Wunder, die er hier vollzogen hat.

Außer Tiberias ist dieser See mit einer Oede umgeben und menschenleer geworden; aber trotz dem bekommt man solch eine Zuneigung und Liebe zu dieser Stätte, daß man mit Wehmut von ihr scheidet.

Am Morgen fuhren wir mit dem Boot zum Bahnhof und bestiegen den Zug, welcher uns nach Damaskus führte. Bald hatten wir die Grenze von Palästina hinter uns und kamen nach Syrien. Die Ansichten sind abwechselnd. Das Land ist fruchtbar. Berge und Täler kamen und gingen an unseren Augen vorbei. Zahlreiche Viehherden nahm man gewahr, besonders das Schaf mit dem dicken Schwanz, wovon Stäbler schreibt: Der Schwanz wiegelt das Schaf, nicht das Schaf den Schwanz. Große Karawanen kamen daher gezogen mit Waren beladen nach dem geeigneten Handelsplatz zu. Reges Leben und Arbeiten nahm man überall gewahr. Zur Linken sahen wir den Libanon mit einem armseligen Baumschmuck. Als wir uns Damaskus näherten, verschwand

aller Pflanzenwuchs und wir kamen in eine Wüste, wo alles einsam und öde ist.

Als wir Damaskus näher kamen, wechselte das Bild. Ein üppiger Pflanzenwuchs entfaltete sich vor unseren Augen. Bald langten wir am Bahnhof an und Kutschen stunden schon in Bereitschaft, um uns zum Gasthof zu führen, bei welchem wir eine zuvorkommende Aufnahme empfingen. Nach einer stärkenden Mahlzeit, weil die Sonne auf etwa drei Uhr nachmittags zeigte, gingen wir noch in einen Bazaar. Die da ausgestellten Gegenstände, bestanden aus feinem Linnen und Seiden hergestellten Anzügen für Frauen und Männer, einzelnen Teilen von Bettzeug, Handtücher, Kopfbedeckungen und noch vielem, was zu einem solchen Kaufladen gehört. Noch einige ziellose Gänge und wir kehrten zum Gasthof zurück.

Morgens war unser Ziel ein Berg außerhalb der Stadt. Wir kamen zu einer Brücke, die über den Pharpharstrom führte. Die Ufer sind mit einer Mauer versehen, so daß kein Hochwasser Unheil in der Stadt anrichten kann. Das Wasser war krystal hell. Ich dachte: kein Wunder, wenn sich Naeman weigerte, im trüben Jordan sich zu baden. Wir kamen in eine Straße, die außerhalb der Stadt war. Wir kamen da zu einer Mauer, die der nagende Zahn der

Zeit schon mitgenommen hat und man konnte gar nicht sagen, wie alt sie sei. Eine kleine Ewigkeit seit ihrem Entstehen muß ihre Zeit sein.

Ein wenig weiter hieß uns der Führer hinauf zu schauen und bezeichnete uns ein Fenster in einem Gebäude wo Paulus in einem Korb durch dasselbe hernieder gelassen wurde. Mittlerweilen kamen wir zu dem Berg und stiegen ziemlich hoch hinauf. Hier hatten wir eine Aussicht über Damaskus, die romantisch schön war. Nur der Teil der Stadt, wo die öffentlichen Gebäude, Gewerbe und Handel betrieben wurden und dicht zusammen gebaut waren, war sichtbar; der übrige Teil war so mit Zier-Bäumen verhüllt, daß man nur hie und da einen Gibel sah.

Als wir vom Berg herab kamen, begegneten wir vier Männern mit einer Totenbare. Wir dachten schon einem Begräbnis beiwohnen zu können, aber sie gingen vorüber in eine entlegene Stelle. Wir kamen an die Stätte, wo Naemans Haus soll gestanden haben. Es ist eine Ruine. Wir kamen auf die sogenannte Gerade oder Richtige Straße und gelangten an die Wohnung Ananias, wo Paulus beides, das leibliche und geistliche Auge erhalten hat. Die geräumige Kirche, deren Säule mit Alabaster

überzogen sind, leiden vom Alter, denn sie fangen an, sich zu schälen. Ein Besuch in der Fabrik, wo allerlei Gegenstände hergestellt werden, besonders für Reisende, die gekauft werden als Andenken, verdienen gesehen zu werden. Vieles wird da gemacht aus Holz, Metal, und Zwirn. Die Arbeiter sind aus allen Altersstufen, von acht bis in die reiferen Jahre. Ich sahe dort sechs Mädchen auf einer Bank sitzen und ein Tisch vor ihnen, auf welchem die Gegenstände lagen, die sie zu bearbeiten hatten. Mit Maschinen wurden Gruve ins Holz geschnitten, um etwas einzulegen. Der darin liegende Span mußte mit einem kleinen Meißel und Hämmerchen entfernt werden. Sie hielten ihr Geschirr mit wehmütigem Blick entgegen, als wollten sie sagen, wir sind verkauft, um diese Arbeit zu tun. Dutzende von Knaben und Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren sind da beschäftigt. Künstliche Einlegung in Holz wird da im hohen Maßstab betrieben. Ich sahe kleine Tische im Wert vom 2 bis 3 hundert Taler. Ich kaufte einen Stuhl für 27 Taler. Damit war eingerechnet Fracht und Zoll, welches beinahe die Hälfte der Summe war bis nach Neu-York.

Als wir in einen offenen Raum kamen, wo viel Volk versammelt war, da begegnete uns

wahrscheinlich ein königischer in aller Eile daher gelaufen als hätte er eine Botschaft von Wichtigkeit. Seine Mundur erregte in uns Aufsehen und besonders die Weiber hatten ihr Bedenken. Er kam daher wie er von Mutterleib gekommen ist. Der verzierte Hof mit Pflanzen zu einem Wohnhaus ist inwendig, indem das Haus darum gebaut ist.

Damaskus hat so seine 150,000 Einwohner und steht da wie eine Oase in der Wüste. So weit der Pharghar und Amana Strom ihre Feuchtigkeit spenden ist üppiger Wachstum. Außerhalb ists eine Wüste. An schönen wohlschmeckenden Früchten und Lustgärten fehlt es den Damaskanern nicht. Auch soll Damaskus die älteste Stadt der Welt sein. Der erste Bericht fällt in die Zeit Abrahams. Wie lange sie vorhin gegründet wurde, ist im Dunkel. Die bestimmte Zeit war auf. Wir mußten weiters, doch eine Vorstellung von Damaskus nahm ich mit.

Das nächste Ziel war Baalbeck. Die Landschaftsansichten waren abwechselnd wie vorhin. Gegen Abend erreichten wir den Ort und wurden einquartiert. Die Stadt hat etwas über 4,000 Seelen. Obwohl nur klein, darf ich dreist behaupten, daß kein zweites auf Erden ist. Der Gegenstände sind nicht viel, aber was

vorhanden ist, ist so ernorm, daß es alles andere Gesehene in diesem Fach weit übertrifft.

Gleich am Morgen begaben wir uns zu den Ruinen von dem Jupiter und Bachus Tempeln, die in uralter Zeit, wie man annimmt, von den Phöniziern erbaut wurden. Nach meinem Dafürhalten muß der Jupiter Tempel 400 Fuß lang und breit gewesen sein und mit zwei Reihen Säulen umgeben. Diese Säulen bestunden aus drei Stücken, 20 Fuß lang und sieben Fuß im Durchmesser. Diese waren mit Eisen fest verbunden, als wäre es ein ganzer Stein. Dafür hatte ich eine Ueberzeugung. Es war eine gegen eine Wand gefallen und stund im Halbwinkel. Ich lief unter ihr durch und nicht das Geringste konnte ich sehen von einem Nachgeben bei der Zusammensetzung. 60 Fuß hoch waren diese Säulen. Dann oben waren sie mit einem mächtigen Fries verbunden; der war so kunstvoll und verziert ausgehauen, daß man erstaunt war über dieses Meisterwerk. An der inneren Säulenreihe waren Standbilder angebracht, nämlich die Götzen, die sie dazumal anbeteten. Der Altar war groß und künstlich gebaut. Nebenbei war ein umfangreicher Wassertrog aus einem Felsen ausgehauen und war voll Wasser. Die Treppe, die in den Vorhof hinaus führte und wohl tausend Jahre

gedient hat und von Millionen Füßen betreten waren, hatte so abgewetzte Tritte, daß man Mühe hatte hinaufzusteigen.

Der Bachus Tempel nebenan war kleiner aber nicht weniger künstlich aufgeführt. Auf der einen Seite war die Mauer noch in gutem Zustand. Da sah ich drei Steine ungefähr 40 Fuß hoch in der Mauer. Deren Größe war 10 Fuß dick, 13 Fuß breit und 62 bis 64 Fuß lang. Der Steinbruch, wo sie zubereitet wurden lag eine Meile ab. Wie sie zur Stelle transportiert und noch hinauf getan wurden, das weiß ich nicht. Da mag ein jeder Leser darüber Pläne entwerfen. Es lag noch ein Stein im Steinbruch fertig behauen bis auf eine Seite, der war 14 Fuß breit und hoch und 70 Fuß lang. Der soll auch für den Bau bestimmt gewesen sein, aber er ist nicht dahin gekommen.

Erstens möchte man fragen, wie wurde das zuwege gebracht, diese kolossalen Steine, die sechszig Fuß hohen Säulen mit vielen Tonnen wiegenden Fries an ihre Stelle zu setzen? Zweitens, wie viel Steine es erforderte zum Bau. Drittens, wie viel Tagesarbeit es nahm, um den Bau zu vollenden? Viertens, welch ein Prachtbau; und man fragt sich, wie ist es möglich von Menschen solches herzustellen?; und

fünftens, warum jetzt eine Ruine und ein Schutthaufen? Mit obigen Fragen und Eindrücken verließen wir Baalbak. Ich kaufte noch ein Pamphlet in welchem in verschiedenen Richtungen die Ruinen abgebildet sind, um später sie zu Gemüte zu führen.

Der nächste Anhalt war Beirut. Wir fuhren entlang und teilweise über den Libanon. Wir passierten einen angepflanzten Cedernwald, der eine schöne Ansicht darbot. Wir sahen viele Maulbeerbäume entlang im schönsten Blätterschmuck. Auf einmal erblickte ich solche, die gänzlich desselben beraubt waren. Ich dachte aber, da hat der Seidenwurm gründlich aufgeräumt. Ich meinte immer, der Wurm tue sein Werk an den Bäumen. Ich wurde aber eines anderen belehrt.

Wir hielten an einer Station an und stiegen auf kurze Zeit aus und traten in ein Gebäude. Dieses war rings um mit Gesimse versehen. Auf diesen waren Tausende von Seidenwürmen, die sich gütlich taten an den Maulbeerblättern.

Wir fuhren in Beirut ein. Diese Stadt liegt auf einem langsam aufsteigenden Hügel. Sie hat 150,000 Einwohner. Materielle Gegenstände zur Bewunderung sind nicht vorhanden. Das Wasserwerk soll eins der größten

sein. Kolossale Kraftmaschinen sowie Wasserpumpen sind hergestellt, um genügend Wasser in die Stadt zu liefern.

Auf Kutschen geladen fuhren wir dem Hundefluß zu. Wir kamen dem Tannenwald vorbei, der dicht gepflanzt war, als Schutz gegen die Ebene von Beirut, um nicht von dem Wind getriebenen Sand überflutet zu werden. Wir erreichten den Fluß und gingen eine Strecke dem Ufer entlang, welches romantisch aussah. Ein guter Fußpfad brachte uns mitunter in einen üppigen Baum- und Pflanzenwuchs hinein, dann wieder an Stellen, wo Felsen in verschiedener Form erschienen, einige senkrecht empor, andere überragten den Pfad, wo eine angenehme Kühle verspürt wurde. An einer Stelle sahen wir folgende Daten, welche die Zeit angaben ihrer völlständigen Gründung: Assyrien 700 und Egyptischen 1300 vor Christus. Der nagende Zahn der Zeit war noch nicht vermögend sie zu verwischen. Bei allen, ausgehöhlten, vielleicht ausgewaschenen Felsen wurden wir gewahr, wo nahe dabei ein Blümlein den Schöpfer pries für sein unveränderliches Bestehen. Eine Sägemühle, wie schon anderswo erwähnt, war im Betrieb. Und viele Weiber wuschen ihre Kleider nach orientalischer Weise.

Nach verschiedenen unruhigen Zeitaltern, deren diese Stadt sich unterzog, ist sie heute zur Ruhe gekommen. Weil es eine ansehnliche Hafenstadt ist, so hat sich Handel entwickelt. Seiden-Produkte sind ein Haupt-Erwerbszweig. Was aber der Stadt rühmlich ist, sind die wohlorganisierten Schule- und Lehranstalten. Es war uns vergönnt, in eine einzutreten. Wir sahen hier die peinlichste Ordnung, und ein christlicher Sinn schien vorherrschend zu sein. Eine Buchdruckerpresse ist in voller Tätigkeit. Die Hauptarbeit ist in der Herstellung von Bibeln besonders in der arabischen Sprache. Beträchtliches soll da schon hergestellt worden sein.

Mit diesen guten Eindrücken waren wir bereit, Beirut zu verlassen und Smyrna sollte das nächste Ziel sein. Die Distanz ist 500 Meilen. Wir bestiegen ein Schiff und schifften dem mittelländischen Meer entlang. Wir kamen nahe an der Insel Cyprus vorbei. Wir kamen morgens in Smyrna an. Da das Meer nicht tief genug ist, um zu landen, so mußten wir im Boot dasselbe tun. Wir mußten aber auf einer Strickleiter hinunter steigen. Dieses wackelige Ding wollte mir gar nicht gefallen. Ein Mißtritt würde mit dem Meer Bekanntschaft gemacht haben. Aber es war keine andere Wahl, wollte ich Smyrna sehen. Es ging glück-

lich zu und ich kam im Boot an wie auch all die anderen. Da etwas Wind war, erzeugte es leichtere Wellen, welches diese Nußschale bewog, auf und ab zu steigen. Ein Unbehagen stellte sich ein, doch wir kamen glücklich ans Land.

Ein bedeutender Schiffsverkehr ist hier. Die Segelbäume stunden dicht beieinander und mahnten uns an einen Wald mit dürren Bäumen. Da unser Aufenthalt nur auf einige Stunden berechnet war, so konnten wir nicht viel sehen. Doch wurden wir gewahr, daß es eine alte Stadt ist. Als wir uns der Stelle näherten, wo die Synagoge gestanden hat, wo Paulus eine Gemeinde gegründet haben soll, fanden wir Ruinen. Die Grundmauern waren noch vorhanden, aber deutliche Zeichen der Vergangenheit war an ihnen sichtbar.

Polykarpus Grab wurde mit einem Besuch geehrt. Schon von weitem sieht man den stattlichen Cypressen-Baum, der die Stelle bezeichnet. Ein ansehnliches Grabmal wurde ihm beigesetzt. In seinem hohen Alter legte er noch ein festes Zeugnis ab für seinen Herrn und Meister, und das gab die Veranlassung, daß er auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Er war ein Schüler des Apostel Johannes ge-

wesen und dieser gab die Veranlassung zu seiner Bekehrung.

Handel und Verkehr ist groß, so daß man wegen dem Gedränge kaum durchkommt. Und viele Nationalitäten sind hier vertreten. Smyrna ist noch die einzige wohlerhaltene Stadt, an welche Johannes die sieben Sendschreiben gesandt hat. Die Zeit war auf und wir gingen wieder auf dieselbe Weise auf das Schiff und kamen wohlbehalten an.

Fort gings nach Konstantinopel zu. Unser Schiff ging der Küste entlang und öfters sahen wir noch Landgegenden deutlich. Als wir im Begriff waren, ins Marmara Meer einzulenken, zeigte uns der Führer in der Ferne die Insel Patmos. Schnell griffen wir zu unseren Augenwaffen, aber sie schien vor unseren Augen undeutlich. Einen Pflanzenwuchs konnte man nicht sehen. Wir kamen an der Hunde Insel vorbei, auf welche vor etlichen Jahren alle Hunde in Konstantinopel verbannt wurden und elendiglich umkamen. Glänzend entfaltete sich die Stadt vor unseren Augen. Als wir in die Bucht einfuhren, und sobald wir aus dem Schiff traten, stunden die Fuhrwerke bereit, uns in Empfang zu nehmen, und zu dem Gasthof zu bringen, wo wir auch bequem einquartiert wurden.

Konstantinopel, an der Grenzlinie zwischen Asien und Europa, hat eine Bevölkerung von 1,200,000. Sie liegt auf beiden Seiten des Bosphorus, welcher die Grenzlinie bildet. Jedoch der beträchtlich größere Teil liegt auf der europäischen Seite. Eines der köstlichsten Gebäude ist wohl die St. Sophie Kirche, wurde aber vom Moslem in eine Moschee verwandelt. Sie war ein Seitenstück zu der St. Peters Kirche, nur nicht so groß. Ihr Umfang mag 250 Fuß ins Gevierte sein. Was menschlicher Kunst vermögend war, wurde hier angewandt und kein Stein oder Metall war zu köstlich, um die passende Stelle einzunehmen. Der kolossale Dom von 180 Fuß Höhe ist ein Meisterwerk der Technik. Kurzum, alles was zur Verschönerung und Zierde beitrug, wurde verwendet; und als er fertig war, glaubte der Baumeister, er sei Salomo zuvor gekommen in der Kunst und Schönheit eines Gebäudes. Aber wenn man 64,000,000 Taler an einem Gebäude verwendet, kann man schon etwas ordentliches herstellen. Zudem muß das ein geweihtes Gebäude sein, denn wir mußten unsere Schuhe ausziehen und geweihte anziehen, um Eintritt zu erhalten. Diese Schuhe waren für meine Füße zu groß und ich mußte mit großer Vorsicht gehen, damit sie nicht abkamen.

Wir besuchten noch einen Bazaar. Dieser war das Schönste, das ich in diesem Gebiet gesehen habe. Die Straße war oben mit Glas gewölbt und bildete ein Dach. An beiden Seiten waren die Waren ausgestellt in hochmäßiger Ordnung. Irgend etwas, was der Mensch bedürftig war, es sei zur Nahrung oder Bedeckung des Körpers, konnte er erhalten. Zudem war alles so vollkommen in Qualität wie in Quantität, daß es dem Käufer oft schwer wurde, die Wahl zu treffen. In der Abteilung, wo weibliche Kleider waren, sahe ich wohl das kostbarste, das ich je gesehen hatte. Erstens waren sie mit dem kostbarsten Zeug, das zu erhalten war, hergestellt. Dann mit Silber, Gold, Diamanten und Perlen auf alle erdenkliche Weise verziert. Ich schätzte den Wert (mag im Irrtum sein) auf mindestens 15 bis 20 tausend Taler. Diese wurden wahrscheinlich gekauft, wo Millionäre in den Ehestand traten.

Heute galt es eine Reise bis ins Schwarze Meer. Wir stiegen in ein Boot auf dem Bosphorus. Prachtvoll waren die Gebäude, hauptsächlich Privatwohnungen, gebaut mit schönen Schattenbäume und Zierpflanzen, wohlgeordnet angelegt mit Spaziergängen und Ruhebänken versehen. Das Ganze hatte so ein Aussehen, als wollten die Bewohner immer hier bleiben.

Der Palast des Sultans war ohne etwas weiteres zu sagen standesgemäß. Wir sahen auch solche Gebäude, die anzeigten, daß die Zeit alles mit sich nimmt. Wir schifften eine Strecke ins Schwarze Meer hinein. Dann kamen wir wieder zurück.

Wir besuchten dann noch das Roberts Kollegium. Ein zuvorkommender Empfang wurde uns gewährt. Die Ordnung im Lehrsaal war gut und ein jeder Schüler schien bei der Sache zu sein. Etliche Hundert waren anwesend. Dankbar für den Besuch wurden wir vom Präsident entlassen.

Den nächsten Tag galt ein Besuch für Skutari. Es ist eine Vorstadt Kontantinopels und liegt auf der asiatischen Seite. Ihr Aussehen an Gebäude, Straßen und Reinlichkeit könnte besser sein. Der größte Teil der Bewohner sind Mohammedaner. Deswegen die Verhältnisse der Stadt. Wir kamen zum Grabhof. Dies ist der größte, den ich auf meiner Reise gesehen habe. Auf beiden Seiten der Straße lag er weit ausgedehnt. Ich frug den Führer, wie groß er sei; er konnt mir's nicht sagen. Ich schätzte ihn auf 100 Acker, er mag aber größer gewesen sein. Hier liegt Grab an Grab, in den Gängen stehen schlanke Cypressenbäume. Die Grabsteine sind einförmig, nur mit einem

gewissen Zeichen am Stein ist das männliche und weibliche Grab gekennzeichnet. Hier muß es unter balsamitischen Winden gut ruhen. Doch nur für die, die im Herrn entschlafen sind.

Wir kamen zu dem Tempel der heulenden Derwische. Es wurde uns erlaubt einzutreten. Als ich da eine Zeitlang zugehört und zugesehen hatte, sah ich, daß das eine ganz andere Regel und Methode ist Gott zu dienen. Wie sie ihre Hände empor heben, dann mit dem Körper sich niederwärts beugen auf die Seite hin und her schwenken, auf die Knie niederfallen, lärmedieren und heulen. Man kann dieses kaum vergleichen mit einem demütigen, stillen, einsamen, Gott gefälligen Lebenswandel. Es ist gut, daß Gott die Herzen prüfen kann, sonst käme er in Verlegenheit, um ein rechtes Gericht zu führen. Wenn sie müde werden von ihrem Tummeln, gehen sie hinaus, ruhen ein wenig, dann kommen sie wieder hinein und aufs frische gehts wieder los. Nach Schluß der Versammlung wurden noch Kinder eingesegnet im Alter von 6 bis 8 Jahren. Die Kinder wurden mit der Bauchseite auf den Boden gelegt, der Priester steht in der Hüftgegend auf den Körper und durch eine kurze Formel wird es Glied der Versammlung. Ich machte die Be-

obachtung, als ich durch die Stadt ging, das so viele Häuser aus Holz gebaut nicht gefärbt sind. Ich fragte den Führer, was die Veranlassung sei dazu. Er sagte, wenn Leute ihre Häuser färben, so gelten sie als reiche Leute, und dann müssen sie hohe Steuer bezahlen. Hingegen, wenn die Häuser nicht bestrichen sind, so gelten sie für arme Leute und behaupten, es sei billiger, die Bretter abfaulen zu lassen und dann mit neuen zu ersetzen, als färben. Die Leute suchen doch immer den Vorteil, wenn es schon nicht anständig ist.

Ein Besuch in der sogenannten Friedens-Kirche. Der Inhalt derselben entehrt den Namen, wenn man das darin enthaltene in Betrachtung zieht. Alle erdenkbaren Kriegswaffen von Alters her bis auf die mehr Modernen sind da ausgestellt; Nationalfahnen, Soldatenkleider und noch viele Gegenstände, die üblich waren in Kriegsführungen. Welch ein Kontrast zur Bibel. Auch die große Kette, womit der Mohammed die Schiffe über den Hügel hob und in seiner Vorratskammer niederließ. Das Museum in Namboul soll die schönsten und kostbarsten Särge der Welt besitzen. Der Sarg der letzt verstorbenen Pascha war mit Verzierung von allerlei köstlichen Steinen künstlich gehauen, mit Bildern und

Vorstellungen wohl versehen. Dies ist der schönste. Doch gab ich dem Grabmal des Alexander des Großen den Vorzug. Er war massiv aus einem Marmor gehauen. Auf der Seite hatte er Kriegs- und Jagdvorstellungen, wie das Reh ängstlich suchte zu entfliehen; alles ganz natürlich. 26 solche Kunstsärgen waren hier aufgestellt. Tabnit, der König von Sidon, hatte folgende Ueberschrift: Zerstört mich nicht, ich habe weder Geld noch Juwelen. Aber beides wurde gefunden beim Oeffnen des Sarges.

Eines Tages, als wir noch kurz vor der Mittagsmahlzeit in einen Fischladen eintraten, da sahen wir solch eine Menge Fischarten und Muscheln, daß Adam in Verlegenheit gekommen wäre um den richtigen Namen. Dazu war der Geruch so stark, das es den Appetit zum Mittagsmahl beinahe verdorben hätte.

Die Zeit kam, das ich mich sollte rasieren lassen. Der Führer zeigte mir eine Bude und bald befand ich mich in derselben. Durch Zeichensprache hatten wir uns bald verständigt. Ich hatte noch amerikanisches Geld bei mir. Ich wies ein zehn Cents Stück, wozu er befriedigend sein Haupt nickte. Während der Arbeit kam ihm warscheinlich der Gedanke, das ist ein Fremder, der kommt nicht wieder, ich

muß ihm sogleich auch die Geldbörse rasieren, und forderte dann zwanzig Cents. Ob wohl oder übel, ich zahlte und ging. Jetzt hatte ich ein glattes Gesicht und war bereit zur Weiterreise. Unser Ziel war

Sofia, Bulgarien.

Im Verlassen von Konstantinopel verließen wir auch den roten Fez — eine männliche Kopfbedeckung gemacht aus rotem Tuch wie ein Hut, aber ohne Rand. Den haben wir gesehen von Kairo an und ich bekam eine Abneigung zu ihnen, denn es stak doch manch mißtrauisches Gesicht unter ihnen. Als wir Konstantinopel verließen, fühlte des Führers Frau nicht wohl. Auf dem Zug ging ich zu ihr und fragte sie bezüglich ihres Befindens. O, ich fühle nicht gerade schlecht; wenn ich im Gasthof zu Sofia bin werde ich bald besser sein. Aber es stellte sich heraus, daß sie die Blattern hatte, und einige Tage nachdem wir Sofia verlassen hatten, ist sie dort gestorben und habe sie nie mehr gesehen. Sie war eine freundliche, zuvorkommende Frau, die Freude in unserer Gesellschaft wurde getrübt; zudem hatten wir die Besorgnis, wir möchten von ihrer Krankheit geerbt haben. Aber der Herr ließ uns gesund weiterziehen.

Sofia ist eine Stadt von 100,000 Einwohnern und die Hauptstadt von Bulgarien. Sofia ist schön gelegen und ist reichlich mit Lustgärten versehen. Ich war besonders in einem der ordnungsmäßig mit Baum- und Zierpflanzen angelegten und mit eleganten, Spaziergängen mit einladenden Ruhebänken versehenen Park interessiert. Besondere Bäume zogen meine Aufmerksamkeit auf sie. Ein Sykamor Baum, dessen besondere Form und Größe das Anschauen fesselte. Sein Stamm war ungefähr vier Fuß im Durchmesser und 15 Fuß bis zu den Aesten. Einer aus unserer Gesellschaft sagte, er könne durch Schritte genau sagen, wie weit die Aeste sich ausdehnen. Das Ergebnis war 120 Fuß im Durchmesser. Die Krone hatte die Form einer Pyramide. Unsere Wachholder hier werden höchstens 1½ Zoll dick und fünf bis sechs Fuß hoch. Dort sah ich einen, der acht Zoll dick und mindestens 25 Fuß hoch mit Beeren behangen. Der Königspalast ist aufs schönste umgeben mit Bäumen und Pflanzen, und ein Palisadenzaun ums Ganze. Diese Sicherheit genügt aber dem König nicht. An allen 4 Seiten steht beim Thor ein bewaffneter Soldat um ungebetene Eindringlinge fern zu halten.

An einer volksreichen Stelle waren zwei

Wände von 5 bis 6 Fuß hoch und 25 bis 30 Fuß lang aufgerichtet und mit Haken versehen um Ansichtskarten auszustellen. Da wurde einem die Wahl zur Qual, bis man glaubte, die schönsten gewählt zu haben. Im Museum sahen wir viel altertümliches. Besonders war da eine Druckerpresse, die noch vor Gutenbergs ihre Erscheinung gemacht haben soll. Sie war gänzlich aus Holz hergestellt. Sie war auf einem Gerüst von vier Stützen, die so gebrechlich waren, daß sie kaum mehr stehen konnten. Die Buchstaben waren von Holz, die untere Platte 2½ Fuß im Geviert; darauf wurden die Buchstaben gesetzt, was zu drucken war; dann mit Druckerschwärze bestrichen, dann das Papier oder was man hatte, um darauf zu drucken, darauf gelegt, dann mit einer Platte an einem Hebel befestigt, hinunter gedrückt, und so war der Satz schon fertig. Hier war ebenfalls eine Einrichtung, um die Butter zu erzeugen; Waschmaschinen, die so auf primitive Weise hergestellt waren, daß es einem unbegreiflich war, wie sie ihre Dienste geleistet haben. Unzweifelhaft hat man schon gedacht, welche Errungenschaft! Eins bedarf noch der Erwähnung. Als Bulgarien von einem Feinde bedroht war und die Lage gefährlich wurde, kam ein Witzkopf und gab ihnen den Rat, wenn

man hölzerne Kanonen machen würde und sie mit Pulver laden und abschießen, so würden sie durch den heftigen Puff und mächtige Rauchmasse in Schrecken versetzt werden. Und siehe, es war erfolgreich. Der Feind kam in solch eine Verwirrung und glaubte, da ist gewiß etwas nicht sauber, und nahmen die Flucht. Durch das Manöverieren und starken Ruck beim Entladen sind einige Speichen aus den zwei Rädern gerissen und steht als ein armseliges Geschöpf da.

An demselben Abend besuchten wir noch eine christliche Anstalt, wo wir aufs höflichste bewillkommt wurden, weil die englische Sprache hier verständlich war, kam man in ein heiteres Gespräch und woher und wohin wurde eifrig besprochen. Nach Schluß wurden wir noch mit Kuchen und Tee serviert. Dieses Verein nahm sich der kranken Frau an, nachdem wir fort waren, und begruben sie auch, nachdem sie gestorben war. Denn bei dieser Gelegenheit waren wir in Italien und er selbst konnte dem Begräbnis seiner Frau nicht beiwohnen. Traurig!

Unser nächstes Ziel war **Belgrad, Serbien.** Traurig verließen wir Bulgarien. Unsere Reise ging durch schöne Gegenden und fruchtbare Landschaften. Auf einer Station machten wir

auf kurze Zeit halt. Es schien, als ob ein Fest gefeiert würde durch die Anwesenheit einer Menge Menschen. Einige Mädchen stunden an einem Palisadenzaun in voll verzierter Kleidung. Möglicherweise haben sie Propaganda gemacht auf eine Ehehälfte. Glücklich kamen wir am Abend in Belgrad an und wurden einquartiert. Die Stadt hat 80,000 Einwohner, und ist die Hauptstadt. Sie liegt an der Donau (Danube River) an einem Hügel hinauf. Der Geschäftsteil der Stadt ist gut gebaut, wohl versehen mit Warenläden, Museum, Speisesälen und Lustgärten. Ein reges Volk sind sie. Weil Deutsch hatte ich eine Unterhaltung mit dem Gastwirt bezüglich der Verhältnisse des türkisch balkonischen Krieges. Wir fühlten die Lage noch gut. Der Handel ist gelähmt, das Geld ist rar, viele der jungen Kräfte sind weg, die Straßen sind schlecht, der Ackerbau leidet Not. Doch sagte er, es fängt an sich zu bessern. Nahe am Bahnhof sah ich den größten Haufen aufgeschichteten Brennholz den ich jemals gesehen hatte. Er mag an Stellen 25 bis 30 Fuß hoch sein und hatte auch einen großen Umfang. Hunderte von Klaftern waren da aufgestoppelt. Das Holz war auf 4 Fuß Länge geschnitten und 6 Fuß Länge und 6 Fuß Höhe machte ein Klafter, welches zu 5

bis 6 Taler verkauft wurde. Wir gingen auf der Brücke hinüber und wollten unsere Füße auf hungarischen Boden stellen, aber das wurde uns nicht erlaubt. Als wir zurück kamen, wurden wir schon verkannt und der Führer hatte etwas Mühe zu einem Verständnis.

Unser Aufenthalt in Belgrad kam zu Ende. Wir bestiegen den Zug und gingen durch Oestreich. Die Gegend schien fruchtbar zu sein; Wald mit hohen Bäumen, Kornfeldern, Herden von Vieh und Schweinen, sogar noch ein Stück Rigelfenz gerade wie die unsrigen. Dieses heimelte einem an.

So wechselte es ab, bis wir nach Fiume kamen. Hier hatten wir kein Aufenthalt, wir bestiegen sofort ein Schiff auf dem Adriatischen Meer und schifften hinüber nach

Venedig, Italien.

Venedig ist eine Stadt von 160,000 Einwohnern, und ist am und im Wasser gebaut. Unser Schiff kam bis an die Furt. Wir stiegen aus und einige Treppen hinauf und sogleich waren wir vor der Tür zum Gasthof. Nach einem kräftigen Mahl gingen wir nur eine kurze Strecke, dann kamen wir auf einen offenen Platz, St. Markus, der hergestellt ist zum Vergnügen der Stadt Bewohner. Um diesen Platz

herum sind verschiedene Lokale; Speise-, Trank- und Spielhallen, allerlei Warenlager und Fabriken. Ich trat da in eine ein und kaufte einen blauen Strauß, der hatte das Ansehen, als wäre er von Pferdehaar gemacht, biegsam und glatt, und dieser Strauß war aus gesponnenem Glas gemacht. Ich sah es fabrizieren und nur mit einer einfachen Maschine. Nur die wenigen konnten es erraten, die ihn sahen, aus was er gemacht ist.

Zunächst war ein großes Gebäude, das jetzt für Gottesdienst gebraucht und jetzt einer Reperatur unterzogen wird. Das Erdgeschoß hatte das Bedenkliche für den Besucher, daß da ein großer Raum war, der als Gerichts-Halle gedient haben soll. Nebenan war eine festvermauerte Zelle zur Aufnahme von Gefangenen und verurteilten Menschen. Nicht weit davon war die Hinrichtungshalle, wo das Schwert, die Guillotine und der Strang ihren Dienst taten. Oben war ein Turm mit der Einrichtung bestehend aus einem Mannsbild mit einem eisernen Hammer, der die Mittagsstunde mit zwölf Streichen an der Glocke einläutete, und den zwölf Aposteln die an einer Oeffnung vorbei marschierten.

Noch in ein besonderes Zimmer traten wir, das besonders bestimmt war für Gemälde und

dieselben in ihrer Vollkommenheit enthielt. Da war aber eins, das all die anderen an Größe übertraf. Der Maler war Tintoretta und das Gemälde trug den Namen „Paradies". Es war 70 Fuß lang und 25 Fuß breit und soll das größte Gemälde in der Welt sein. Es stellte die ersten Eltern in ihrer Unschuld dar. Allerlei Tiere waren um sie her. Der blutdürstige Löwe stand neben Adam wie mit Lammesnatur. Seen mit üppigem Baumwuchs mit den besten und schönsten Früchten behangen zierten die Ufer. Vögel in Scharen flogen über ihre Häupter hinweg, um im nahen Wald die aufgehende Sonne zu begrüßen mit ihrem Gesang. In welchem Lebensjahr der Maler angefangen hat, da schweigt die Geschichte, aber in seinem 80. Lebensjahr hat er das Gemälde vollendet.

Nicht weit davon war das Parlaments-Gebäude, von welchem ich dasselbe zu sagen habe, was ich früher über solche Gebäude geäußert habe; es ist ein „Prachtbau". Sie hatten soeben eine Ratsversammlung im Saal und viele Menschen waren anwesend. Wir stiegen auf die Galerie und hörten zu aber wir waren's bald müde, denn wir verstunden ihre Sprache nicht.

Ein bemerkenswerter Gegenstand im St.

Markus Platz ist der Tauben Turm. Der ist eine wahre Heimstätte für sie und Hunderte haben da ihre Wohnung. Dazu sind sie zahm. Erbsen, Weizen, Korn steht da in Bereitschaft, ein jeder Reisende kauft dafür ein paar Pfennig Getreide und streut es hin, wobei die Tauben in Scharen daher fliegen, um es aufzupicken. Mann muß mit Sorgfalt vorwärts gehen, um sie nicht mit Füßen zu treten. Diese sind auch die einzigen lebenden Tiere in Venedig. Kein Pferd, Esel, Schaf, Kuh oder Schwein ist in der Stadt. Die Straßen sind mit wenigen Ausnahmen Wasserkanäle. Die Häuser stehen im Wasser und das Kanu nimmt die Stelle von Straßenbahn, Autos und Kutschen ein, und der Handelsverkehr ist lebhaft. Wir gingen eines Tages über eine lange Brücke, die eine Meerenge überspannte. Da waren auf beiden Seiten allerlei Warenladen anberaumt und alles mögliche war da feil geboten, und wie ein Zauber wirkte es ein freundliches Gesicht hervor, wenn man sich Dinge anschaute, wobei sie glaubten, man würde etwas kaufen. Ich habe mir auch einige Kleinigkeiten gesichert.

Am Abend ging ich wieder mit einem Kamerad auf den St. Markus Platz. Wir setzten uns an einen kleinen Tisch. Mein Freund befahl etwas ähnliches wie Eisrahm zu bringen.

Es schmeckte gut und während wir aßen, machten wir Beobachtungen. Wie war da ein fröhliches Scherzen, Lachen, Singen und Spielen! Nichts als lauter Jubel und Freude begeisterte das Volk, jedoch friedlich. Ich bemerkte keine rohe Ausgelassenheit, weder mit Worten oder Taten. Weil das Sehenswürdige zusammen gedrängt war, so ist der Aufenhalt nur kurz. Wir stiegen in ein Boot und im Zickzak ging es durch die Kanäle bis wir zum Bahnhof kamen.

In Bologna mußten wir Zug wechseln. Da genügend Zeit war, so nahmen wir unser Mittagsmahl ein. Da hatten wir durstigen Prohibizionisten eine Probe zu bestehen. Ueber hundert Flaschen Wein und Distilirten mit verlockenden Etiquetten waren aufgestellt. Doch es blieb beim Schauen. Glänzend haben wir die Probe bestanden, nüchtern und mit gutem Gewissen kamen wir nach

Florenz.

Florenz ist eine Stadt im Mittelpunkt von Italien mit einer Bevölkerung von 233,000. Ihre Lage entspricht ihrer Größe. Alles was zum Wohl, Entwicklung, Fortschritt und Bequemlichkeit beiträgt, ist vorhanden. Ein aufgelebter Geist und tiefe Einblicke in die Malerkunst wird man gewahr, wenn man in den

Bildersaal eintritt. Die Leistungsfähigkeit im Malen von Bildern ist zum Bewundern. Wir sahen einige, die an der Arbeit waren, wie geschickt und richtig sie mit Pinsel und Farbe umgehen. Sie haben einen Ab- oder Umriß von dem, was sie zu malen haben, vor sich und unverwandt geht das Auge von einem zum anderen. Und wenn schon ein Beobachter hinzutritt, das Auge wird nicht abgewandt. Ununterbrochen fährt er fort in seiner Arbeit. Die Körperbeschaffenheit eines Menschen ist der Hauptgegenstand ihrer Arbeit, jedoch zeichnen sie mit Vorliebe Gebäude und Ortschaften. Als wir dem Saal entlang gingen, blieb einer von meinen Gefährten vor einem Bild stehen und sagte, diesen kenne ich; von dem habe ich ein Buch gelesen, das mit seinem Bild versehen war. Er soll einer der weisesten Männer gewesen sein zu seiner Zeit. Das Gesicht war etwas breit, die Nase tiefliegend, die Stirn hoch, und ein kluges Auge.

Wir erhielten Eintritt in eine der schönsten katholischen Kirchen in Florenz. An köstlichen Bildern und Schnitzwerk belegt mit Gold und Edelsteinen fehlte es nicht. Aber zwei zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Eines auf einer Seite, das andere auf der anderen Seite oben an der Wand. Das eine stellte die Dreieinigkeit

Gottes mit Weglassung des Heiligen Geistes dar. Gott der Vater in der Mitte, Maria die Mutter Jesu zu seiner Rechten und Jesus zur Linken. Ich schaute das Bald eine Zeitlang an, dann wandte ich mich ab mit Entrüstung und dachte, welch eine Verkehrtheit. Das andere war eine Darstellung vom jüngsten Gericht. Da kamen die im Herrn Entschlafenen aus den Gräbern und stiegen aus dem Meer mit fröhlichem Angesicht ihre Hände empor hebend den Heiland zu begrüßen, während die Gottlosen mit Furcht und verzehrtem Angesicht in die Hölle fuhren. Tiefes Nachdenken verursachte das im Gemüt. Ein Philosoph sagte, wenn alle Bilder und Gemälde in der ganzen Welt mit Ausnahme derjenigen von Florenz zerstört würden, Florenz hätte genug, um sie einigermaßen wieder zu erstatten. Also eine Stadt von Bildern.

Wir kamen an einen offenen Raum, wo der Führer Halt machte und wies uns hin auf eine messingene Platte, die am Boden befestigt war und sagte hier ist der Ort, wo Savanarola gehängt und verbrannt wurde im Jahr 1498.

Es wurde uns noch vergönnt in Savanarolas Zimmer einzutreten, wo noch sein Stuhl und Tisch, woran er gearbeitet hat, und Bett in

demselben Zustand wie er es verlassen hat. Nebenbei noch einige angebrannte Stücke Holz, um anzuzeigen, wie sein Körper vernichtet wurde.

Wir kamen noch in eine Kunst Werkstatt, wo alles mögliche, man möchte beinahe sagen unmögliche, hergestellt wurde. Wir sahen einen Tisch, der mit allen erhaltbaren köstlichsten Steinen und Holz eingelegt war; dessen Vollendung erforderte die Arbeit von 22 Mann in 25 Jahren.

Unser Gemüt ist voll von den Kunstwerken und so werden wir weiter ziehen. Der nächste Ort ist

Pisa, Italien.

Pisa hat 65,000 Einwohner. Ihre Lage ist den übrigen Städten Italiens gleich. Ich habe hier zwei Gegenstände anzuregen. Erstens der schiefe Turm. Er ist rund und ungefähr 20 Fuß im Durchmesser und bei 200 Fuß hoch. Er ist mit behauenen Steinen aufgeführt. Inwendig geht eine Wendeltreppe bis oben hinauf, wo ein Glockenspiel angebracht ist. Es wurde geläutet, während wir oben waren. Der Ton machte unsere Ohren klingen. Als wir hinab kamen besahen wir, was wohl die Ur-

sache sein mag, warum er so schief steht. Es schien auf der einen Seite als ob das Fundament etwas gesunken sei. Dann dachten wir, ob er vielleicht absichtlich so gebaut wurde, um der Welt etwas neues zu zeigen, sei es wie es wolle, wir waren oben und er hielt stand. In einer Kirche oben an der Diehle ist ein Gegenstand ähnlich einer Flagge, nicht groß, das bewegt sich immer hin und her, und niemand weiß die Ursache dieser Bewegung. So viel von Pisa. Das nächste Ziel hatte einen längeren Aufenhalt. Es ist

Rom.

Wer weiß nicht von Rom zu erzählen? Doch der der dort gewesen ist, vielleicht etwas mehr. Rom, die Hauptstadt Italiens und der Sitz des Pabstes für viele Jahrhunderte, hat über eine halbe Million Einwohner. Rom wurde schon einige Jahrhundert vor Christo gegründet, und somit eine ältere Stadt. Als das vorletzte Weltreich anfing an Macht und Herrschaft zu verlieren und Rom immer mehr Siege feierte über andere Völker, so erhob es sich zu einem Weltreich, wodurch Rom die größte Anstrengung machte, um sie als solche aufzubauen. Ungeheure Summen Geld flossen ihr zu durch ihre Untertanen, wobei sie vermögend wurden

köstliche Paläste zu bauen. Doch wie sind die Verhältnisse heut? Wenn Rom schon noch eines der köstlichsten Gebäude der Welt aufzuweisen hat, so hat sie heute als Weltreich die Höhe schon längst überstiegen und ist anderen Reichen nicht mehr ebenbürtig. Der Pabst als vormaliger Welt Herrscher ist jetzt beschränkt.

Das Koliseum in Rom.
Coliseum in Rome

Aber wer weiß, was aus seiner Herrschaft in Zukunft werden wird? Doch ich muß Umschau halten, wenn ich etwas von Rom sehen will. Ich wurde bald gewahr, daß sie eine alte Stadt ist, indem den nagende Zahn der Zeit merklich sichtbar ist, indem da Gebäude sind, die in den

Zustand einer Ruine angekommen sind.

Wir nehmen zuerst in Betrachtung den kolossalen Bau des Koliseums. Der Bau war in runder Form und war 575 Fuß im Durchmesser und hatte eine entsprechende Höhe. Das Baumaterial war Stein. Inwendig gingen die Sitze treppenweise hinauf und ganz rings herum, und hat Sitzraum für 50,000 Personen. In der Mitte war ein offener Raum von 250 bei 175 Fuß; ringsum war eine hohe, eiserne Gitterfenz zugeschlossen. In diesem Raum wurden die üblichen Gladiatoren-Spiele vorgeführt, auch Zwiekämpfe und Wettlaufen fanden hier statt, wobei der Sieger von den Zuschauern mit einem Beifallsruf beehrt wurde. In dieser Stelle soll Pipin der kurze im Kampf mit einem Stier und einem Löwen mit einem Schwert beiden das Haupt abgeschlagen und dadurch ein Königreich erworben haben. Von diesem Raum führte ein Gang zu dem Eingang der Höhle, wo Löwen ihre Heimat hatten. Wenn dann eine Anzahl Menschen (hauptsächlich Christen) die zum Tode verurteilt waren, hingerichtet werden sollten, führte man sie in diesen offenen Raum hinein, dann öffnete man die Tür zu den Löwen und bald waren die zum Tode Verurteilten in Stücke verrissen, wobei die Zuschauer in Jubel ausbrachen. Ein steinhartes, ver-

stocktes Herz müssen die Zuschauer gehabt haben. Zwischen dem Raum und dem Sitzraum waren eiserne Pfosten aufgeführt, die galten für besondere Verbrecher, die wurden darauf angebunden, mit Oel übergossen, dann angezündet und dienten zur nächtlichen Beleuchtung. Wenn heute solch eine Hinrichtung über die Christenbekenner ergehen würde, würden sie alle standhaft sein? Diese geschilderte Einrichtung ist heute im Verfall, aber noch deutlich erkennbar. Ein Besuch, wo Paulus eingekerkert war, hat auch sein Bedenken. Das Zimmer war geräumig, aber nieder und war schlecht beleuchtet, welches ihn wahrscheinlich hinderte am Schreiben bei dunklen Tagen. Ein Tisch und etliche Stühle waren die einzigen Möbel. Lange, lange Stunden mag er dort zugebracht haben. Trotzdem war er freudig im Herrn. In einer dunklen Ecke war eine Tür angebracht worüber unser Führer berichtete, daß hier mancher Verbrecher hinausspediert wurde und weiß Gott, wo er hin kam. Der Führer las dann noch 2. Kor. 5, wo Paulus von seinem Abschied schrieb. Weil wir noch ein wundes Herz hatten von dem Absterben unserer teuren Reisegefährtin, so wurden wir zu Tränen gerührt.

Nächst besuchten wir den Titus Bogen, ein

Andenken von Titus, als er Jerusalem eingenommen, die Stadt samt dem Tempel in eine Ruine verwandelt hat, nebst eine Anzahl Juden nach Rom geführt. Da mag sein Herz siegestrunken gewesen sein, und gedacht haben: „Ich habe das durch meine Klugheit und Vorsicht zuwege gebracht". Wie da sein Ehrgeiz noch recht erhoben wurde, nachdem er als Sieger unter diesem Siegesdenkmal in Rom einziehen konnte. Aber wo ist seine Ehre und sein Ruhm heute? Ein im Zerfall begriffenes Denkmal steht da als kalter Zeuge. So geht die Herrlichkeit der Menschen dahin. Sie waren und sind nicht mehr.

Ein ungeahntes Meisterwerk von Menschensinn, Arbeitkunst und Mittel legt die St. Peters Kirche ab. Sie ist unstreitbar die größte Kirche in der Welt. Ihre Länge ist 650 Fuß und ihre Breite dem entsprechend. Zwei Reihen von Säulen durchziehen die Kirche der Länge nach. Die Größe derselben ist nach meinem Erachten 15 Fuß im Durchmesser und rangen bis an die Diele hinauf, wohl 50 Fuß hoch, wo dann oben die gewölkte Diele ruht auf diesen Säulen. Die Diele ist mit schimmerndem Gold überzogen. Die Säulen waren in zickzackeckiger Form aufgeführt. Der päpstliche Thron steigt hoch empor. Die Beschaf-

fenheit desselben soll sich jeder Leser im Bild entwerfen, das zum übrigen in der Kirche paßt. Eine Anzahl Standbilder entlang den Wänden waren aufgeführt. An Gold und künstlichen Schnitzwerken fehlt es nicht, wo es passend konnte angebracht werden. Mit Ausnahme an der Seite nahe beim Thron waren keine Bänke darin. Wie ich verstehe, wird diese nur gebraucht bei großen Festtagen oder beim Einsetzen eines Papstes. Der große Dom ist mit Standbildern und künstlich gehauenen Steinen verziert und ragt hoch über die nebenstehenden Gebäude empor. Der äußere Vorhof ist zweimal so lang wie die Kirche breit und läuft von der Kirche aus im Zierkel herum, läßt aber noch eine große Oeffnung, wo die Leute eintreten, und ist mit Seitengängen aufgeführt. In der Mitte steht ein Denkmal mit einem goldenen Kreuz auf der Spitze und auf beiden Seiten sind künstliche Springbrunnen angebracht. Der ganze Platz der Kirche mit Vorhof deckt 932,000 Quadratfuß und die Kirche allein kostete 65,000,000 Taler. Nebenan ist der Vatikan, dem es an Größe und Ausdehnung nicht fehlt. Dieser Palast enthält 20 Höfe und 1100 Zimmer. Darin kann der Papst beinahe 3 Jahre jeden Tag in einem anderen Zimmer zubringen. Es wurde uns

nicht gewährt, dem Papst seine Füße zu küssen, weil wir Protestanten waren. Zudem hatten wir kein besonderes Verlangen darnach. Dieser Palast ist des Papstes Bewegungskreis. Selten kommt er heraus. Seine Bedienten bestehen aus Kardinälen und hochstehenden Beamten, die ihm beistehen in der Leitung seiner Kirche. Somit ist er in einem Sinn ein Gefangener in seinem Palast. Ich hingegen ziehe mir vor in dem Vatikan des Weltalls mich zu bewegen. Auch die Pilatus Treppe, wo Luther soll auf den Knien hinauf gestiegen ein, besahen wir. Etliche von unserer Gesellschaft wollten die Probe auch ausführen, aber nur einzelnen gelang es, oben anzukommen.

Ein denkwürdiger Ort sind die Katakomben. Sie sind außerhalb der Stadt gelegen. Wir kamen an einem geringen Gebäude an, wo auf einem Tisch Andenken feil geboten wurden. Mich interessierte das nicht besonders, weil ich schon wohl versehen war. Aber bald sollten wir eines anderen belehrt werden. Ein jedliches von uns erhielt eine brennende Kerze und bald ging es eine Treppe unterirdisch hinunter, weiß nicht wie tief. Unten angekommen gingen wir in einen Gang hinein, der sehr abwechselnd war in seiner Form. Man kam an Stellen, wo er eng, dann wieder, wo er nie-

drig war, daß man gebückt hindurch ging. Dann auf und nieder, dann an Stellen, wo er breit war, wo Nischen in den Felsen gehauen und Särge darauf stunden, und so ging es abwechselnd, bis wir in den offenen Raum anlangten, wo die verfolgten Christen ihre Versammlungen unter Furcht, entdeckt zu werden, abhielten, wo ohne unsere Lichter es stockfinster wäre. Keine Bänke zum Sitzen, waren da, keine Kanzel für den Prediger, viel weniger ein Piano zum Leiten des Gesangs, und gerade zu kalt, daß es einem schauderte. Was mag wohl die Veranlassung gewesen sein, unter solchen Umständen sich dort zu versammlen? Es war der Hunger und Durst nach Gottes Wort und ein ernstes Bestreben, ihr Seelenheil zu schaffen mit Furcht und Zittern. Was würde unter solchen Umständen die gemächliche Christenheit getan haben, denen heute ein zugemachter Auto, der vor Unwetter schützt, und denen eine warme bequeme Kirche ihnen winkt, und die beim Unwetter nicht zu bewegen sind ihre Füße in Gottes Haus in setzen. „Warum?" Weil sie zu satt sind. Als wir diese Höhle verließen, fühlten wir dankbar für die Verhältnisse, worin wir uns befinden. Wer diese großen Vorrechte mißbraucht, wird einst große Verantwortung dafür haben.

Das Viktor Emanuel Denkmal ist das größte, das ich gesehen habe auf meiner Reise, und hat $5,000,000 Taler gekostet. In der Mitte steht auf hohem Sockel ein mutiges mit Gold überzogenes Pferd, auf welchem er in Herrscher-Gestalt sitzt. Neben an fließen helle Wasser-Quellen, dabei sind noch Gebäulichkeiten, die Gegenstände enthalten, die des Königs-Lieblingswesen gewesen sind.

Noch viele Sehenswürdigkeiten sind in Rom, aber unsere Zeit ging zur Neige. Italien, das Land der Sonne und Wonne, zeigt aber nicht dasselbe Verhältnis unter allen Schichten von Menschen. Eines Tages kam ich in Unterredung (sie war Englisch) mit einer Frau, die die Uebersicht über eine Anzahl Schlafzimmer hat, bezüglich ihres Lohns und Verhältnis. Sie sagte mir, sie bekomme 3 Taler den Monat. Aus diesem habe sie sich zu bekleiden und wenn irgend etwas aus ihren Zimmer, die ihr anvertraut sind, veruntreut wird, so müsse sie es wieder erstatten, und so ist oft am Ende des Jahres wenig oder nichts übrig. Ich fragte sie, was dann, wenn Sie arbeitsunfähig werde? Dann muß ich betteln gehn. Die Zeit war auf und mit nicht geringen Eindrücken verließen wir Rom und unser nächstes Ziel war

Genua, Italien.

Genua hat 272,000 Einwohner. Auf der Fahrt dorthin gingen wir durch 64 Tunnel. Täler und Hügel schienen fruchtbar zu sein. Bemerkenswert ist das Geburtshaus von Chr. Columbus. Es ist nur ein gewöhnliches Haus von Backsteinen erbaut und hat grüne Fensterläden. Ein Schild ist außen an der Wand, bezeichnet seinen vollen Namen und Datum seiner Geburt. Genua soll der größte Grabhof haben in Italien. Millionäre haben auf einem angelegenen Teil ihre Totengruft und stehen eine ganze Anzahl dort. Diese konnte man nur von außen sehen. Dann ist ein langes Gebäude aufgeführt mit einem Gang von 20 Fuß breit. Hier unter dem Gang liegt Sarg neben Sarg, und oben ist ein eiserner oder messingener Deckel mit der Inschrift des Verstorbenen. Darüber läuft man hinweg. An einer Stelle war ein Deckel aufgehoben. Wir schauten hinein. Das Grab war leer. Auf der Seite hoch oben waren Gesimse angebracht und diese sind beinahe ganz angefüllt mit Särgen. Diese Stätte galt für wohlhabende Leute. Nahe dabei war noch ein großer Grabhof, wo in die Erde begraben wurde. Ein mittelmäßig großer Grabstein bezeichnete das Grab. Dieser Ort war für ärmere Leute. Nicht weit

davon war ein großes Gebäude dazu bestimmt, wenn Leute ihre Leiche verbrannt haben wollten. Die Einrichtung, dasselbe auszuführen ist ein großer Ofen aus Stein und Eisen hergestellt. Dann ist ein eiserner Karren, der auf Schienen in diesen Ofen hineinläuft. Auf diesen Karren wird die Leiche gelegt und verbrannt. Daneben ist ein großes Zimmer, wo eine Masse von Gesimsen angebracht waren und auf diesen stehen tausende von Urnen, die die Asche enthält von einer Leiche mit dem Namen derselben darauf. Einige waren dekoriert zur Ehre des Verstorbenen. Ein Gebäude mit schwarz und weiß gestreiftem Marmor war unserm Zutritt offen, worin der Sage nach Johannes der Täufer in einem Sarg aufbewahrt ist, und ein Gemälde zeigt die Art seiner Hinrichtung. Unsere mitreisenden Weiber durften nicht eintreten, weil ein Weib die Veranlassung gab zu seiner Hinrichtung. Columbus Denkmal bezeugt durch seine Standbilder die volle Steinhauerkunst.

Milan, Italien,

war unser nächster Anhalt. Nachdem wir 44 Tunnel, der längste 5 Meilen lang, durchgefahren sind, kamen wir wohlerhalten in Milan, einer Stadt von über einer halben Millionen. Woll-

te man hier ins Einzelne eingehen, so wie Paläste, Museum, Kirchen, Warenlager, Monumente, Standbilder, so würde es dieselbe sein, die man von anderen Städten gelesen hat. Zwei Gebäude will ich hervorziehen. Erstens ist noch eine Kirche, und das darin Gesehene übertraf alles in Größe bis dahin Beobachtete. Es war eine Orgel. Wie viele Register und Pfeifen sie hatte, ist mir entfallen, aber die Größe der großen Pfeifen sind mir noch frisch im Gedächtnis. Das Maß der Größe mußte durch Ueberschlag gemacht werden, und dann möchte ich geirrt haben, aber ich glaube, nicht viel, denn ich schaute sie genau an. Der Durchmesser 20 Zoll, die Höhe bis 45 Fuß. Gerne hätte ich sie gehört. Die Kathedrale ist ein Meisterwerk in ihrer Art. Schon die Größe, 500 Fuß lang und 250 Fuß breit, ist auffallend, mit ihrer Höhe von 155 Fuß. Die vielen kleinen Türme und kunstvoll ausgehauenen Steine, die mit großer Vorsicht aufgestellt, um die schönste Darstellung zu erlangen; dazu der große Turm an der Front steht dem übrigen nichts nach in seiner Bauart. Wir gingen auf einer Wandeltreppe 450 Tritte hinauf bis auf das Verdeck des Turms. Hier gewährte es eine interessante Aussicht über die ganze Stadt und Umgegend, ja man glaubte schon in weiter

Ferne einen dunklen Schatten der Schweizeralpen zu sehen. 52 Säulen tragen die Diele in der Hauptabteilung. An der heiteren Wand ist das letzte Abendmahl vom Heiland und seinen Jüngern in Lebensgröße dargestellt. Dieses Bild ist auch ein Meisterstück der Malerkunst. Der Künstler hat es trefflich ausgeführt und deutlich sind die Gesichtszüge. Finster und verräterisch sind die Blicke Judas, während Johannes Augen leuchten von Liebe. An der Längenseite sind zwei kolossale Fenster mit buntem Glas. Auf dem einen sind 92 Lebens- und Wundereignisse von Jesu dargestellt. Auf dem anderen ebensoviel aus dem Alten Testament. Berichtengemäß soll Milan die reinste und die beste Ordnung haben in ganz Italien. Von Milan ging es dem Zentralpunkt von Europas Vergnügungs- und Bewunderungsobjekt, dem viel besungenen, beliebten und lieb gewordenen

Schweizerland

zu. Bis dahin sind wir durch 253 Tunnel gefahren. Und den längsten sind wir im Begriff zu durchführen, den 12 Meilen langen Simplon Tunnel. In der Mitte ist die Grenzlinie zwischen Italien und der Schweiz. Hier ist eine Seitenbahn angebracht, so daß beide Richtung

laufende Züge vorbei können. Hier wurde ein Imbiß genommen und dann ging's gestärkt ins Schweizerland hinein. Das Ziel war

Interlacken.

Mit Wohlgefallen betrachteten wir die Alpen, als sie jetzt vor uns so majestätisch und schön da stunden, einige mit Wald bedeckt bis an die Spitze, andere mit Sennhütten und einer Anzahl Kühe; wieder solche, die eine weiße Kappe tragen das ganze Jahr. Dann die krystallhellen wasser Bäche, die von den Bergen herab stürzen und gleichfalls wie ein Silberfaden sich durch die Klüfte winden, bis sie in die Seen einlaufen. Auch die Täler sind anziehend mit ihren schönen Dörfern, Matten und Viehweiden, wobei die Kühe ein Glockenspiel mit sich führen beim Genießen des saftigen Grases. Wer will leugnen, daß bei solchen Anschauungen das Schweizerland nicht Vergnügen erregt? Sobald wir im Gasthof einquartiert waren, machte ich mich auf die Suche, ein Barbier zu finden; denn meine Haare sind lang gewachsen während dieser Reise, und ich wollte meinen Kopf nicht einem anvertrauen, mit dem ich nicht reden konnte. Ein heiteres Schwyzerdütsch war die Unterhaltung. Ich mußte aber eilen, denn es war Zeit zum Abendbrot. Nach der

Mahlzeit ging ich wider in die Stadt hinauf und allerwärts fand ich reichlich Unterhaltung und die Schweizer Sprache ging ganz geläufig.

Eine Bernerin.
Swiss Style in Canton Bern

Wir nahmen eine Schiffahrt auf dem Brienzer See, wo wir dem Gießbach vorbei gingen. Der kommt rauschend und tobend vom Berg hinunter und ergießt sich in den See. Ergötzend

war die Ansicht der Berge entlang dem Ufer. Interlackens Industrie besteht hauptsächlich aus Schnitz- und Bilder-Werkstätten, die anziehend sind für Reisende zu Andenken. Denn wer kommt nach der Schweiz und geht nicht nach Interlacken, dem Ort des Auflebens? Den nächsten Morgen soll der Jungfrau ein Besuch abgestattet werden. Wir bestiegen die Zahnradbahn. Aufwärts gings Lauterbrunnen zu, ohne aufzuhalten ging es immer aufwärts wo wir an eine Station ankamen, da stiegen wir aus und gingen eine Strecke zu Fuß. Bald kam uns der Staubbach zu Gesicht. Dieser stürzt sich beinahe 1,000 Fuß in einem Satz bis er schließlich zu Staub und Nebel aufgelöst ist. Unten angekommen sammelt er sich wieder zu einem Bächlein und fließt ruhig weiter, als wäre ihm nichts besonderes widerfahren. Auf einer Treppe hinter dem Staubbach konnten wir einige hundert Fuß hinaufsteigen und von da hatten wir eine klare Ansicht über die Gegend. Wir hielten an im Wandern, wo wir jetzt über 4,000 Fuß in der Höhe waren. Noch 1,000 Fuß ging es höher, da trafen wir Schnee auf beiden Seiten der Bahn bis an die Höhe zu den Fenstern und alles Wachstum verschwand. Scheidegg war die Station, wo wir das Mittagsmahl hielten. Nach der Mahl-

zeit gingen wir hinaus und bewarfen uns nach Knabenweise mit Schneeball. Wir stunden dann in einen Schneehaufen und ließen uns photographieren. Wir bestiegen den Zug und 6000 Fuß gings höher bis zum Engegletscher. Hier war der Höhepunkt erreicht, wir wollten dann auf dem Gletscher spazieren gehn. Ich fand bald aus, daß meine Schuhe nicht geeignet waren, somit ging ich zur Station zurück. Nicht lange fing es an zu schneien und war kalt. Ich fror trotzdem ich meinen Ueberzieher an hatte, und das war am 6. Juni. Wir wollten Ausschau halten mit unseren Ferngläsern, aber wir konnten nichts sehen, das Wetter war zu trübe. Langsam und sicher gings den Weg wieder zurück mit Schneefall begleitet. Als wir am Gasthof ankommen, lag der Staub auf der Straße. Am Morgen lag der Schnee bis ins Tal hinunter. Interlackens Schönheit und Reiz war gesehen und

Luzern

war der nächste Anhalt. Durch romantische Gegenden abwechselnd begleitete uns über Berg und Tal, Dörfer und Seen, auf unsrer Fahrt, bis nach Luzern. Morgen war Sonntag. Wir hatten das Glück, eine Kirche zu erhalten, wo einer von unseren Predigern in der englischen

Sprache über Jesaias 6 eine kernhafte Ansprache hielt. Im Nachmittag hatten wir das Vorrecht einem Sängerfest beizuwohnen, wo auch Musik reichlich vertreten war. Am Schluß

Der Milchbub mit der Bränte.
Swiss Herdsman

des Festes wurden wir überrascht mit Musik unser Nationallied zu hören. Wie erhoben sich da unsere Gemüter! Wahrscheinlich hatten sie die Kunde, wer unter ihnen weilt. Ich ging zum Leiter und bedankte mich freundlich und gab ihm einen Franken als des Wohlwollens.

Ich möchte gerade hier erwähnen, daß in einer Stadt in Italien in einem Gasthof, als wir die ganze Gesellschaft an einem Tisch waren, da spielten ein Quartet unser Nationallied. Ihnen zu Ehren standen wir alle auf. Durch ihr freundliches Zuvorkommen wollte ich mich bei ihnen bedanken, aber da kam ich schlecht an. Sie verstunden weder Deutsch noch Englisch, so mußte ich es durch einige Handbewegung bewenden lassen.

Am Morgen bestiegen wir ein Schiff auf dem Vierwaldstätter-See. Das Wetter war trüb, und regnerisch. Trotzdem erfreuten wir uns an der Zierde des Sees, bestehend aus Dörfern, Wald und Wiesen, mit Kühen besetzt, Wein- Obst, und Gemüse-Gärten im schönsten Grün. Reizender wurde die Ansicht, als der Hüttenknecht mit der Milchbränte auf dem Rücken jodelnd, daß es weithin erschallte, vom Berg herab der Käserhütte zuging. Die Tellsplatte zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, wo Tell den verhängnisvollen Sprung machte vom Boot, als Geßler ihn ins Gefängnis führen wollte. Ich sah einen dieser Kerker auf einem Berg, dessen Mauer war 8 Fuß dick, und wer einmal darin war, der hatte genügend Zeit über sein Schicksal nachzudenken. Die Tellskapelle war auch ein Gegenstand der Bewunderung, besonders mit

der Geschichte, die mit ihr verbunden ist. Weiterhin waren die Szenerien mit Vergnügen betrachtet bis wir hinüber kamen nach Flüellen. Hier stiegen wir aus und gönnten dem Körper eine Labung, dann gingen wir wieder zurück die Gegenstände noch einmal genau betrachtend. Wir hatten das Vorrecht einen Abend einem Quartet beizuwohnen, die in Schweizertracht die wohlklingenden Volkslieder mit Jodler begleitet von Stapel ließen. Unsere Zeit war auf in Luzern. Wir gingen Basel zu, wo der Führer die nötige Vorkehrung traf, um auf Deutschlands Boden zu reisen. Wir bestiegen einen Zug, der nach

Straßburg

bestimmt war. Um 10 Uhr 30 kamen wir an. Wir machten uns sofort auf den Weg zur Kathedrale, um die Manöver dieser großen Uhr zu besehen. Punkt 12 Uhr, sobald die Uhr anfängt zu schlagen, geht bei jedem Schlag ein Apostel an der Oeffnung vorbei. Wenn der Zug beim zwölften Schlag zu Ende ist, kommt ein Hahn zum Vorschein schwingt seine Flügel und aus voller Brust läßt er sein Kikariki erschallen, um den Petrus zu warnen: was hast du getan? Das Denkmal von Gutenberg, der eigentliche Erfinder der Druckerpres-

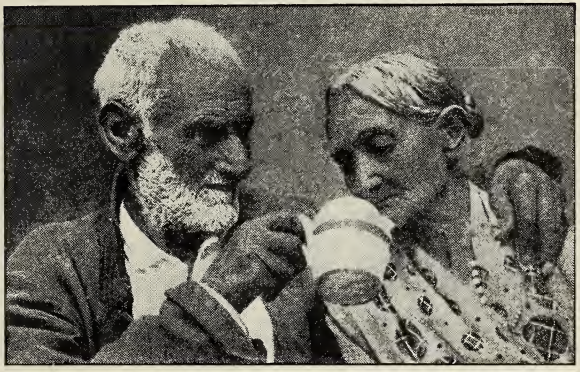
se, war gut dargestellt. Der alte Turm Notre Dame, 460 Fuß hoch, war ein Wunder seiner Zeit. Mehr als 100 Weiber waren beschäftigt am Fluß mit Kleiderwaschen.

Nur vorübergehend war unser Besuch hier. Nach einem Mahl bestiegen wir den Zug, denn unser Nachtquartier sollte in

Bingen

am Rhein sein. Die Gegend hatte mehr flaches Land als in der Schweiz. Ausgedehnte Getreide Felder sind da, Obst- und Gemüse-Gärten sind in bester Ordnung und jedes brauchbare Stück Land wird bearbeitet. Schöne Städte und Dörfer kamen und gingen vorbei, auch allerwärts wurde ein äußerst vollkommenes Verwalten gewahr. Kaum waren wir im Gasthof eingerichtet, erschalt der Ruf: Ein Zeppelin! Schnell waren wir außen, sahen hoch in der Luft eins dahin schweben. Die Gestalt war gleich einer Cigarre, nur etwas größer. Ich fragte den Gasthofbesitzer, wie groß es sei? 250 bis 300 Fuß mag die Länge sein. Nach einer stärkenden Nachtruhe stunden wir Morgens frühe auf und sogleich wurden wir gewahr, wie die Frauen mit Karren und Körben auf dem Kopf angefüllt mit Gemüse und

Baumfrüchte auf dem Bürgersteig dem Marktplatz zueilten. Nach dem Frühstück begaben wir uns dorthin, um zu sehen, was zu sehen ist. Ein großer Vorrat von Bodenerzeugnissen war da vorhanden, daß man eine gute Auswahl hatte, um eine kräftige und wohlschmeckende Mahlzeit zu bereiten. Ich kaufte mir eini-



Deutsche Gemütlichkeit und Wohlwollen im hohen Alter

Good Fellowship of an Old German Couple

ge Kirschen, die vortrefflich waren. Ein großer Teil der anwesenden Weiber kann man beurteilen, daß nach ihrem Körperbau der Deutsche ein kräftiges Volk ist. Die Sage vom

Mäuseturm wird vielen bekannt sein; der steht noch fest mitten im Rhein, um seine Geschichte zu bestättigen. Das Kastel Gebäude auf einem Berg stellt sich majestätisch hervor. Morgens früh bestiegen wir ein Schiff, das 100 Meilen auf dem Rhein zurückzulegen hatte bis zum nächsten Bestimmungsort.

Köln.

Köln hat ½Million Einwohner. Weil unser Aufenhalt hier kurz war, so besahen wir die Kölner Kathedrale im gothischen Stil aufgeführt, und eines der schönsten ist seiner Art, das wir noch gesehen haben. Noch einige Denkmäler wurden besichtigt und dann verließen wir Deutschland. Holland sollte das nächste Reich sein und in demselbigen

Rotterdam

unser Quartier. Unser Gasthof war an der Seite eines offenen Platzes, der als Marktplatz benutzt wurde, und frühe morgens füllte derselbe sich an mit Handkarren, Wagen mit einem Pferd und Hundegespann, alle wohl versehen mit Gemüse, Früchten und Milch. Mit Vergnügen konnte man da zusehen, wie da gehandelt wurde. Eine Minute waren wir zu spät, die erste und die letzte auf unserer Reise.

Wir mußten eine Stunde warten für den nächsten Zug, aber da gab's genug zu sehen, daß sie nur einige Minuten schienen. Amsterdam sollte das Ziel sein. Das Land dorthin ist flach und liegt unter der Seebene. An niederen Stellen sind Dämme gebaut, um die See zurück zu halten. Käse und Milch ist eine Hauptproduktion. Eine halbe Million ist ihre Bevölkerung und die Stadt hat viele Industrien. In einer Diamantenschleiferei wurden wir zugelassen. Mit welcher Vorsicht da ein Diamant behandelt wird! Da wird Zeit gar nicht berechnet. Da wird geschliffen und poliert, bis der höchste Glanz erreicht wird. Wir erhielten auch Zutritt ins Warenlager. Welche Kostbarkeiten waren da nach irdischem Sinn! Andenken wurden da keine gekauft, dazu waren unsere Börsen zu leicht. Da heißt es Tausende. Von da nahmen wir eine Bootfahrt nach Zaandam. Hier hatte Peter der Zaar von Rußland eine Wohnung wie folgt: Das Wohnzimmer war 10 bei 12 Fuß, die Küche 8 bei 12 Fuß, das Schlafzimmer 6 bei 8 Fuß und noch 4 bei 6 Fuß als Vorrats Ort. Das Haus war alt und neigte sich auf eine Seite. Da wurde ein Anderes darum gebaut, um es zu stützen. Ein Standbild zeigte, wie er in seiner rechten Hand ein Beil und mit der linken ein Stück Holz

hielt, welches er zubereitete für den Schiffsbau. Denn Schiffe bauen war sein Motiv.

Zurückgekehrt nach Rotterdam nahmen wir am Morgen einen Zug nach Haag. Die Lage des Landes war ebenfalls flach und die Zäune bestanden aus Wasserkanälen. Die Ansichten

Holländische Frauentracht
Holland Style

von Rotterdam nach Haag sind beinahe einerlei. Viehherden auf Viehherden folgen. Die schönsten Kühe der Holstein-Rasse habe ich hier gesehen. Käse wird da viel gemacht. Wir waren

in einer Käserhütte und was uns besonders auffallend war, ist peinliche Reinlichkeit. Der Kuhstall war mit Fußteppichen belegt und in der Fabrik war nichts unreinliches zu sehen. Die Form der Käse ist verschieden, einige Kugelrund, von welchen etliche gekauft wurden, und heimgeschickt als Andenken. Wir traten da in einen Krämerladen und kauften Ansichtskarten. Auffallend war mir die Verkäuferin. Dieses war der größte Mensch, den ich auf meiner Reise gesehen habe. Sie war mindestens 6 Fuß hoch. Der Körper wohl geformt und nach dessen Umfang schätzte ich sie auf nicht weniger als 350 oder 400 Pfund. Ich machte hier einen Abstecher, der nicht zur Reise nach Haag gehörte. Abwechselnd von Viehherden und Weiden waren Blumen. Man sah Acker Blumen schönster Art und Ordnung.

Wir kamen nach Haag, eine Stadt, die noch ihr besonderes hat vor anderen Städten; erstens das Haus im Wald. Teilweise ist es ein Museum. Altertümliches und auch Kunstarbeit ist hier zu sehen. Unser Führer glaubt da ein Bild entdeckt zu haben, das die Beweise liefert, daß nach dem Tode eines Gottlosen noch eine Seligkeit vorhanden sei (Modern!) Ich sahe ein Kunstwerk, das wirklich eins kann genannt werden. Es war ein richtiger Schleier, wie ihn

die Weiber im Orient tragen, mit kleinen Maschen und Verknüpfungen aus einem Marmorstein gehauen und verfertigt. Er war unter Glas und niemand konnte ihn anrühren. Zweitens, der Carnegie Friedenspalast, der 4 Stock hoch umfangreich aber einfach aufgebaut ist und soll 10 Millionen Taler gekostet haben. Aus irgend einer Ursach konnten wir nicht hinein. Ist aber bis dahin, so viel ich weiß, noch kein haltbarer Friedensbeschluß herausgekommen.

Drittens das Gefängnis, das in der Inquisitionszeit im 13. Jahrhundert gebaut wurde und leistete beinahe 300 Jahre Dienste. Es ist ein Ort von Schauer und Entsetzen. Wie viele Angehörige haben da einander zum letzten mal die Hand zum Abschied gereicht! Wie viele haben da in grausamer Weise ihr Leben, um Christi willen eingebüßt. Laßt uns hier ein wenig Umschau halten. Da war ein Kerker, dessen Wände, Boden und Diele aus massiven Steinen erbaut, das Fenster mit dicken Eisenstäben besetzt, die Tür mit starken Spangen und Riegel verschlossen. Wer darin war, hatte nicht die geringste Aussicht zu entfliehen. Wer beim Verhör den Glauben an Christum fest behielt, der wurde auf's Rad genommen, das heißt seine Füße wurden an einen festen

Gegenstand fest gebunden, die Hände an einem Strick, der am Wendelbaum befestigt war, dann mit Handhebel den Wandelbaum angezogen, daß der Körper so ausgestreckt wurde, daß er glaubte er müsse zerreißen. Oder er wurde auf die Folterbank gebracht, der mit hölzernen Zapfen, die hervor stunden, versehen war. Die Bank lief schief in die Höhe. Darauf wurde der Verurteilte auf den Rücken gelegt, die Füße an den Boden befestigt, die Arme an den Händen mit einem Riemen durch einen eisernen Ring am Boden stramm angezogen. Wollte er sich bewegen, so wurden die Schmerzen immer mehr durch die hölzernen Zapfen. Oder die Daumenschraube wurde an ihren Daumen befestigt und aufgehängt. Oder die Füße in den Stock getan, welches nicht besonderen Schmerz verursacht; er kann sich bewegen, kann sitzen oder sich auf die Seite hinlegen. Verleugnet der Verurteilte unter dieser Folterung die mit unsäglichen Pein und Schmerzen begleitet waren, nicht den Herrn, so wird sie gewöhnlich wiederholt. Bleibt er dessen ungeachtet noch immer standhaft, dann folgt die Hinrichtung. Und dieses geschieht auf verschiedene Weise. Einige werden enthauptet, andere werden an einen Pfahl festgebunden, ein Haufen Holz um sie aufgeschichtet dann mit Feuer angezündet und

lebendig verbrannt. Wieder andere werden auf ein längliches Kreuz festgebunden, dann mit einem Eisenstab die Knochen in Arme und Beine zerschlagen, dann läßt die Hyäne ihn in seinen unsäglichen Leiden liegen und weidet seine Augen an den Zuckungen seiner Glieder. Wenn satt geworden, dann ergreift er einen eisernen Hammer und mit einem wuchtigen Schlag in die Herzgegend macht er den Schmerzen ein Ende. Diese zwei Mordinstrumente hatte ich in meinen Händen und dessen Gewicht geprüft. Oder der, der abgetan werden sollte, wird auf einen festen Gegenstand angebunden, dann von einer entsprechenden Höhe ein Wassertropfen auf seine Stirn gerichtet. Anfangs scheint es keine besondere Wirkung auf ihn auszuüben, aber nach und nach werden die Tropfen immer schwerer. Schmerzen fangen an sich einzustellen und werden endlich so grausam, daß er wahnsinnig wird und unter unsäglichen Schmerzen den Geist aufgibt. Dieses wird behauptet der schmerzhafteste Tod zu sein, den man einem Menschen zufügen kann. Und besonders deswegen, weil es so lange dauert, bis er sein Werk vollendet hat. Aber die schrecklichste Hinrichtung ist die bei welcher öfters der Verurteilte wahnsinnig wird beim Anschauen, wie er hingerichtet wird.

Dieses Instrument heißt die eiserne Jungfrau. Wenn zugeschlossen, sieht sie ähnlich wie ein zugeknüpfter Ueberzieher. An der Rückseite wird ein Pfosten in die Erde oder an einer Wand befestigt, dann werden die anscheinenden Rockseiten mit Spangen an den Pfosten befestigt, so daß sie wie ein Flügel auf und zu gehen. Diese werden dann mit spitzigen Messern versehen, so daß die Spitze an der Innenseite hervorsteht, von der Schulter bis zür Hüfte: dann wird das Opfer an den Pfosten angebunden, die Flügel zugeschlagen und verriegelt. Da dringt ein jedes Messer in den Körper und langsam verblutet er unter Schmerzen sein Leben. Je nach Größe des Körpers werden diese hergestellt. Ein Instrument wurde uns gezeigt, das zum Einfangen von Fliehenden angewandt wird. Es ist eine Gabel aus Stahlfedern, die vornen auswärts gebogen sind, und nahe am Ende ein Widerhaken angebracht ist diese Gabel ist an eine Stange befestigt. Erreicht der Verfolger den Fliehenden, so stoßt er ihm die Gabel über den Nacken und er ist sein Gefangener. Doch wir wollen von dieser Schauderstätte fort, denn sie bleibt uns so wie so in Erinnerung.

Ein Schreiber sagt, Holland sei ein Land der Windmühlen, Kanäle und Blumen. Die

Windmühle ist turmartig gebaut und solid. Die vier Flügel sind von 4 bis 5 Fuß breit und 35 bis 40 Fuß lang, an welchen der Wind eine bedeutende Triebkraft hat. Wenn im Gang, macht sie einen ordentlichen Lärm. Unser Führer nahm uns in eine, die im Gang war. Ich stieg bis ganz oben hinauf, um die Einrichtung zu sehen. Sie mahlen gut, aber Mehl und Kleie bleibt bei einander und muß dann durch ein Sieb getrennt werden. Wir wurden weiß von Mehlstaub. So hatte der Führer die Arbeit uns mit einer Bürste wieder zu reinigen. Die Natureigenschaft der Holländer ist Reinlichkeit. Man wird es überall gewahr. Ihr Kleidung ist einfach und dauerhaft. Der Holzschuh hat da noch immer seine Heimat. Somit ende ich meine Schilderung von Holland und unser nächstes Ziel ist Belgien.

Belgien.

muß ein ergiebiges Land und mit Erzeugnis-Quellen versehen sein. Sollen da ja 500 Personen auf eine Quadratmeile kommen. Wollte man die Hauptstadt Brüssel schildern, so würde man das Bild von früheren Städten vor uns haben. Hervorragend soll sie sein in Reinlichkeit, Bauart und wohlgeordneten Straßen. Ihre Einwohnerzahl ist 718,000. Der erste

Besuch galt Walterloo. Hier wurde im Jahr 1815 eine verhängnisvolle Schlacht geschlagen. Napoleon, der Welteroberer, war im Wahn, er könne überall nach seinem Willen handeln. Aber hier hats geheißen, bis hieher und nicht weiter, sondern wieder zurück. Wellington, der britische General, und Blücher, der deutsche Befehlshaber, begegneten einander hier. Am Abend vor der Schlacht kam ein Gewitter mit Blitz und Donnerschlag. Napoleon in seinem Hochmut sagte, Donnere du nur daoben, ich werde morgen auch donnern. Aber der schwere Regen machte die Straßen so ungangbar, daß er seine schweren Geschütze nicht rechtzeitig an Ort und Stelle bringen konnte, wurde vom Feind so bedrängt, daß er weichen wußte. Zu Ehren der Sieger wurde da ein Denkmal aufgerichtet in der Form eines Hügels, der von Menschenhänden aufgeführt wurde. 216 Treppen hoch mußten wir hinauf steigen bis zur Spitze. Da war ein übergüldeter Löwe als Krone zum Denkmal aufgesetzt. Hier hatten wir einen Ueberblick über das ganze Schlachtfeld. Ich und einer meiner Kameraden hatten hier das Vorrecht in ein Panorama einzutreten. Wie erstaunte man im ersten Anblick; die Schlacht vor uns ausgebreitet zu sehen! Wie auch Blücher im Sturmmarsch heran kam

mit seinen 25,000 Mann und eingriff, da war Napoleons Schicksal bald versiegelt. Schrecklich war es über das Schlachtfeld zu schauen, wie der Boden mit toten Menschen und Pferden besät war. Gewehre lagen auf dem Boden herum, die Erde war gerötet mit Blutlachen. Siegen und Unterliegen war das Schauspiel. Den nächsten Tag besahen wir die Höhle, die Grotte de Ham. Wir hatten noch eine Strecke zu gehen, nachdem wir ausgestiegen waren. Unser Weg führte durch ein fruchtbares Tal, wo 6 Fuß hoher Roggen stand. Als wir vor die Höhle kamen, mußten wir in zwei Boote einsteigen, denn es ging auf Wasser hinein. Bald wurde es so finster, daß man nichts mehr sehen konnte. Das wurde unheimelig. Doch in der Ferne sahen wir Licht. Sie steuerten dagegen hin. Endlich, mit bangem Harren kamen wir dahin. Wir stiegen aus, konnten aber kaum erkennen, auf was wir stunden, obwohl eine elektrische Beleuchtung da ist, so war sie so spärlich, daß wo wir hingingen, undeutlich zu sehen war, ja vielleicht mitunter gefährlich. Wir gingen auf und ab über Felsen dahin, mitunter auf engen Stellen vorbei. Man hörte das Wasser unten rauschen. Auf einmal stellte uns der Führer in eine Gruppe zusammen, dann wurde das Licht abgedreht und

wir waren in einer egyptischen Finsternis. Man konnte die Hand vor dem Gesicht nicht sehen, dazu war es frostig kalt. Der Gedanke, man müßte hier bleiben, machte einem schaudern. Hätte man hier eine beinahe unerträgliche Hitze verspürt, so hatte man glauben können, wir wären in einem Vorort der Hölle. Doch wir kamen glücklich wieder hinaus und waren froh die liebe Sonne wiederzusehen. Zurück nach Brüssel wurden wir in ein Nonnenkloster eingeführt, wo 700 Nonnen ihre Heimat haben. Sie führen ein abgesondertes Leben und wenig sieht man sie öffentlich. Ihr Haus ist in Zimmer abgeteilt, wo gewöhnlich zwei bei einander wohnen. Täglch versammeln sie sich in eine Halle zum Gebet. Ihr Unterhalt wird teilweise gesichert dadurch, daß sie Gegenstände machen, die als Andenken verkauft werden. Als wir einige abkauften wurden sie ganz offenherzig und hatten vieles zu zeigen und zu erklären.

Ein Abstecher wurde noch nach Antwerpen gemacht, welche 300,000 Seelen zählt. 2,500 Schiffe können im Hafen Unterkunft finden. Ungeheure Massen von Handelswaren von allen Ländern der Erde sollen da aufgestappelt sein. Wir haben teilweise die Entwickelung und Fortschritte zur Auflebung und Erhaltung

von Belgien gesehen. Wir gehen aber jetzt in einen Ort, wo sozusagen dessen Entwicklung die ganze Welt beherrscht, und das ist

Paris.

Paris hat 2,888,000 Einwohner und ist somit eine Weltstadt in vollem Sinn des Worts. Man möchte Paris ein Babel nennen, indem sie so selbständig und eigensinnig sich benehmen und handeln. Der Franzose glaubt griechische Weisheit zu besitzen. Der Franzose ist im Wahn, was er diktiere, das sollen andere Völker annehmen. Er ist stolz und aufgeblasen und glaubt, er sei zum Herrschen geboren. Das bestätigt der gegenwärtige Hergang mit Deutschland. Paris ist eine Geschäfts- und Handelsstadt. Vieles wird hier produziert, besonders im Fach von Luxus und Modesucht. Einer meiner Reisegefährten trat in einen Juwelenladen ein, wo er eine Juwele betrachtete, auf dessen Verkaufzettel die Summe von $80,000 stand. All überall platzt einem der Reichtum entgegen. Der Autoverkehr ist ungeheuer, wenn wir eine Hauptstraße kreuzen wollten, so hatte die Polizei Stillstand zu gebieten, bis wir hinüber waren. Echtes Christentum ist sozusagen dem Untergang geweiht. Vergnügungs-Häuser, Spiel und Tanzhöhlen, Laster und Un-

zuchts-Veranstaltungen, Ehrgeiz, Stolz und Hochmut, Verleumdung, Verachtung, Spott und Hohn geben ihr die Eigenschaften Sodoms. Man möchte die Stadt schön nennen, was die Gebäude anbetrifft. Aber die in allen Richtungen laufenden Straßen lähmen den Reiz. Ich stund in einem offenen Platz, wo in der Mitte ein Monument stand, in der Form eines Hauses. Ringsum zählte ich 14 Straßen, die in diesen Platz einliefen. Es war gleichsam, als ein Spinnengewebe. Der Eifelturm ist ein Meisterwerk und entfaltet menschlichen Kunstsinn; er ich beinahe 1000 Fuß hoch, und durch einen Aufzug gelangten wir an die Spitze, die mit einem brusthohen Geländer umgeben ist. Und dieser Raum mißt immerhin 50 Fuß im Quadrat. Bei hellem Wetter kann man den größen Teil der Stadt sehen und in einigen Richtungen weit hinaus. Der Mann unten auf der Straße ist ein kleiner Knabe, der Wagen ein Kinderwägelchen. Ich kaufte und schrieb eine Postkarte, die mit den Postkosten 50 Cents kostete. Das Ferris-Rad mit 300 Fuß Höhe sahen wir deutlich von hier.

Die Denkwürdigkeiten von Versailles, eine Vorstadt, möchte man noch schildern. Da sind die großen kunstreich angelegten Baum- und Pflanzen bewachsenen Lustgärten mit Teichen

verziert, elegante Spaziergänge, einladende Ruhebänke unter schattigen Bäumen, ein wirkliches Paradies. Das Museum ist eines der größten der Welt. Man sagt, daß beim Durchgehen aller Gänge sieben Meilen zurück gelegt sind. Der Gemälde- und der Spiegelgang sind vortrefflich. In der Mitte vom ersten bis zum zweiten Boden ist eine Zirkelwand angebracht mit 50 Fuß im Durchmesser. Auf dem zweiten Boden ist diese Oeffnung mit einem Gelände umgeben. Oben ist ein Dom, durch welchen Licht eindringt. Auf dem ersten Boden ist Napoleons Sarg angebracht, bestehend aus einem dunkelroten Marmor, selbst verständlich kunstreich hergestellt. Gebührt einem Mensch solche Ehren, der die Veranlassung gab, daß im Feldzug gegen Rußland 540,000 Menschen durch Hunger und Kälte elend umkamen? Zu einem besonderen Zimmer erhielten wir Eintritt, aber zuvor mußten wir unsere Regenschirme und Spazierstöcke abgeben. In der Mitte war ein Tisch mit einer Glaskugel bedeckt. Auf diesem Tisch war eine Königskrone im Wert von vier Millionen Taler. Andere köstliche Gegenstände brachte den Wert auf zehn Millionen Taler.

Der Grabhof von Paris hat sein Eigentümliches. Man nimmt einen wohlgeordneten Zu-

stand gewahr sowie prachtvolle Monumente mit Zierpflanzen, die die Gräber schmückten oder sonst köstliche Gegenstände, verwendet für den, der da schlummert. Diese Verehrung gehört jener Klasse von Menschen an, die in ihrer Lebzeit einen Kontrakt gemacht haben für immer dort begraben zu sein, mit Bezahlung einer gewissen Geldsumme. Anderer, ärmerer Leute Zeit läuft aus in zwei oder drei Jahren, worauf der Sarg gehoben wird und wer weiß wohin transportiert, um einem anderen Raum zu geben. Dieser Vorgang hat statt gefunden, während wir auf dem Grabhof verweilten. Nun, wir überlassen Paris der Barmherzigkeit Gottes. Wir wissen, daß sein Gericht über dieselbe ein gerechtes sein wird.

Das nächste Ziel und somit auch das letzte in unserer Oriental-Reise war

London.

London ist die zweitgrößte Stadt der Welt mit einen Einwohnerzahl von 4,522,000; ein wahres Häuser Meer. Wir schifften über den englischen Kanal und kamen am Morgen von Southamton an. Mit Kutschen gefahren kamen wir bald im Bonington Gasthof, welches im Zentrum der Stadt ist, an. Wir fühlten bald eine ganz andere Atmosphäre, besonders trug

es dazu bei, daß wir die Sprache verstanden. Die Leute waren mehr zuvorkommend und freundlich. Mit dem Gastgeber hatte man bald Unterredung. Ich erkundigte mich bald nach dem Gepäck, das von Jerusalem dorthin geschickt wurde. Es war richtig hier. London ist eine Stadt, wo viel transportiert wird. Nirgends sah ich so ein Gedränge. Zweistöckige Straßenbahn Wagen, Autos, Fuhrwerke, Dampfmaschinen mit Gepäck, und Leute zu Fuß auf dem Bürgersteig so gedrängt, daß sie kaum passieren konnten. Ich wunderte öfters, daß bei solchen Gedränge nicht mehr Zusammenstöße stattfinden. Bei einer Kreuzstraße mußten die Wanderer immer eine Zeitlang stille stehen, dann wurde umgeändert und die Stillstehenden konnten gehen.

Protestantische Kirchen sind noch wohl vertreten. Wir waren über Sonntag in einer Versammlung und hörten das echte Gotteswort. Auch andere christliche Vereine sind da in Tätigkeit, besonders tut sich die Rettungs-Armee hervor. Man muß aber nicht denken, daß der Feind nicht auch seine Anstalten hat. Spiel, Laster und Unzuchtshöhlen sind auch leider zu zahlreich. London hat viele trübe Tage. Eines Morgens stieg ich früh auf das Dach (es war Flach) und konnte weit umher

schauen, aber sobald Feuer angemacht wurde, lagerte sich der Rauch über die Stadt, und das Sonnenlicht konnte nicht hell in die Straßen scheinen, oder ein dicker Nebel hindert ihr Durchbruch. Wir hatten das Vorrecht des großen Reformator John Wesleys Wohnhaus zu sehen und erhielten auch Entritt. Die Möbel waren einfach. Hier hat er gearbeitet, gepredigt, gebetet und gerungen um Seelen zu retten, worin er durch Gottes Gnade auch Erfolg hatte. Im Tiergarten sahe ich viele Tiere für die ich keinen Namen wußte, vom Elephanten bis zum Einhörnchen, vom Rheinozeros, bis zum Kaninchen. Schildkröten waren hier von außerordentlicher Größe. Ein 10jähriges Mädchen hat eine geritten, deren Schale wenigstens 3 Fuß im Geviert war. Ein Wildschwein kam zu Gesicht. Ich dachte, wenn unsere Vollblutschweine von dem abgezüchtet wurden, so ist da ein großer Unterschied. Doch grunzen sie beide. Zwei Elephanten waren lustig im Bad während der Giraff mit seinem langen Hals um die Wand langte und fraß dem Nachbar sein Heu. Ich zählte 50 Arten Papageien und war noch nicht fertig. Ein Park nebenan vor 36 Acker bietet einem gemütlichen Aufenthalt an.

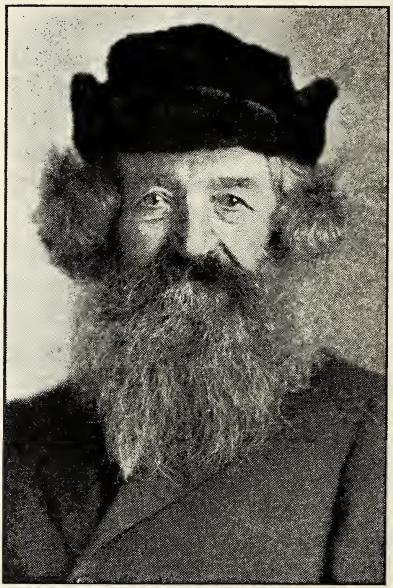
Westminster Abbey ist auch ein anschauungs-

würdiger Gegenstand. Es dient besonders als Aufbewahrungsort für Schriften. Da waren alle möglichen Dokumente in verschiedenen Sprachen, die hunderte von Jahren zurück ihre Erscheinung gemacht haben. Da waren allerlei Vertragsbriefe bestehend aus Kauf- und Verkaufsbriefen, Testamente, Kontrakte, Verbündnisse, Versicherungs und Teilhaber Dokumente, Anforderungen und Briefe. Wahrscheinlich hatte sie auch eine Abschrift der Gesetzesrolle; auch allerlei Bücher, in originalen Handschriften; Bilder und Gemälde in allen Formen und Schattierungen; Menschengestalten in Lebensgröße in Gyps hergestellt; und das so natürlich und bildgetreu, daß man meinte, sie wären lebend. Da war President Washington, Lincoln und Grant, die ich besonders beobachtete. Der Sage nach trat ein Amerikaner vor Grant hin und wollte eine Unterhaltung mit ihm anknüpfen, erhielt aber keine Antwort. In einer Ecke stund eine acht Fuß hohe Person. Ein heiteres Gemüt verursachten zwei Spiegel, der eine zeigte das Gesicht fünf mal breiter und das andere fünf mal länger als es natürlich war. Ein jeder und jedes wollte sein unnäturliches Bild sehen. Der Stuhl, wo Englands Könige gekrönt wurden, bezeugt Talent und Kunst und nichts wurde ihm entzogen, daß

ihn zu seinem Beruf würdig machte; aber zum Unglück verlor er noch nicht lange her durch eine Sufragettin, die eine Bombe gegen ihn warf, eine Armlehne, deswegen mußte unser Führer Bürgschaft leisten für die Weiber, ehe sie Einlaß erhielten. Ein Stein, der unter dem Sitz angebracht ist, soll derjenige sein, auf welchem Jakobs Haupt geruht hat und den Traum von der Himmelsleiter hatte, als er nach Mesopotamien zog sein Weib zu holen (mag sein). König Albert und Königin Viktorias Denkmäler gehören zu dem köstlichsten, die die Welt aufzuweisen hat. Granit und Marmor war das Baumaterial. Die Form war praktisch. Statuen und Bilder waren aufs allermöglichste kunstvoll ausgearbeitet. Das Denkmal steht auf einen Acker großen Stück Land mit einem eisernen Palisadenzaun umgeben. Sträucher und Zierpflanzen prangten in schönstem Grün. Die vier Ecken des Denkmals trugen Symbole von vier Weltteilen, Europa, Asien, Afrika und Amerika. Etliche der Haupttiere waren angebracht, z. B. Asien durch den Elephant, Amerika den Büffel, und andere.

Wir hatten London gesehen und somit war auch unsere Orientalreise zu Ende. Mit Tränen im Auge nahmen wir Abschied von einander, so intim waren wir verbunden. Einige

gingen noch in andere Richtungen, während der größte Teil die Heimreise antraten. Da aber des Führers Sohn mit einer zweiten Par-



Ein idealer Schweizer
An Ideal Swiss

tie ankam, die auf zwei Monate für Europa bestimmt war und da ich zwei Monate Zeit hatte, um mit dem Führer heim zu gehen, so kauf-

te ich ein Retour Billet von London nach der Schweiz, denn ich wollte mein Vaterland noch besser sehen. Ich durchreiste die Schweiz nach verschiedenen Richtungen. Ich sahe das Schö-

Zur späten Stunde am Spinnen
Spinning Flax at a Late Hour

ne und Gute, aber auch das Arme und Mühselige. Wenn der Kleinbauer an der Seite eines Berges mühsam sein Heu auf dem Rücken

den Berg hinauf und den Mist mit einer Bränte den Berg hinunter trägt, so ist das bequemer zuzusehen denn selbst auszuführen.

Die Schweizer sind ein vergnügtes Volk und somit ein Zufriedenes. Wenn Ende eines Jahres seine Einnahme mit der Auslage stimmt, so ist er glücklich. Von Bankanlagen ist kaum eine Möglichkeit. Der Schweizer liebt Vergnügen und Gesellschaft. Dazu sind ihm die Kegelbahn, das Schützenfest und die Wirtschaften dienstbar. Der Schweizer ist im ganzen ein kräftiges Volk. Aber kein Wunder; er ißt und trinkt fünf mal im Tag. Wohnhaus und Viehstall sind unter einem Dach; öfters trennt eine dünne Wand die Küche vom Kuhstall. Dem Weibe auf dem Land sind Hacke, Rechen und Gabel Lieblingsgeschirr, womit es gerne arbeitet. Heuschöckli machen und Garbenbinden ist für sie ein Vergnügen. Unter Umständen schwingt sie die Sense. Auch Flachs spinnen bis zur späten Abendstunde nach harter Arbeit in gedrängter Arbeitszeit wird noch ausgeführt.

Erntemaschinen sind noch dieselben wie vor hundert Jahren. Die Sense wird gebraucht für Gras und Frucht schneiden, die Sichel hilft mitunter noch. In großen Tälern findet die Mähmaschine Arbeit. Ich sah eines Morgens 8 von einem Berg herab kommen, ihre Sensen

im Takt schwingen. Zetteln, wenden und Schöfkli machen ist Handarbeit, sogar das auf- und abladen gehört dazu. Käse- und Uhrmachen, und Bandweberei sind die Hauptgewerbszweige in der Schweiz. Mit einem Wort, die Schweiz ist ein schönes Land. Man könnte noch vieles schreiben über die Schweiz.

Doch hört! Ists wahr? Man hört noch einmal, es wird bestätigt: Europas Mächte haben Krieg erklärt. Innerhalb 24 Stunden sind die Grenzen geschlossen. Ich war in der Schweiz, konnte nicht mehr hinaus. Meine zwei Monate Zeit näherten sich zum Ende. Ich schrieb an meinen Führer nach London. Ich hatte die Adresse. Aber keine Antwort. Ich schrieb noch einmal; wieder keine Antwort. Da merkte ich, daß er selbst in Verlegenheit sei. Da sahe ich, daß ich auf mich selbst angewiesen bin. Ich schaute und hörte eine Zeitlang ruhig zu. Doch fing es an in mir bange zu werden, indem ich gar nicht wußte, wann ich heim könne. Ich und mein Freund, der inzwischen in der Schweiz verweilte, gingen nach Basel zum Schiffsagent und befragten uns, ob Aussicht wäre für nach Amerika. Er sagte uns, es werde nicht mehr lange gehen, so werde es wieder offen sein. Wir kauften unsere Schiffsbillete und gingen wieder

zurück nach Bern. Während dieses Wartens hier konnte ich sehen, wie die Mobilisation in der Schweiz vorging; denn sie mußten an die Grenzen, sodaß kein ungebetener Nachbar eindringe. Tausende von Soldaten mit Kanonen und Proviantwagen nachfolgen durch Bern ziehen. Da konnte man so recht die Bundestreue der Schweizer sehen. Ein Mann der 8 unerzogene Kinder daheim hatte, die Gattin mit einem Säugling auf ihren Armen nahm Herzabschied von ihr. Es war herzbrechend zu sehen. Mit Schluchzen, die Augen in Tränen geschwemmt, konnten sie kaum den letzten Händedruck geben. Aber er ging, ungeachtet wie verhängnisvoll die Lage war in seiner Familie. Einem Jüngling mit seiner Verlobten an der Seite ging das Scheiden auch schwer, und in beiden dieser Fälle wußte keiner, ob sie jemals wieder heim kämen.

Mittlerweile regte es sich mächtig in meiner Brust, wann kann ich heim? Beinahe jeden Tag ging ich aufs Amt, um zu erfahren, wie es steht. Endlich hieß es, bis dann könnt ihr abfahren nach Paris. Mit leichterem Gemüt gingen wir Tags vorhin nach Genf. Denn von dort sollte die Reise nach Paris gehen. Den nächsten Morgen stiegen wir in den Zug; beinahe alles Amerikaner. Aber es ging lang-

sam. Wir wurden aufgehalten, weiß nicht warum. In Lyon standen wir 3 Stunden still. Anstatt in 6 Stunden, was die gewöhnliche Zeit war von Genf nach Paris, hatten wir 24 Stunden. Zwei Amerikaner kamen auf den Zug in Lyon und ordneten für den Aufenthalt in Paris. Drei Tage mußten wir in Paris verweilen in einer unangenehmen Lage, weil nachts kein Licht mehr durfte gehalten werden. Nach dreien Tagen konnten wir Paris verlassen, um nach Havre zu reisen. Vom Gasthof bis zum Bahnhof, welches etliche Meilen entfernt war, erlebte ich das größte Abenteuer auf meiner ganzen Reise. Auf keinerlei Weise konnten wir ein Fuhrwerk erhalten und unsere Gepäcke waren schwer, aber wir hatten keine andere Wahl als zu Fuß. Als wir beinahe erschöpft waren, kam uns ein Mann entgegen. Der sah unsere Lage und bot Hülfe an, aber als Franzose konnten wir uns nicht verständigen. Wir wiesen ihm unsere Schiffs Billette dann wußte er Bescheid. Sofort griff er zu und half Gepäcke tragen. Wir kamen bald zu einer Untergrundbahn Station. Wir bezahlten und fort gings, wer weiß wohin. Es wurden einige schon unruhig und fragten, ja wo geht der mit uns hin? Doch wir kamen zum Bahnhof. Wir bezahlten ihm 20 Franken,

welches ihn befriedigte. Aber hier kamen wir erst recht vom Regen unter die Traufe. Wer einmal in das Gedränge hinein kam, der konnte weder vorwärts noch rückwärts, er mußte mit dem Strom gehen und unsere Gepäcke fingen an schwer zu werden, denn wir konnten nicht abstellen. Das dauerte wohl eine Stunde. Endlich gabs Oeffnung. Wir konnten einsteigen. Es fing schon an dunkel zu werden, als wir nach Havre kamen. Da kamen wir wieder in Verlegenheit. Die Gasthöfe waren alle voll. Endlich nach langem Suchen fanden wir ein leeres Zimmer mit einem Bett und etliche Sänftestühle. Aber wir waren fünf Personen, aber friedliche Leute, und es ging. Nahe dabei war ein Marktplatz, wo wir Eßbares kaufen konnten nach Belieben. Wir waren nicht weit vom Schiffshafen und gingen hinüber. Da stund unser Schiff schon, die La France, ein französisches. Die Schiffsleute waren fleißig am einladen von Proviant und Kohlen. Ich möchte hier nur sagen in Bezug von Havre, es war die unreinste Stadt, die ich auf meiner Reise angetroffen habe. Aller Unrat wurde auf die Straße geworfen und erzeugte einen ekelhaften Geruch. Nach dreien Tagen konnten wir ins Schiff. Die Anker wurden gehoben und fort gings nach Neu York zu, nach 6 Tagen und

8 Stunden fuhren wir im Hafen von Neu York ein. Wir hatten ein angenehme Fahrt gehabt. Froh waren wir unsere Füße auf heimatlichen Boden zu setzen. Bald waren wir im Gasthof Grütli einquartiert. Am nächsten Tag besahen wir noch etwas von der Stadt, und am Morgen bestiegen wir die Erie Bahn und in 23 Stunden waren wir in Lima, sogleich ging es Bluffton zu. Bald konnte ich mit Freuden die Meinen begrüßen, nach einer Abwesenheit von 6 Monaten. Heim, süßes Heim, wie bist du so schön!

Am 8

MAY 2 9 1985

1720

Ereig
iten - Ans
nen Co., C

MRR
289.7771 Am8 c.1
Amstutz, P. B. 000
Geschichtliche Ereignisse der 040101
3 9304 00047211 9
ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARY